943.01
W83t

DIE THAT DES ARMINIUS

VON

F. WOLF

THEODOR SCHUBERTH
BUCHHANDLUNG
DRESDEN-BLASEWITZ

Verlag von Friedrich Luckhardt, Leipzig und Berlin.

Deutscher Reichs-Katechismus.

Zusammenstellung und Verfassung des
es.

M. 4.—.

CENTRAL CIRCULATION AND BOOKSTACKS
The person borrowing this material is responsible for its renewal or return before the **Latest Date** stamped below. **You may be charged a minimum fee of $75.00 for each non-returned or lost item.**
Theft, mutilation, or defacement of library materials can be causes for student disciplinary action. All materials owned by the University of Illinois Library are the property of the State of Illinois and are protected by Article 16B of *Illinois Criminal Law and Procedure.*
TO RENEW, CALL (217) 333-8400.
University of Illinois Library at Urbana-Champaign

JUL 23 2001
SEP 06 2001

When renewing by phone, write new due date below previous due date. L162

Verlag von Friedrich Luckhardt, Leipzig und Berlin.

Deutsche Ziele und Aufgaben.

Von

Dr. G. Stille.

Preis Mk. 2.40.

Inhalt:

Die Lage der deutschen Landwirthschaft. Die Währungsfrage. Bevölkerungsfrage und Kolonialpolitik. Das Großkapital. Börse und Presse. Das Inseraten-Monopol. — **Steuerfragen.** 1. Progressive Einkommensteuer. 2. Progressive Erbschaftssteuer. 3. Die Ergänzungssteuer. 4. Luxussteuer. 5. Die Wehrsteuer. Unsere finanzielle Rüstung. — **Unsere Rechtspflege.** 1. Gleiches Recht für Alle. 2. Gesetz- und Rechtsprechung. 3. Geld und Recht. 4. Deutsche und Juden vor Gericht. 5. Deutsche und jüdische Juristen. Das Irrenrecht. Die Laien und die Halben. Das Deutschthum außerhalb der Reichsgrenzen.

Die **Deutsch-socialen Blätter** schreiben:

Der Verfasser beschäftigt sich in seinem neuen Werke wesentlich mit wirthschaftlichen Fragen, besonders mit der Gemeingefährlichkeit **des wucherischen Großkapitals** und mit den Mitteln zu seiner Bekämpfung. Dabei kommt aber überall, scheinbar ganz absichtlos, **die Gefährlichkeit des Judenthums** zum Vorschein, so daß das ganze Buch mit einer vernichtenden Anklage gegen die gemeinschädliche Wirksamkeit des Judenthums schließt. Das Buch ist deshalb ein **wichtiges Agitationsmittel** gegenüber denen, die sich aus Zimperlichkeit noch immer nicht dazu entschließen können, die Juden kräftig zu bekämpfen. — Die Darstellung ist außerordentlich lebendig und anschaulich, überall knüpft der Verfasser an ganz bestimmte, unbestreitbare Thatsachen, oft an persönlich Erlebtes an. Viele Abschnitte des Buches sind geradezu **Leckerbissen für den Leser.** So das Kapitel über **„Das Großkapital"**, über **„Unsere finanzielle Rüstung"**, über **„Geld und Recht"** und über unser **„Irrenrecht"**. Im Kapitel **„Großkapital"** wird z. B. berechnet, wieviel Jahre ein tüchtiger Arbeiter wohl arbeiten müßte, um zu verdienen, was an einem Tage in die Kassen des verflossenen Türken-Hirsch strömte; im Kapitel über **„Unsere finanzielle Rüstung"** wird an die Thatsache erinnert, daß die Berliner Börse im Jahre 1870 kein Geld für die Vertheidigung unseres Vaterlandes aufzubringen willens war, und es werden die Maßnahmen besprochen, die nöthig sind, um in Zukunft einem ähnlichen Skandale vorzubeugen; in dem Kapitel über **„Geld und Recht"** wird ausgeführt, wie außerordentlich der Besitzende durch unser herrschendes Recht selbst vor Gericht, wo doch alle gleich sein sollen, im Vortheil ist; in dem Kapitel über **„Irrenrecht"** erörtert der Verfasser als Fachmann den unvergeßlichen Fall **Morris de Jonge** und zieht die nöthigen allgemeinen und antisemitischen Folgerungen daraus.

Bei dem außerordentlich reichen Inhalt des Buches versteht es sich von selbst, daß wohl jeder Leser hier und da anderer Meinung sein wird, wie der Verfasser. Ich z. B. kann im Punkte der Währungsfrage ihm nicht vollständig beistimmen. Aber in der Hauptsache wird niemand das Buch aus der Hand legen, ohne das wohlthuende Gefühl zu haben, daß die wirthschaftlichen Nothstände unserer Zeit jeden denkenden Mann mit Nothwendigkeit zu den Forderungen führen, die unsere Partei vertritt, einschließlich der gegen die Juden gerichteten Punkte unseres Programms. — **Das Buch kann den Gesinnungsgenossen nur angelegentlichst zur Anschaffung und Verbreitung empfohlen werden.** Wenn wir wünschen, daß unsere Anschauungen in immer weitere Kreise dringen, so ist es auch unsere Schuldigkeit gute Bücher zu unterstützen. Durch unsere Presse allein können wir vorläufig in viele Kreise noch nicht dringen, sie ist zu schwach dazu. Es ist Herrn Dr. Stille nicht leicht geworden für sein Buch einen Verleger zu finden, mögen die Gesinnungsgenossen nun denjenigen nicht im Stich lassen, der den Muth gehabt hat, das Buch in seinem Verlage erscheinen zu lassen.

THEODOR SCHUBERTH
BUCHHANDLUNG
DRESDEN-BLASEWITZ

und Berlin.

Von

Gustav Lüdemann

Postmeister a. D.

Preis broschirt M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Die „**Deutsche Tageszeitung**“ in Berlin Nr. 568 Abendausgabe vom 4. Dezember 1897:

In d … verständlicher Weise
die st … Werk ist durchaus
zuve … rhältnisse ist bei uns
noch … deshalb entschieden
nützli…

94 vom 4. Dezember
1897: … gelegenheiten beruft,
ist es … eutschen Reichs-
katec … gen und Antworten
positit … gemeinverständlicher,
übersi…

… tet einen uner-
schöp … rmation in den
erwä…

… Nummer 566: Ein
praktis … Einrichtungen des
Deutsc … fniß entgegen.
Sowol … Reichs mit Reichs-
behörd…, … Organisation und Zusammensetzung werden in anschaulicher, übersichtlicher Darstellung vorgeführt. Den Schluß des trefflichen Buches bildet der Text der Deutschen Reichsverfassung.

„**Rheinischer Kurier**“, **Wiesbaden**, in der Sonntagsnummer vom 5. Dezember Nr. 337 Morgenausgabe, schreibt u. a.: Das Buch kommt einem faktischen Bedürfniß entgegen und wird manchem willkommen sein.

„**Berliner Markthallen-Zeitung**“ vom 30. Dezember 1897, Nummer 104: Bücher zur Aufklärung politischer und sonstiger Verhältnisse sind in diesem Jahre eine ganze Reihe erschienen. Es ist dies wohl ein Beweis dafür, daß nach solchen wirklich ein Bedürfniß vorhanden sein muß. Wenn wir nun das genannte Buch genau prüfen, so müssen wir ohne Weiteres zu der Ueberzeugung gelangen, daß es in der That einem Bedürfniß entgegenkommt. Schon bei der Besprechung „der Bürgerkunde“ in voriger Nummer hoben wir hervor, daß es heutigen Tages für jeden Staatsbürger unerläßlich sei, sich über die Verhältnisse des Staates und des Reiches zu informiren. Wir können nur dies wiederholen; das vorliegende Werk hat den Vortheil, daß es auf kurz gestellte Fragen die klarste und verständlichste Antwort giebt. Wer etwas wissen will, schlägt nur eine betreffende Frage auf und weiß dann genau Bescheid, ohne daß er nöthig hätte, erst lange Kapitel durchzustudiren. Es wird dem Leser wahrhaftig leicht gemacht.

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY
Class 943.01 Book W83t Volume

Verlag von Friedrich Luckhardt, Leipzig und Berlin.

Deutsche Ziele und Aufgaben.

Von

Dr. G. Stille.

Preis Mk. 2.40.

Inhalt:

Die Lage der deutschen Landwirthschaft. Die Währungsfrage. Bevölkerungsfrage und Kolonialpolitik. Das Großkapital. Börse und Presse. Das Inseraten-Monopol. — **Steuerfragen.** 1. Progressive Einkommensteuer. 2. Progressive Erbschaftssteuer. 3. Die Ergänzungssteuer. 4. Luxussteuer. 5. Die Wehrsteuer. Unsere finanzielle Rüstung. — **Unsere Rechtspflege.** 1. Gleiches Recht für Alle. 2. Gesetz- und Rechtsprechung. 3. Geld und Recht. 4. Deutsche und Juden vor Gericht. 5. Deutsche und jüdische Juristen. Das Irrenrecht. Die Lauen und die Halben. Das Deutschthum außerhalb der Reichsgrenzen.

Die **Deutsch-socialen Blätter** schreiben:

Der Verfasser beschäftigt sich in seinem neuen Werke wesentlich mit wirthschaftlichen Fragen, besonders mit der Gemeingefährlichkeit **des wucherischen Großkapitals** und mit den Mitteln zu seiner Bekämpfung. Dabei kommt aber überall, scheinbar ganz absichtlos, **die Gefährlichkeit des Judenthums** zum Vorschein, so daß das ganze Buch mit einer vernichtenden Anklage gegen die gemeinschädliche Wirksamkeit des Judenthums schließt. Das Buch ist deshalb ein **wichtiges Agitationsmittel** gegenüber denen, die sich aus Zimperlichkeit noch immer nicht dazu entschließen können, die Juden kräftig zu bekämpfen. — Die Darstellung ist außerordentlich lebendig und anschaulich, überall knüpft der Verfasser an ganz bestimmte, unbestreitbare Thatsachen, oft an persönlich Erlebtes an. Viele Abschnitte des Buches sind geradezu **Leckerbissen für den Leser.** So das Kapitel über **„Das Großkapital"**, über **„Unsere finanzielle Rüstung"**, über **„Geld und Recht"** und über unser **„Irrenrecht"**. Im Kapitel **„Großkapital"** wird z. B. berechnet, wieviel Jahre ein tüchtiger Arbeiter wohl arbeiten müßte, um zu verdienen, was an einem Tage in die Kassen des verflossenen Türken-Hirsch strömte; im Kapitel über **„Unsere finanzielle Rüstung"** wird an die Thatsache erinnert, daß die Berliner Börse im Jahre 1870 kein Geld für die Vertheidigung unseres Vaterlandes aufzubringen willens war, und es werden die Maßnahmen besprochen, die nöthig sind, um in Zukunft einem ähnlichen Skandale vorzubeugen; in dem Kapitel über **„Geld und Recht"** wird ausgeführt, wie außerordentlich der Besitzende durch unser herrschendes Recht selbst vor Gericht, wo doch alle gleich sein sollen, im Vortheil ist; in dem Kapitel über **„Irrenrecht"** erörtert der Verfasser als Fachmann den unvergeßlichen Fall **Morris de Jonge** und zieht die nöthigen allgemeinen und antisemitischen Folgerungen daraus.

Bei dem außerordentlich reichen Inhalt des Buches versteht es sich von selbst, daß wohl jeder Leser hier und da anderer Meinung sein wird, wie der Verfasser. Ich z. B. kann im Punkte der Währungsfrage ihm nicht vollständig beistimmen. Aber in der Hauptsache wird niemand das Buch aus der Hand legen, ohne das wohlthuende Gefühl zu haben, daß die wirthschaftlichen Nothstände unserer Zeit jeden denkenden Mann mit Nothwendigkeit zu den Forderungen führen, die unsere Partei vertritt, einschließlich der gegen die Juden gerichteten Punkte unseres Programms. — **Das Buch kann den Gesinnungsgenossen nur angelegentlichst zur Anschaffung und Verbreitung empfohlen werden.** Wenn wir wünschen, daß unsere Anschauungen in immer weitere Kreise dringen, so ist es auch unsere Schuldigkeit gute Bücher zu unterstützen. Durch unsere Presse allein können wir vorläufig in viele Kreise noch nicht dringen, sie ist zu schwach dazu. Es ist Herrn Dr. Stille nicht leicht geworden für sein Buch einen Verleger zu finden, mögen die Gesinnungsgenossen nun denjenigen nicht im Stich lassen, der den Muth gehabt hat, das Buch in seinem Verlage erscheinen zu lassen.

Verlag von Friedrich Luckhardt, Leipzig und Berlin.

Schwarze Cabinette.

Eine Geschichte der Briefgeheimniß-Entheiligungen, Perlustrationen und Brieflogen, des postalischen Secretdienstes, des „kleinen Cabinetts", der „Briefrevisionsbureaus" und sonstiger Briefgeheimnißverletzungen.

Von

Bruno Emil König,

Verfasser der von der internationalen Postausstellung zu Mailand mit dem Diplom I. Grades und der vom italienischen Ministerium der Post und Telegraphie gestifteten Medaille ausgezeichneten „Geschichte der deutschen Post" u. a. W.

Neue, vielfach vermehrte und verbesserte Auflage des Buches „Schwarze Cabinette".

Preis broschirt **M. 3.—.** Eleg. geb. **M. 4.—.**

Der fleißige Verfasser führt uns in seinem Werke in jene geheimnißvollen und unheimlichen Anstalten, welche ehemals in verschiedenen Staaten von der Geheimpolizei bei der Post zum Durchspüren von Briefschaften eingerichtet waren und giebt uns eine abgerundete Geschichte dieser unsauberen Institution, wie wir sie eingehender und gründlicher noch in keiner anderen Sprache finden. Die Briefentheiligungen und sonstige Arten von Briefgeheimnißverletzungen, die bis auf die neueste Zeit geschildert, bilden die Fortsetzung und Ausläufer der „Schwarzen Cabinette". Das Werk zerfällt in zwei Theile, von denen der zweite „die Aera Stephan und das Briefgeheimniß" des Hochinteressanten und Ueberraschenden gar viel und zwar sorgfältig belegt bringt, während der erste sich mit der eigentlichen Geschichte der „Schwarzen Cabinette" befaßt. Nach einer entsprechenden Einleitung giebt der Verfasser die anziehende Geschichte des Cabinet noirs Frankreichs bis auf die neueste Zeit, dann in seinem zweiten Kapitel eine Schilderung der „Perlustrationen" in Rußland und etlichen europäischen Ländern. Das dritte Kapitel giebt uns eine fesselnde Geschichte des schwarzen Cabinetts unter Thurn und Taxis in Oesterreich und verschiedenen anderen deutschen Ländern, und das vierte befaßt sich mit der eingehenden Schilderung des schmachvollen Treibens der französischen Revisionsbureaux während der französischen Invasion in unserem Vaterlande, während das fünfte „Briefspionagen in Preußen und in Deutschland seit Vertreibung der Franzosen bis zum Jahre 1870" und das sechste „Urtheile von Rechtsgelehrten ꝛc. über Briefgeheimnißverletzungen ꝛc." enthält. Ein Anhang zur Geschichte der Briefgeheimnißverletzungen schließt den ersten Theil. In elf Kapiteln behandelt der Verfasser den II. Theil mit echt deutscher Gründlichkeit, und in sechs Anlagen dazu führt er uns die betreffenden gesetzlichen Bestimmungen vor.

Königs „Schwarze Cabinette" stehen in ihrer Art einzig da, ebenso wie seine „Geschichte der deutschen Post" die einzige Geschichte dieser Art ist — wir zweifeln nicht, daß das fesselnde und belehrende Werk sich in allen Kreisen der Gesellschaft einbürgern wird.

Die
That des Arminius

Von

F. Wolf
Generalmajor.

Mit einer Karte

Zweite Auflage

Berlin und **Leipzig**
Verlag von Friedrich Luckhardt

943.01
W 53t

Inhalt.

Seite

I. Einleitung 1

II. Vorgeschichte 14

a. Cäsar am Rhein 14

b. Agrippa am Rhein 19

c. Feldzüge des Drusus und des Tiberius in Westdeutschland . . 21

d. Provinz Germania magna und die Statthalterschaft des Varus 35

III. Der Befreiungskampf 41

a. Der Cheruskerfürst Arminius stellt sich an die Spitze einer Verschwörung gegen Rom 41

b. Niederlage des Varus 47

Ausmarsch und erstes Gefecht 47

Zweites Gefecht 56

Drittes Gefecht 59

Viertes Gefecht und Entscheidung 62

c. Die Festung Aliso und das Lager Barntrup 68

d. Eindruck der Niederlage in Rom 71

e. Die Kämpfe des Arminius mit Germanicus 73

f. Kampf des Arminius mit Maroboduus. — Bürgerkrieg in seinem Lande. — Sein Tod 88

IV. Die politische Lage der Völker zwischen Rhein und Elbe nach dem Befreiungskampfe bis zu dem Anfange der Völkerwanderung . . . 92

Anhang:

1. Oertlichkeit des Schlachtfeldes, wo Cäsar die Usipeter und Tenkterer schlug 104

2. Die Ubier 105

3. Ara Ubiorum 107

4. Der Text Dio 56, 18—22, nach der Uebersetzung 109

5. Ueber das Datum der Varusniederlage 112

6. Saltus Teutoburgiensis 115

7. Pontes longi 116

202647

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/diethatdesarmini00wolf

I.

Einleitung.

Im Jahre 1885 erschien eine von Th. Mommsen über die Oertlichkeit der Varusschlacht verfaßte Schrift.

Wir erfahren daraus Folgendes:

„Varus stand bis zum Herbst des Jahres 9 mit seinem Heere in einem Sommerlager an der Weser, zwischen Hameln und Minden.

Nach dem Verlassen desselben ging er auf dem Marsche von der Weser an den Rhein zu Grunde, jedoch nicht auf einer direkten militärischen Verbindungslinie zwischen beiden Strömen.

Die einzige direkte Angabe über die Lokalität giebt Tacitus (Ann. I, 60) gelegentlich des Zuges des Germanicus nach dem Schlachtfelde des Varus im Jahre 15 mit den Worten: „ductum inde (von der Ems) agmen ad ultimos Bructerorum, quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum, haud procul Teutoburgiensi saltu, in quo reliquæ Vari legionumque insepultæ dicebantur."

Also nördlich von der Lippe, östlich von der Ems haben wir das Schlachtfeld zu suchen. Die Bezeichnung saltus fordert einen Gebirgszug. — Mehr als Wälder und Berge behinderten die Moore, wie die Berichte mehrfach hervorheben, den Marsch der Römer und führten schließlich die Schlußkatastrophe herbei. Mit dieser Terrainbeschaffenheit steht im Zusammenhang, daß die schließliche Katastrophe in einem Engpaß eintrat; wenigstens liegt es am nächsten, an ein von Mooren umschlossenes und die Bewegung der Truppen hinderndes Defilé zu denken."

Den Engpaß, wo sich die Katastrophe vollzog, meint Mommsen in der Richtung des Weges, welcher von Minden nach Bramsche nördlich des Süntel- und Wiehengebirges führt, an der Stelle gefunden zu haben, wo der Weg zwischen Venne und Engter fast in einem Halbkreis am Fuße des Kalkrieser Berges vorbeiläuft und nördlich durch eine längere Strecke von Sümpfen begleitet wird.

Mommsen mißt dieser Stelle eine besondere militärische Bedeutung bei und spricht sich darüber wie folgt aus:

„Nördlich ist dieser Weg — von Minden nach Bramsche — selbst jetzt noch, trotz starker Entwässerung, in seiner ganzen Ausdehnung von Brüchen und Mooren begrenzt. Den Weg selbst bildet ein bald engerer, bald breiterer Streifen festen Diluvialbodens, ganz geeignet für eine Völkerstraße, in früherer Zeit als solche benutzt.

Insbesondere bei dem Gute Barenau, zwischen Venne und Engter, wo der Kalkrieser Berg in einem Dreieck nach Norden vorspringt, verengt sich der Weg zwischen diesem und dem Moore, so daß ein förmlicher Engpaß entsteht.

Die militärische Bedeutung dieser Position hat schon Justus Möser mit richtigem Blick erkannt."

Die militärische Bedeutung, welche Mommsen der Stelle zuspricht, ist für ihn jedoch nicht die Hauptveranlassung, weshalb er die Varusniederlage dahin verlegt. Hauptsächlich wird er von einer Münzsammlung angezogen, welche sich zu Barenau befindet, einem Besitzthum des Erblanddrosten von Bar, am Wege zwischen Venne und Engter gelegen. Dieselbe besteht aus 226 Stücken, darunter 77 republikanische Denare, 60 Denare aus der Zeit von Cäsars Diktatur bis auf die Schlacht von Actium, 1 Gold- und 40 Silbermünzen des Augustus, 32 Silber- oder Billonmünzen römischer Kaiser und einer zufällig dahin gekommenen karischen Münze.

Nach den von Mommsen angestellten Ermittelungen soll ein beträchtlicher Theil dieser Münzen aus örtlichen Funden herrühren, aber keinesweges für jedes einzelne Stück die Herkunft aus dieser Gegend als gesichert gelten.

Die Bedeutung des Münzfundes beurtheilt Mommsen wie folgt:

„Meines Erachtens gehören die in und um Barenau gefundenen Münzen zu dem Nachlasse der im Jahre 9 v. Chr. im Venner Moore zu Grunde gegangenen Armee des Varus. Allerdings muß eingeräumt werden,

daß militärische Katastrophen dieser Art regelmäßig einen solchen Nachlaß nicht ergeben haben, noch ergeben können. Das Aufräumen des Schlachtfeldes und insbesondere die Besitznahme des in den Kassen oder bei den einzelnen vorhandenen baaren Geldes wird in alter wie in neuer Zeit in der Regel mit solcher Energie betrieben, daß späteren Geschlechtern hier nichts zu finden bleibt.

Aber die Katastrophe des Varus hat wohl eine Ausnahme machen können, denn die Schlußkatastrophe vollzog sich in einem moorigen, von einer schmalen Heerstraße durchschnittenem Terrain.

Wie der eine der drei Adler dadurch gerettet (?) worden sein soll, daß der Träger ihn von der Stange riß, und, obwohl verwundet, sich im Moore mit ihm verbarg, so haben vermuthlich eine Anzahl anderer Offiziere und Soldaten ähnliche Zufluchtsstätten (?) gesucht, und darin den Tod gefunden. Daß unter diesen Umständen mancher wohlgefüllte Geldgürtel den Siegern entging, ist den Verhältnissen angemessen."

Zunächst wollen wir der geschichtlichen und militärischen Seite von Mommsens Hypothese prüfend näher treten.

Dio Cassius, auf welchen wir noch näher zurückkommen werden, ist der einzige Schriftsteller, welcher uns eine ausführliche Beschreibung des varianischen Zuges von seinem Ausgang bis zu seinem Ende hinterlassen hat. Jeder, welcher seinem Bericht mit militärischem Verständniß folgt, muß den Eindruck gewinnen, daß die Römer nach der Reihe in vier Kämpfe verwickelt wurden, von denen jeder der drei ersten in einem Defilé ausgefochten wurde, während gerade der letzte Kampf, in welchem schließlich das Römerheer unterlag, in offenem Felde stattfand.

Nur dadurch, daß man, wie es vielfach geschehen ist, so auch von Knocke in seinen Kriegen des Germanicus, durch willkürliche Abänderung des Textes den dritten Kampf mit dem vierten verschmilzt*) und den ganzen Vorgang gegen den klaren Sinn des Berichtes in drei Gefechtstage zusammendrängt, kann man auch der Schlußkatastrophe den Anschein eines Defilégefechts geben. Immerhin würde auch daraus noch nicht hervorgehen, daß Mommsen ein Recht hat, die Schlußkatastrophe an eine Stelle zwischen Berg und Moor zu verlegen.

Mit den Sümpfen, welche die Römer auf ihrem Marsch behinderten, hat es seine eigene Bewandtniß. Aus dem Berichte Dios

*) Siehe Anhang 4.

erfahren wir nichts davon, offenbar jedoch nur deshalb, weil uns sein Bericht nur lückenhaft überliefert ist, denn wir müssen eine Behinderung und Gefährdung des Römerheeres durch Sümpfe annehmen, weil andere ebenso glaubhafte Schriftsteller auf sie Bezug nehmen. Vellejus (II, 119) spricht von einem Hinschlachten des von Wäldern, Sümpfen und Hinterhalten umschlossenen Heeres, und Florus (IV, 12) von dem furchtbaren Morden zwischen Sümpfen und Bergen; auch erzählt er von einem Adlerträger, welcher sich mit dem ihm anvertrauten Feldzeichen im Moore begrub.

Diese Mittheilungen sind jedoch viel zu allgemein gehalten, um ohne weiteres auf die Schlußkatastrophe bezogen werden zu können. Zudem muß ich auch darauf hinweisen, daß Mommsen da, wo er bei der Begründung seiner Hypothese von den Mooren spricht, nicht genau ist. Freilich erwähnen mehrere Schriftsteller die Behinderung durch die Moore, aber sie erwähnen dieselben nicht mehrfach. Außerdem steht nirgendwo, daß die Römer mehr noch durch die Moore, als durch die Wälder und Berge behindert wurden.

Aus meiner Beschreibung der Vorgänge wird ersichtlich werden, daß das römische Heer bei dem ersten Zusammenstoß mit den Deutschen durch Sümpfe behindert und gefährdet wurde.

Dafür, daß dieses nicht am Tage der Entscheidung der Fall war, haben wir den Beweis. Tacitus, obwohl er (Ann. I, 65) dem Cäcina in der Nacht vor dem Ueberschreiten der Pontes longi das aus dem Moore aufsteigende Bild des Varus als eine Traumgestalt erscheinen läßt, spricht bei der Beschreibung des Schlachtfeldes der Schlußkatastrophe, wohin Germanicus im Jahre 15 das römische Heer geführt hatte, um daselbst die Leichenbestattung der Gebliebenen vorzunehmen, mit keiner Silbe von einer sumpfigen Beschaffenheit des Terrains. Zweifellos würde es geschehen sein, wenn das Heer inmitten von Sümpfen seinen Untergang gefunden hätte. Bei dem Hinweis auf die Sümpfe hätte Tacitus eine prächtige Gelegenheit gefunden, seinen rhetorischen Pathos zu entfalten.

So wie Tacitus das Schlachtfeld beschreibt, entspricht es ganz dem Berichte Dios von dem letzten Entscheidungskampfe, nach welchem die Legionen im offenen Felde der Uebermacht der Feinde und der Ungunst der Witterung erlagen.

Man übersah ein weites Feld, auf welchem die Todten, so wie sie fechtend zu Grunde gegangen waren, hier einzeln und dort in Gruppen

lagen. Jeder Gedanke an ein Defilé in dem Sinne einer Wegeenge oder eines Engpasses ist bei der Beschreibung ausgeschlossen.

Bei dem dritten Gefecht, in welches die Legionen am Tage vor dem Entscheidungskampfe verwickelt waren, hatten die Deutschen eine durch dichten Wald führende Straße gesperrt und den Versuch der Römer, daneben in dem Dickicht vorzudringen, vereitelt.

Hierauf erfolgte die Entscheidung auf einem anderen Schlachtfelde. Ungeachtet der deutlich sprechenden Ueberlieferungen verlegt Th. Mommsen die Schlußkatastrophe in die Enge zwischen Berg und Moore an dem Fuße des Kalkrieser Berges bei Barenau.

Als Stütze für seine Annahme hebt er, wie mitgetheilt, die militärische Bedeutung der Stelle hervor. Bei einer genauen Prüfung der Terrainverhältnisse besitzt sie dieselbe nicht. Der Kalkrieser Berg schließt sich nördlich als ein Vorsprung dem Wiehengebirge an und erhebt sich nur ungefähr 200 Fuß über die Umgebung. Seine Hänge sind nach Norden, Osten und Westen sanft geböscht, der Rücken ist ein räumliches Plateau, worauf sich verschiedene Bauernhöfe befinden.

Das Defilé bei Barenau ist daher mit größter Leichtigkeit und auf die einfachste Weise vermittelst eines Marsches über den Kalkrieser Berg zu umgehen.

Ueber diesen Berg hinweg und nicht an ihm vorbei führte auch zwischen Venne und Engter die alte Volksstraße von Minden nach Bramsche, wovon sich ein jeder, welcher den Weg zu Fuß macht, überzeugen kann. Freilich ist der alte Weg, welcher jetzt nur noch eine örtliche Benutzung hat, in Folge der Bodenkultur nicht überall mehr in seiner ganzen Breite vorhanden, sondern stellenweise nur ein schmaler Feldweg; auf dem Rücken des Berges sieht man ihn jedoch meist noch in seiner alten Beschaffenheit, als einen Grasweg bis zu 6 m Breite.*)

Wegen der leichten Zugänglichkeit des Kalkrieser Berges würde die Stellung, in welcher man einem von Minden kommenden Heere den Vormarsch verwehren wollte, nicht dort, sondern hinter der Hase bei Bramsche zu nehmen sein.

Deshalb ist es von der größten Wahrscheinlichkeit, daß die Oertlichkeit des Kalkrieser Berges niemals Zeuge eines Kampfes zu Römerzeit war. Wäre es aber dennoch der Fall gewesen, so hätte das nördlich

*) Siehe auch Schneiders alte Heer- und Handelswege. Heft VI.

des Berges liegende Große Moor sicher keine Rolle dabei gespielt, sonst würde man daselbst bei dem seit Jahrhunderten dort betriebenen Torfstich untrügerische Spuren des Kampfes gefunden haben.

Da sich im Torfmoor in Folge der Gerbsäure, welche es enthält, alles Animalische und Vegetabilische besonders gut erhält, so hätte man nicht nur das Geld, sondern auch die Ueberreste ihrer Besitzer, vor allem auch deren Waffen finden müssen. Von dergleichen Funden in der Umgebung von Barenau ist jedoch nichts bekannt geworden.

Nach eingezogenen Erkundigungen ist übrigens die jetzt am nördlichen Fuße des Kalkrieser Berges vorbeilaufende, Barenau berührende Straße eine Anlage neueren Datums. Es muß jedoch erwähnt werden, daß auch ein alter Volksweg, der sogenannte Lutterdamm durch das Große Moor führt, nicht in der Richtung von Bramsche nach Minden, sondern in nordöstlicher Richtung von Bramsche nach Lemförde.

Weitere Gründe, welche die Hypothese Mommsens widerlegen, finden wir in der folgenden Betrachtung.

Nach der Annahme Mommsens, welcher auch ich beipflichte, befand sich Varus, ehe er den Marsch antrat, in einem Sommerlager zwischen Hameln und Minden. Von hier marschirte er ab, um gegen ein aufständisches Volk zu ziehen. Statt aber kriegsgerüstet — expeditus — den Marsch anzutreten, führte er nicht nur den gesammten Train, sondern auch den Lageranhang mit sich. Ein zwingender Beweggrund, daß er sich damit belastete, wenn er nach Westen oder Nordwesten zog, ist aber nicht zu finden, da er in der Lage war, sich von allem Ueberflüssigen zu befreien, wenn er es von der Weser nach Aliso und von da nach dem Rhein dirigirte.

Ferner steht die Hypothese mit der Erzählung Dios, abgesehen davon, daß danach die Schlußkatastrophe nicht in einem Defilé stattfand, auch im übrigen nicht im Einklang.

Mommsen sagt an einer Stelle wie folgt: „Noch weniger erhellt, welches Marschziel Varus nach dem Ausbruch der Insurrektion in das Auge faßte. Daß er in Folge dessen sofort Kehrt machte, ist allerdings wahrscheinlich, denn wenn Germanicus, von der Ems kommend, zuerst das vollständige Lager der drei Legionen antraf, dann ein im Drange der Noth unbefestigtes, endlich im offenen Felde die Stätte der Vernichtung, so führt dies darauf, daß, als die Insurrektion ausbrach, das angegriffene Heer entweder sein Marschziel erreicht hatte, oder den

weiteren Vormarsch aufgab und sich zum Rückzug wandte; und ist dieses auch der Sachlage angemessen."

Ohne den Bericht Dios wäre eine Sachlage, wie Mommsen sich dieselbe vorstellt, nicht gerade unmöglich gewesen. Aus diesem geht aber mit Bestimmtheit hervor, daß während des Marsches die Richtung des Zuges unverändert blieb.

Wenn man sich, den Bericht Dios bei Seite schiebend, auf das Gebiet der Konjekturen begiebt, dann ist jeder Annahme Thür und Thor geöffnet, und jede beliebige Oertlichkeit könnte zum Schauplatz der varianischen Niederlage gemacht werden.

Ich muß jedoch darauf zurückkommen, daß Mommsen die Münzsammlung zu Barenau als die Hauptstütze seiner Hypothese betrachtet.

Sehr wahrscheinlich ist es, daß, wenn auch nicht alle, so doch viele der Sammlung angehörige Münzen dem Nachlaß des varianischen Heeres entstammen, aber nicht unmittelbar, sondern mittelbar.

Die Deutschen hatten nach dem Siege eine ungeheure Beute gemacht, und große Summen Geldes waren in ihre Hände gefallen. Darum erklärt es sich, daß Münzen aus der Zeit des Kaiser Augustus und der letzten Periode der Republik zahlreich in Westfalen verbreitet waren, und heute noch vielfach gefunden werden.

Den Beweis, daß die Münzsammlung nicht unmittelbar mit der Varuskatastrophe zusammenhängt, liefern die Kaisermünzen, welche sich darunter befinden. Zudem ist nur für wenige Stücke Barenau und Umgebung als sicherer Fundort festgestellt. Näheres über die Barenauer Münzsammlung findet man in Dr. Veltmanns Schrift: Funde von Römermünzen und die Oertlichkeit der Varusschlacht.*)

Als ich mich der Ueberzeugung nicht mehr verschließen konnte, daß Mommsens Hypothese unhaltbar sei, unternahm ich es, mich selbst mit dem ungelösten Probleme zu beschäftigen.

Zunächst suchte ich in den schriftlichen Ueberlieferungen nach Anhaltspunkten für die Bestimmung der Oertlichkeit. Nur wenige waren zu finden. Zweifellos stand fest, daß Varus sich vor der Katastrophe in einem Sommerlager an der Weser im Lande der Cherusker befand. Nach den völkerschaftlichen Verhältnissen war dasselbe, wie schon von Mommsen erwähnt, zwischen

*) Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. Band 13.

Hameln und Minden zu suchen. Zwischen diesen beiden Punkten erschien mir die Stelle der Stadt Rinteln als ein dafür geeigneter Platz.

Nun kam es darauf an, die Marschrichtung des varianischen Heeres zu erforschen.

Mommsen ist der Ansicht, daß allein nur Tacitus eine direkte Angabe über die Oertlichkeit macht.*) Das ist nicht zutreffend, denn wir haben die Mittheilungen von Vellejus, Dio und Frontinus zu berücksichtigen, daß sich die Flüchtlinge aus der Niederlage nach Aliso gerettet haben. Wir haben sogar eine Stelle des Frontinus (II. 9. 4), welche auf nahe Nachbarschaft zwischen Aliso und der Stelle der Schlußkatastrophe schließen läßt. Sie besagt, daß Arminius die Köpfe der Römer, welche er in der Schlacht getödtet hatte, auf Spießen befestigt an den Wall herantragen ließ.**)

So gewinnt man die Anschauung, daß Varus auf dem Marsche von Rinteln nach Aliso, dem Römerkastell unweit der Lippequellen (ad caput Lupiae), wo jetzt, etwas unterhalb von Neuhaus bei Paderborn, das Dorf Elsen liegt, zu Grunde gegangen ist.

Südöstlich von Aliso wohnte das Volk der Marsen, dessen Betheiligung an dem Aufstande uns überliefert ist. Der Weg zu ihnen führte von Rinteln über Aliso. Hierdurch wurde es klar, warum Varus mit Troß und Lageranhang beladen gegen ein aufrührerisches Volk aufbrechen konnte, denn ehe er mit demselben in Berührung kam, konnte er sich in Aliso davon befreien.

Nur ein Bedenken stand der Annahme entgegen, daß Varus die Richtung von Rinteln nach Aliso einschlug. Wir haben nämlich zwischen beiden Punkten eine schon damals bestehende Heerstraße anzunehmen, erfahren aber durch Dio, daß das römische Heer gleich nach seinem Ausmarsche in einen Wald gelangte, in welchem es sich durch die Herstellung von Brücken und das Zerhauen oder Umhauen von Bäumen Bahn zu brechen hatte.

Bei näherer Betrachtung schwand auch dieses Bedenken.

Nach der Darstellung Dios befand sich das römische Heer, als während des Marsches der Angriff der Deutschen unerwartet erfolgte, in einer langen Kolonne. Die einzelnen Abtheilungen waren durch den zu-

*) Siehe Seite 1.

**) Arminius dux Germanorum capita eorum, quos occiderat, hastis praefixa, ad vallum hostium admoveri jussit.

gehörigen Train von einander geschieden, so daß sie sich nicht gegenseitig unterstützen konnten. Zu gleicher Zeit waren sie auf die erwähnten Hindernisse gestoßen. Schon allein der Umstand, daß Dio von einer Marschordnung spricht, legt es nahe, an das Oeffnen des von den Deutschen absichtlich verlegten und ungangbar gemachten Weges, worauf das Heer marschirte, zu denken. Von Seiten des römischen Feldherrn wäre es auch geradezu Tollheit gewesen, mit dem Heere in der beschriebenen Marschordnung in einem wegelosen Walde vorzudringen.

Nach Beseitigung aller Bedenken begab ich mich in das Terrain zwischen Alison und Rinteln und suchte nach hinterlassenen Spuren. Meine Forschungen waren erfolgreich, denn es gelang mir nicht allein, einen Weg ausfindig zu machen, welcher mit den geschichtlichen Ueberlieferungen in voller Uebereinstimmung stand, sondern auch noch Erinnerungen an den Zug, ganz besonders an der Stelle der Schlußkatastrophe, zu finden.

Sehr zu statten kommen mir hierbei die Forschungen, welche Rentier Rave aus Nieheim, unterstützt von dem Lehrer Schacht zu Veldrom, bereits auf dem Schauplatz derselben angestellt hatte.

Ehe ich zu der Darstellung übergehe, müssen wir einen Blick auf die Quellen werfen, woraus die geschichtlichen Ueberlieferungen geflossen sind.

Vellejus Paterculus ist der einzige zeitgenössische Schriftsteller, welcher uns von der Niederlage des Varus berichtet. Derselbe gehörte im Anfang des ersten Jahrhunderts als höherer Offizier dem römischen Heere an.

Im Jahre 4 war er Reiteroberst (praefectus equitum) und marschirte mit Tiberius an den Rhein; mit dem Range eines Legaten nahm er an den Feldzügen des Tiberius in Pannonien und Dalmatien Theil.

Vermöge seiner Stellung wäre er in der Lage gewesen, uns genaue Nachrichten über die Vorgänge in Deutschland zu geben. Leider erfahren wir davon nur das, was er in seiner kurzen römischen Geschichte niedergeschrieben hat.

In dieser erwähnt er das Vorhaben einer ausführlichen Beschreibung der Ereignisse in einem besonderen Werke. Zu derselben ist es entweder nicht gekommen, oder sie ist uns verloren gegangen. In seiner römischen Geschichte beschränkt er sich darauf, die Verhältnisse in der Provinz vor

dem Aufstande der Deutschen darzulegen und eine Charakteristik des Varus und des Arminius zu geben. Daran schließt er einen Nachruf, welchen er dem zu Grunde gegangenen Heere zu seiner Ehrenrettung widmete.

„Das tapferste aller Heere, welches durch seine Manneszucht, Ausbildung und Kriegserfahrung die erste Stelle einnahm, ging durch die Schwäche des Führers, die Treulosigkeit des Feindes und die Ungunst des Schicksals zu Grunde. — Nicht einmal die gebotene Gelegenheit zum Fechten, um sich aus der schwierigen Lage zu befreien, ließ man dem Willen des Soldaten; wurden doch einige mit schweren Strafen belegt, weil sie die Römerwaffen mit Römermuth gebraucht hatten.

Von Wäldern, Sümpfen und Hinterhalten umschlossen fand das Heer durch einen Feind seinen Untergang, dem man auf Gnade und Ungnade verfallen war, nachdem man ihn sonst wie das Vieh hingeschlachtet hätte.

Dem Beispiele seines Vaters und Großvaters folgend, zeigte der Feldherr mehr Muth zum Sterben als zum Kampfe.“*)

Nun folgt noch die Erzählung einzeln herausgerissener Begebenheiten, um einigen besonders namhaft gemachten Römern Lob oder Tadel zu spenden.

So dürftig diese Mittheilungen sind, so liefern sie uns doch wichtiges Material, um Rückschlüsse auf verschiedene Episoden der Kämpfe zu machen.

Ein anderer römischer Schriftsteller, welchem wir Nachrichten über die Varus-Katastrophe verdanken, ist Annaeus Florus, welcher in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts unter Kaiser Hadrian schrieb.

In dem 12. Kapitel des 4. Buches seines Epitome Rerum Romanarum finden wir manches über die Veranlassung der Erhebung der Deutschen, was geeignet ist, die Mittheilungen des Vellejus zu ergänzen.

Ueber den Hergang der Katastrophe faßt er sich sehr kurz und drängt ihn in zwei Sätze zusammen.

*) Ganz im Widerspruch zu diesem Nachruf findet sich in Karl Lamprechts deutscher Geschichte, Berlin 1891, Gärtners Verlags-Buchhandlung wörtlich Folgendes:

„Varus, der sorglose Großstädter, wurde im Jahre 9 n. Chr. mit drei Legionen unerfahrener Truppen, etwa dreißig- bis vierzigtausend Mann (??), nebst einem Troß von bürgerlichen Elementen ins Verderben gelockt.“

Das ist nicht geschichtlich.

„Itaque improvidum et nihil tale metuentem improviso adorti, quum ille — o securitas — ad tribunal citaret, undique invadunt. —

Castra rapiunt, tres legiones opprimuntur.“

In dem ersten Satz giebt Florus uns Kunde von der ganz unglaublichen Sorglosigkeit des Varus, der noch immer seine Vorladungen zu den Terminen der Gerichtssitzungen ergehen ließ, während die in der Stille aufgebotenen deutschen Krieger schon von allen Seiten gegen ihn im Anmarsch waren. In dem zweiten berichtet er die traurigen Folgen, den Verlust des Lagers und den Untergang der drei Legionen.

Demnächst bringt auch Florus einige dem Hergang entnommene kurze Mittheilungen, um die Schrecknisse derselben zu kennzeichnen, welche ebenso wie die des Vellejus für uns von Wichtigkeit sind.

Außer Vellejus und Florus hat Frontinus in seinem Anfangs des zweiten Jahrhunderts geschriebenen Strategematum uns einige zu der Varus-Niederlage in Beziehung stehende Mittheilungen hinterlassen, von denen besonders die eine, bereits angeführte, von Wichtigkeit für die Bestimmung der Oertlichkeit ist.

Der einzige Schriftsteller, dem wir eine ausführliche Beschreibung der Kämpfe, in welche das varianische Heer nach seinem Auszug aus dem Lager, bis es zu Grunde ging, verwickelt war, ist Dio Cassius.

Derselbe schrieb in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts eine römische Geschichte in griechischer Sprache. — Er war ein Beamter des römischen Reiches und gehörte dem Senate an.

Von seiner in 80 Bänden geschriebenen Geschichte sind nur 18 auf uns gekommen. Jedoch besitzen wir von den übrigen Auszügen von dem Griechen Zonaras, welcher im Anfang des 12. Jahrhunderts lebte.

Dio Cassius gilt für einen zuverlässigen Schriftsteller, welcher aus guten Quellen geschöpft hat. Seine Darstellung der Varuskämpfe ist klar und verständlich.

Es befinden sich aber in derselben Lücken, welche sich auch stylistisch bemerkbar machen.

Offenbar sind daraus ganze Sätze entfernt, wie es scheint gerade da, wo wir den Bericht von Ereignissen erwarten müßten, welche den Römerstolz besonders empfindlich verletzten.

Zum Glück lassen sich einige der Lücken durch die Mittheilungen des Vellejus und Florus ergänzen.

Leider bricht die Erzählung Dios mitten in der Beschreibung des letzten Kampfes ab, und wir erfahren über die späteren Ereignisse nur einiges aus den Auszügen des Zonaras.

Neuerdings hat man vielfach die Glaubwürdigkeit des Berichts von Dio angefochten. Dazu ist aber kein Grund vorhanden.

Die Hauptveranlassung hierzu hat der Bericht des Florus gegeben, welchen man im Widerspruch zu der Erzählung Dios so gedeutet hat, daß das römische Lager überfallen wurde, während Varus in demselben eine Gerichtssitzung abhielt.

Zerlegt man den Bericht, wie man es thun muß, in zwei Sätze, so bieten die Worte, jedes genau erwogen, zu dieser Deutung keine Veranlassung. Erst dadurch, daß man den zweiten Satz in den ersten hineinzieht, setzt man einen Lagerüberfall als Kriegsaktion in Scene. Dann stößt man aber sofort auf die Schwierigkeit, ein Verständniß für die weiteren Mittheilungen des Florus zu finden, daß das Blutbad zwischen den Wäldern und Sümpfen ein grauenhaftes war, und daß ein Adlerträger sich in dem Sumpfe begrub, um das Feldzeichen nicht in die Hand des Feindes fallen zu lassen. Um dieselben mit dem Lagerüberfall in Einklang zu bringen, hat man die wunderlichsten Annahmen gemacht.

Aber auch sogar dann, wenn uns die Berichte des Florus die in keiner Weise anders zu deutende Nachricht von dem Lagerüberfalle gebracht hätten, würde ich sie angesichts der Erzählung Dios zweifelnd bei Seite gelegt haben, nicht weil ich an und für sich den einen Schriftsteller für glaubhafter als den anderen halte, sondern weil sich der kurze Bericht des Florus viel leichter erfinden ließ, als die klare und in allen Punkten sachlich wahrscheinliche Erzählung von Dio.

Ich will noch erwähnen, daß Professor Zangemeister auf Grund unzutreffender Voraussetzungen — siehe Anhang 5 — das Datum der Varusniederlage auf den 2. August bestimmt und daß man das Gelingen des Lagerüberfalls mit der Festfeier des kaiserlichen Namenstages am 1. August in Zusammenhang gebracht hat, in Folge dessen sich die Soldaten am anderen Tage in unzurechnungsfähigem Zustande befanden. Diese Annahme hat man ohne Hinblick auf den Nachruf gemacht, den Vellejus zur Ehrenrettung des Heeres hinterlassen hat, in welchem dasselbe von jeder Schuld an seinem Unglück ausdrücklich freigesprochen wird.

Den Quellen für die Geschichte der Varuskatastrophe ist auch Tacitus beizufügen.

In den Annalen erhalten wir verschiedene Mittheilungen über Arminius und seine Beziehungen zu dem römischen Reiche.

Vor allem wichtig ist für uns seine Beschreibung des Zuges, welchen Germanicus, der Marschrichtung des varianischen Heeres folgend, nach dem Felde der Schlußkatastrophe unternahm.

Leider erhalten wir bei der eigenthümlichen Schreibweise dieses Schriftstellers durch seine Darstellung nicht so bestimmte Angaben über die örtlichen Verhältnisse, wie sie uns wünschenswerth gewesen wären.

Tacitus setzt bei der Schilderung der Ereignisse die geschichtliche Kenntniß derselben voraus und hebt nur die Effektmomente in genauerer Zeichnung mit rhetorischem Pathos hervor. Gewöhnliche Vorgänge, deren Schilderung ihm für seine Darstellungsweise keinen Stoff liefern, werden übergangen oder doch nur angedeutet.

Oft jedoch sind seine Andeutungen, richtig verstanden, von großer Wichtigkeit. Durch dieselben gelingt es uns auch, die Marschrichtung des Germanicus zu bestimmen und zu erkennen, wie dieselbe von Rinteln aus der Richtung des varianischen Zuges folgte.

Ausdrücklich ist hervorzuheben, daß keine der Mittheilungen des Tacitus zu Dio in Widerspruch steht.

In meiner Schrift habe ich den Verlauf der Gefechte, welche das varianische Heer von dem Ausmarsche bis zu seinem Untergang zu bestehen hatte, nach der Oertlichkeit, in welcher sie geschlagen wurden, mit Benutzung aller uns überkommenen Mittheilungen zu entwickeln versucht. Zum besseren Verständniß der völkerschaftlichen Verhältnisse und der politischen Lage habe ich meiner Schrift die Vorgeschichte der Varusniederlage vorausgeschickt und dieselbe mit der Darlegung der Ereignisse, welche nach dem Jahre 9 dem Siege der Deutschen folgten, abgeschlossen.

Mit dem Titel:

„Die That des Arminius“

übergebe ich die Schrift der Oeffentlichkeit.

II.

Vorgeschichte.

a. Cäsar am Rhein.

Am Niederrhein kamen die Deutschen auf der rechten Seite des Stromes zum ersten Male im Jahre 55 v. Christo, dem vierten der Statthalterschaft Cäsars in Gallien, mit den Römern in Berührung.

Die Usipeter und Tenkterer waren von den Sueven, einem mächtigen Nachbarvolke, aus ihren Wohnsitzen verdrängt worden. Mit Frauen und Kindern zählten sie 430 000 Köpfe. Die ganze Habe mit sich führend waren sie nach dreijähriger Wanderung an den Rhein gelangt und hatten hierauf den Strom an der Einmündung der Lippe, wo damals noch die keltischen Menapier seßhaft waren, überschritten. Sie befanden sich schon auf dem Vormarsch nach der Maas, um jenseits neue Wohnungen zu fordern, als Cäsar davon Kenntniß erhielt.

Die Nachricht traf Cäsar in Rom, wohin er sich nach Beendigung des Sommerfeldzuges gewöhnlich zu begeben pflegte. Die drohende Gefahr richtig erkennend, entwickelte er dieselbe Entschlossenheit, welche er im ersten Jahre seiner Statthalterschaft bewiesen hatte, als deutsche Völker unter Ariovist im oberrheinischen Gallien sich festsetzen wollten.

Er begab sich sofort zu dem Heere, welches acht Legionen stark südlich der unteren Seine Winterquartiere bezogen hatte, verstärkte sich durch gallische Hülfsreiterei, durchzog in Eilmärschen das westliche belgische Gallien und stieß auf die deutschen Völker, kurz ehe die große Masse bei Mastricht die Maas erreicht hatte. Ein starker Reiterhaufe hatte den Fluß bereits unterhalb überschritten.

Den großen Römer schreckte kein Mittel, wenn das Reichswohl auf dem Spiele stand.

Er lud die deutschen Fürsten und höheren Offiziere, um mit ihnen die Wohnsitzfrage zu besprechen, in sein Lager ein. Gleichzeitig jedoch kam es zu einem Zusammenstoß der beiderseitigen Reiterei, in welchem die Römer vor den Deutschen die Flucht ergriffen. Wenngleich Cäsar selbst durch seine Anordnungen das Treffen veranlaßt hatte, beschuldigte er doch die Deutschen des Vertragsbruchs und hielt die deutschen Fürsten, welche am anderen Tage auf Grund seiner Einladung bei ihm erschienen, unter diesem Vorwande fest.

Die ihrer Führer beraubten, nichts Schlimmes ahnenden deutschen Völker, welche zwischen Mastricht und Heinsberg ein Lager bezogen hatten, wurden hierauf von den Legionen überfallen und in einer Vernichtungsschlacht, ohne Schonung von Weib und Kind, zusammengehauen. Viele ertranken auf der Flucht*) in der angeschwollenen Roer, so daß, wie Cäsar selbst erzählt, nur wenige aus dem Gemetzel entkamen und auf die rechte Rheinseite zurückgelangten. Dort fanden dieselben, sowie derjenige Theil der Reiter, welcher bei der Schlacht nicht anwesend war, Aufnahme bei den Sugambrern.

Schon ehe der Zusammenstoß zwischen den Deutschen und den Römern erfolgte, hatte sich im Lager Cäsars eine Gesandtschaft der Ubier, welche an der rechten Seite des Rheines Wohnsitze hatten, eingefunden, um Hülfe gegen dieselben Sueven, durch welche die Usipeter und Tenkterer aus ihren Wohnsitzen verdrängt worden waren, zu erbitten. Schon in dem ersten Buche der Kommentarien theilt Cäsar mit, daß zwischen den Ubiern und Sueven eine alte Feindschaft bestand, und daß die Ubier einen suevischen Heerhaufen, welcher sich mit Ariovist vereinigen wollte, aber auf die Nachricht seiner Niederlage umgekehrt war, angriffen und viele davon tödteten. Dafür hatten die Sueven Vergeltung geübt. Zwar hatten die Ubier sich noch in ihren Wohnsitzen gegen sie behaupten können, aber sie waren bereits von ihnen tributpflichtig gemacht worden und fürchteten weitere Eingriffe in ihre Selbstständigkeit.

Die Ursache der Feindschaft zwischen beiden Völkern haben wir in ihrer Stammesverschiedenheit zu suchen.

Tacitus unterscheidet drei Hauptstämme der Deutschen. Die Ingä-

*) Siehe Anhang 1.

vonen bewohnten die Küstenländer der Nordsee, die Hermionen das Innere des Landes, und zwischen beiden saßen die Istävonen im Rheingebiet auf der rechten Seite des Stromes. Wir haben aber eine Nachricht des Plinius, wonach derselbe auch die Bewohner der jütischen Halbinsel, die Cimbern, den Ingävonen einschließt, daß aber auch ein Theil der dem Rhein zunächst wohnenden Deutschen Cimbern waren.

Der höchsten Wahrscheinlichkeit nach meint Plinius die Ubier und diejenigen deutschen Völker, welche Cäsar in Belgien seßhaft fand, die Nervier, Condrusen, Eburonen, Cäroesen, Pämanen und Aduatuker. Die Ubier und die belgischen Deutschen, mit Ausnahme der Aduatuker, mögen schon Jahrhunderte vor Cäsars Ankunft am Rhein aus ihrer alten Heimath auf dem Wasserwege in ihre Wohnsitze gelangt sein. Von den Aduatukern theilt uns Cäsar mit, daß dieselben den Cimbern und Teutonen entstammten, welche das große Heer zurückgelassen hatte, als es im Anfang des 2. Jahrhunderts v. Chr. nach Italien zog.

Cäsar trennt scharf die linksrheinischen Deutschen, Germani cisrhenani, von den rechtsrheinischen Deutschen, Germani transrhenani, erwähnt aber auch, daß die Ubier in Folge ihrer Beziehungen zu den linksrheinischen Nachbarn sich durch höhere Kultur von den anderen rechtsrheinischen Deutschen unterschieden.

Wir wissen aber, daß die nordischen Deutschen in früher Zeit auf einer verhältnißmäßig hohen Kulturstufe standen. Schon von dem Massilienser Astronomen Pytheas, welcher die nordischen Länder um das Jahr 320 vor Chr. besuchte, erfahren wir, daß dort das Getreide in Scheuern gedroschen wurde, und daß man den Meth bereitete. Ein Zeugniß der alten Kultur geben die in dem Alterthumsmuseum zu Kopenhagen niedergelegten reichen Funde aus der Vergangenheit des Landes.

In höchst merkwürdiger Weise wird die Verwandtschaft der Ubier und der belgischen Deutschen, jetzt zumeist Wallonen, mit den Skandinaviern sprachlich nachgewiesen, sowohl durch den Volksdialekt, welcher heute noch in den Wohnsitzen der Ubier gesprochen wird, wie auch durch die Sprache der Wallonen, welche, obgleich romanisch, überraschend viele Beimengungen aus dem Nordisch-Deutschen hat.*)

Die Ubier, deren Name Fluß- oder Uferbewohner bedeutet, scheinen bei ihrer Ankunft an dem Rhein, das Mündungsgebiet den dort ansässigen

*) Siehe Anhang 2.

Kelten überlassend, die rechte Rheinseite von der Lippe bis zur Lahn, vielleicht auch noch darüber hinaus, mit einem entsprechenden Hinterland in Besitz genommen zu haben.

Da Cäsar erzählt, daß der Staat der Ubier einstmals groß und blühend war, so müssen wir annehmen, daß bei Cäsars Ankunft derselbe bereits eine Einbuße erlitten hatte, wahrscheinlich zuerst durch die den Istävonen angehörenden Sugambrer, denn wir finden durch dieses Volk die Ubier zwischen Ruhr und Lippe bereits vom Rhein verdrängt.

Nun wurden sie von den Sueven, welche den Hermionen angehörten, bedroht und suchten gegen dieselben Beistand bei den Römern.

Cäsar ergriff die gebotene Gelegenheit, die römische Macht zu erweitern, und folgte der Einladung der Ubier, in ihr Land zu kommen.

Auf dem kürzesten Wege führte er sein Heer von der Roer über Jülich (Juliacum) an den Rhein, dahin, wo dem heutigen Köln gegenüber die Ubier ihren Landesmittelpunkt und ihre Thingstätte hatten.

Er lehnte die ihm zum Uebersetzen angebotenen Fahrzeuge ab und überschritt den Strom auf einer Bockbrücke, welche er, die Zeit für die vorgängige Zurichtung der Hölzer ungerechnet, in 10 Tagen in der Lage zwischen Köln und Deutz, wahrscheinlich an der Stelle der späteren constantinischen Brücke, erbaut hatte.

Zunächst sollte sein gegen die Sugambrer unternommener Zug dieselben für die Gastfreundschaft strafen, welche sie den Tenkterern gewährten. Den Marsch nach Norden richtend, drang Cäsar zwischen dem Rheinstrom und dem Gebirge in das Gebiet der Sugambrer ein, mußte jedoch, da die Bewohner mit ihrer Habe in die Berge geflohen waren, sich auf die Verwüstung ihres Thalgebietes beschränken. Nach wenigen Tagen kehrte er zu den Ubiern zurück. Der Haupterfolg seines Rheinüberganges war ein politischer. Unter dem Drucke der ihnen von den Sueven drohenden Gefahr hatten sich die Ubier dazu verstehen müssen, vertragsmäßig die Oberhoheit Roms anzuerkennen und Geißeln zu stellen (Bell. Gall. VI. 9). Dafür hatte ihnen Cäsar Hülfe gegen die Sueven in Aussicht gestellt.

Nach 18tägigem Verweilen auf der rechten Seite des Rheins führte Cäsar das Heer auf die linke zurück. Die Brücke ließ er wieder abtragen. Noch war für ihn der Zeitpunkt der endgültigen Besitzergreifung der Rheinlinie nicht gekommen. Zunächst war es ihm darum zu thun, die belgischen Völkerschaften der Küstenlandschaft zu unterwerfen und

Rom durch seine britannischen Unternehmungen in Staunen zu setzen. Jedoch schon Ende des 5. Jahres der Statthalterschaft erkennen wir aus der Lage der Legionswinterquartiere die Absicht Cäsars, Gallien bis an den Rhein der römischen Herrschaft zu unterwerfen. Die von der Vergewaltigung betroffenen deutschen Völker erhoben sich zum Widerstand, zuerst die Eburonen unter ihrem Herzog Ambiorix. Sie schlossen das in ihrem Lande angelegte Lager Aduatuca (Tongern) ein und vergalten den von den Römern an den Usipetern und Tenkterern geübten Verrath, indem sie die aus 15 Cohorten bestehende Besatzung, welcher sie freien Abzug bewilligt hatten, angriffen und niedermetzelten. Hierauf folgte die Erhebung fast aller belgischen Völkerschaften. Ungeachtet der erlittenen Verluste gelang es der Geschicklichkeit und Entschlossenheit Cäsars, die Gefahr zu beschwören. Die erlittenen Verluste wurden von Rom noch im Laufe des Winters doppelt ersetzt, und im Frühjahr des 6. Jahres sehen wir Cäsar mit seinem auf 10 Legionen verstärkten Heere wieder am Ufer des Rheinstromes. Die Brücke wurde etwas oberhalb der ersten Uebergangsstelle wieder aufgebaut. Nur wenige Tage erforderte die Herstellung. Diese Beschleunigung findet ihre Erklärung nur dadurch, daß die zugerichteten Hölzer der abgetragenen Brücke erhalten waren und bei dem Bau wieder benutzt werden konnten.

Daraus entnehmen wir, daß die zweite Brücke in der Nachbarschaft der ersten lag, wie dieses auch aus Cäsars Bezeichnung der Lage „paulum supra eum locum, quo ante exercitum traduxerat“ nicht anders zu schließen ist. Cäsar führte nur einen Theil des Heeres mit der Reiterei auf die andere Seite des Rheins, das Uebrige ließ er auf dem linken Ufer zurück. Nach seiner Darstellung verblieb er, ohne die Stellung zu wechseln, bis zum Spätsommer, um den Angriff der Sueven zu erwarten, und führte die Truppen über den Rhein zurück, als die Kundschafter der Ubier die Nachricht brachten, daß die Sueven ihre Streitkräfte in der Mitte ihres Landes zusammengezogen hätten, um dort Cäsars Anmarsch ihrerseits zu erwarten.

Der Thatkraft Cäsars sieht es nicht ähnlich, daß er mit seinem Heere nur auf die Möglichkeit hin, daß sich ihm die Sueven zum Kampfe stellen werden, so lange unthätig auf derselben Stelle verweilt hätte. Die eigentliche Ursache verschweigt er. Anscheinend nebensächlich spricht er von der Anlage einer Befestigung zum Schutze der Brücke auf beiden Ufern des Rheins, von der Hinterlassung einer Besatzung in

der Stärke von 12 Cohorten (4320 Mann), sowie auch davon, daß die Brücke bestehen blieb.

Wir werden uns nicht täuschen, wenn wir den Bau der Festung für den eigentlichen Zweck seines Unternehmens halten. Den Grund, warum Cäsar es unterläßt, denselben in den Vordergrund zu stellen, finden wir in der politischen Bedeutung seiner Schrift. Er veröffentlichte dieselbe, um seine Amtsführung in Gallien zu rechtfertigen. Alle ohne Genehmigung des Senates geführten Kriege, gemachten Eroberungen, so wie alle zu deren Behauptung getroffenen Maßnahmen entkleidet er des Gewandes der eigenmächtigen Handlung, indem er sie als nothwendige, durch die Kriegslage ihm aufgedrungene Vertheidigungsmaßregeln hinstellt. In diesem Lichte zeigt er auch den Bau der Rheinfestung, obgleich derselbe eine weit größere Bedeutung hatte. Sie war das erste feste Bollwerk der Römermacht am Rhein. Sie bestand fort, als Cäsar die Provinz verließ, und verblieb dauernd eine Stütze der Römerherrschaft.*)

Eine zweite Festung gründete Cäsar am Rhein an der Stelle von Mainz. Die Erbauung derselben findet in den Kommentarien keine Erwähnung, weil sie nicht in Zusammenhang mit kriegerischen Ereignissen während des letzten Jahres von Cäsars Statthalterschaft, in welchem derselbe die sorgfältigsten Maßnahmen für die Sicherung der eroberten Provinz traf, stattfand.

Es ist anzunehmen, daß schon Cäsar den Gedanken hatte, auch Deutschland zu erobern, und die geschaffenen Waffenplätze als die Ausgangspunkte späterer Unternehmungen benutzen wollte. Durch die Bürgerkriege, die Sorge für das Imperium und den frühzeitigen Tod wurde er daran gehindert.

b. Agrippa am Rhein.

Die militärischen Maßnahmen, welche Cäsar vor dem Weggange aus der Provinz Gallien getroffen hatte, sicherten den Römern für die Zeit von 10 Jahren den ruhigen Besitz ihrer Eroberungen.

Erst vier Jahre nach Cäsars Tode brachen, wie Dio Cassius uns berichtet, Unruhen in Gallien aus. Sie veranlaßten Kaiser Augustus, seinen Schwiegersohn Agrippa mit einem Heere dahin zu senden.

*) Die Reste derselben sind 3 km oberhalb Köln gefunden und festgestellt worden. Kastell Alteburg. Dumont-Schaubergsche Buchhandlung. Köln 1889.

Leider ist die uns überkommene Nachricht Dios eine sehr kurze, denn wir erfahren nur, daß Agrippa den Rhein überschritt und für die erfochtenen Siege mit dem Triumph belohnt wurde. Wir mögen daran die weitere Kombination knüpfen, daß sich die Gallier gegen Rom erhoben hatten, daß deutsche Völker zu ihrem Beistande über den Rhein gekommen waren, daß Agrippa zuerst den Aufstand in Gallien unterdrückte und hierauf den Rhein, an der Stelle der von Cäsar gebauten Festung, überschritt, um die Deutschen, welche gegen Rom die Waffen getragen hatten, mit Krieg zu überziehen.

Es ist zu bedauern, daß wir aus dieser Zeit keine ausführlichen Mittheilungen haben, da gerade damals wichtige Ereignisse, auf welche wir nur aus späteren Verhältnissen schließen können, am rechten Rheinufer sich vollzogen haben müssen.

Die Ubier finden wir, aus ihrer Heimath entfernt, in Wohnsitzen auf der linken Rheinseite. An ihrer alten Stelle sehen wir Tenkterer und nördlich der Lippe, wo zu Cäsars Zeit noch die keltischen Menapier wohnten, die Usipeter, auch Usipier genannt. Die Sugambrer scheinen in den alten Wohnsitzen, welche zwischen Ruhr und Lippe den Rhein berührten, verblieben zu sein.

Eine besonders wichtige Veränderung sehen wir im Mündungsgebiete des Rheins auf der Insula Batavorum. Dort befindet sich an Stelle der Kelten ein deutsches Volk, welches die Römer nach den von ihm eingenommenen neuen Wohnsitzen Bataver nannten. Von Tacitus erfahren wir, daß diese Bataver ursprünglich Chatten waren, und daß dieselben, wenn auch die römische Oberhoheit anerkennend, ohne einen Tribut zu zahlen, frei in ihren Wohnsitzen saßen. Nur Heeresfolge hatten sie unter ihren eigenen Offizieren zu leisten. (Tac. Germ. 29 Hist. IV. 2.)

Derartige Bedingungen pflegten die Römer den Völkerschaften, welche ihnen als Feinde gegenübergestanden hatten, nicht zu gewähren. Wir müssen daher glauben, daß bei Beilegung der Wirren durch Agrippa im Jahre 40 zwischen den Chatten und Römern Einverständniß geherrscht hat. Die Chatten sind aber dasselbe Volk, welches Cäsar als Sueven in die Geschichte einführt. Damals standen sie den Römern in feindlicher Haltung gegenüber.

Jetzt war ein Umschwung eingetreten, und die Wohnsitzfrage der Grenzvölker des Rheines in beiderseitigem Einverständniß geregelt worden.

Die Sugambrer, Tenkterer, Usipeter und auch die in ihren Erwartungen getäuschten Ubier hatten sich dem Willen der verbündeten Römer und Chatten fügen müssen.

Für diesen Gang der Entwickelung sprechen auch die späteren Ereignisse.

c. Feldzüge des Drusus und des Tiberius in Westdeutschland.

Unzufrieden mit den auferlegten Bedingungen, eröffneten die Sugambrer, Tenkterer und Usipeter im Jahre 16 v. Chr. die Feindseligkeiten gegen Rom. Als Einleitung hatten sie einige in ihrem Lande befindliche Römer, wahrscheinlich waren es tributfordernde Beamte, an das Kreuz schlagen lassen.

Unter König Melo überschritt hierauf das deutsche Heer den Rhein, besiegte die von dem Legaten Lollius befehligten Römer und eroberte den Adler der fünften Legion. Als jedoch Kaiser Augustus mit einem starken Heere gegen sie anrückte, zogen sie sich, ohne den Zusammenstoß abzuwarten, auf das andere Ufer zurück. Augustus mußte, da es auch in Gallien gährte, sie vorläufig in Ruhe lassen.

Um die erschütterte römische Macht wieder zu befestigen, verblieb Augustus in Gallien. Hauptsächlich war es ihm darum zu thun, die unruhigen, stets zum Aufstand geneigten Fürsten der Gallier in seine Gewalt zu bekommen.

Um dieses zu bewirken, richtete er zu Lugdunum (Lyon) einen Landtag, die Ara Lugdunensis, ein. Dort hatten die Fürsten auf kaiserlichen Ruf zu erscheinen. Widerspenstige konnten sogleich als Verräther behandelt werden.

Den Namen Ara erhielt der Landtag nach einem ihm zur Seite gestellten Tempel der Roma und des Augustus.

Als Kaiser Augustus die Provinz im Jahre 13 verließ, übergab er die Statthalterschaft Galliens seinem Stief- und Adoptiv-Sohne Drusus. Die Wahl war eine vorzügliche. Nach der Schilderung des Vellejus war Drusus ein Jüngling von so edeln Eigenschaften, wie nur immer eine sterbliche Menschennatur sie besitzen kann und Fleiß und Beharrlichkeit sie zu entwickeln vermögen. Gleich ausgezeichnet war er in den Werken des Krieges und in den Künsten des Friedens.

Die stramme von Kaiser Augustus geschaffene Centralisation war nicht nach dem Sinne der nun völlig dem römischen Willen gebeugten gallischen Fürsten.

Sie planten im Jahre 12 v. Chr. von neuem eine Erhebung und setzten sich mit den rechtsrheinischen Völkern, von denen man wußte, daß sie zum Kriege rüsteten, in Verbindung, um von ihnen Unterstützung zu erhalten.

Ein deutsches Heer sollte den Rhein überschreiten, und die Ankunft desselben sollte für Gallien das Zeichen der Erhebung geben. Die Verschwörung wurde vor dem Ausbruch dem Statthalter verrathen, als er während des Sommers mit der Schätzung in der Provinz beschäftigt war.

Die bevorstehende Stiftungsfeier des Tempels der Roma und des Augustus gab ihm Gelegenheit, die Fürsten zum Landtag einzuberufen, ohne die eigentliche Absicht zu verrathen, sie festzunehmen und unschädlich zu machen.

Die Feier fiel auf den 1. August, aber schon im Anfang des Monats Juli mag Drusus den Landtag angesetzt haben, da derselbe ebensogut mit der Festfeier seinen Abschluß finden, wie damit seinen Anfang nehmen konnte. Die Fürsten erschienen und wurden ihrer Freiheit beraubt. Zugleich hatte Drusus die schleunige Zusammenziehung des Heeres angeordnet. An der Spitze desselben zog er an den Rhein und überraschte die verbündeten Deutschen, Sugambrer, Usipeter und Tenkterer, als sie eben den Rheinstrom überschreiten wollten.

An der Lippemündung das Land der Usipeter betretend, verfolgte er den Feind jenseits des Rheines, dieses Mal nur um ihn durch Verwüstung des Landes zu züchtigen, denn noch waren die Vorbereitungen für einen Feldzug in das Innere Deutschlands nicht getroffen.

Zur Sicherung der Rheinlinie bestanden damals am Rhein zunächst nur die beiden schon von Cäsar gebauten Festungen Mainz und Alteburg-Köln. Mainz konnte als Ausgangspunkt für einen Angriff auf die Sugambrer nicht in Betracht kommen, aber auch Alteburg-Köln war dafür nicht günstig gelegen, da von da der Weg in das Innere des Sugambrergebietes durch unwegsames Gebirgsland führte. Es wurde deshalb zu dem Bau eines neuen Waffenplatzes am Rhein gegenüber der Lippemündung, so wie damals das Bett des Rheines und der Lauf der Lippe waren, geschritten.

Tacitus nennt denselben Vetera, einmal auch Veterum.*) Nur in wenigen Fällen finden wir dem Namen Vetera auch die Bezeichnung Castra beigefügt, jedoch stets hinter dem Namen und niemals davor. Schon deshalb ist es unwahrscheinlich, daß Vetera die lateinische Bezeichnung des Wortes alt einschließt. Nun findet sich aber auch der Name in Inschriften auf Matronensteinen, die Matronen wurden bekanntlich nach den Oertlichkeiten benannt, als Vatara.**) Es ist daher kein Zweifel, daß Vetera ein latinisirter deutscher Name ist.

Das Altnordische, damals die Sprache der deutschen Völkerschaften, soweit sie den Ingävonen angehörten, liefert uns für seine Bedeutung den Schlüssel, indem Vadar, zusammengesetzt aus Vad Furt und A im Genetiv Ar., Fluß, die Flußfurt bedeutet.

Wahrscheinlich haben wir in Veterum oder Vatarum, zusammengezogen aus Vadarheim, Furtheim, die dem Deutschen am nächsten stehende Form des Namens. An der Stelle von Vetera liegt jetzt das Dorf Birthen, vielleicht entspricht auch dieser Name, entstanden aus Furtheim, derselben Bedeutung in der späteren fränkischen Mundart.

Durch den neuen Waffenplatz wurde den Deutschen nicht nur die alte wiederholt benutzte Einbruchsstelle geschlossen, sondern es erhielten auch die Römer einen sehr geschickten Ausgangspunkt für die ihrerseits geplanten Eroberungen, da von dort das Gebiet der Sugambrer, der mächtigsten und gefährlichsten Feinde der Römer, leicht zugänglich war. Es war von großer Wichtigkeit, daß bei einem Feldzuge, welcher vom Niederrhein in das Innere des Landes unternommen wurde, die linke Flanke gesichert und die Verbindung mit dem Meere hergestellt war.

Drusus lief daher noch in demselben Jahre mit der Flotte aus und knüpfte mit den deutschen Küstenvölkern Unterhandlungen an, um sie auf römische Seite zu ziehen. Es gelang ihm zuerst, die nördlich an die Bataver grenzenden Friesier zu gewinnen und hierdurch Herr der Emsmündung zu werden.

Er sicherte dieselbe durch die Anlage des Kastells Amisia. Mit der Flotte die Ems hinauffahrend, kam er dabei in kriegerische Berührung mit den Brukterern, welche er in einem Gefecht zu Wasser besiegte. Aus der Emsmündung führte er die Flotte ostwärts längs

*) Tac. Hist. IV. 68.

**) Bonner Jahrbücher S. 119—120 C. J. Rh. 578. Hettners Katalog des Bonner Museums 48.

der Küste der Chauken, von friſiſchen Hilfstruppen zu Lande begleitet. Die erſte Berührung mit den Chauken war eine feindliche, doch wurden ſie alsbald ebenſo wie die Friſier für die Römer gewonnen, und die Römer kamen auch in den Beſitz der Weſermündung.

Die Friſier und Chauken werden in den Feldzügen des Druſus zum erſten Male geſchichtlich genannt. Das Land der Friſier reichte am Meere von der Bataver-Inſel bis an die Emsmündung. Tacitus theilt ſie, wie er ſagt, nach dem Verhältniß ihrer Macht, in kleinere und größere.*)

Da ſowohl Tacitus, ſowie auch andere Schriftſteller des Alterthums verſchiedene Völker als kleine und größere bezeichnen, ſo iſt es wichtig, die Bedeutung davon richtig aufzufaſſen.

Bei den alten Deutſchen war der Kern der Staatenbildung die Vereinigung mehrerer Geſchlechter zu einer Gemeinde. Sehr bald ſchloſſen ſich mehrere Gemeinden zu ihrem gegenſeitigen Schutze zuſammen und bildeten ein kleines Volk. Mehrere kleinere Völker einten**) ſich zu einer größeren Volkseinheit, und mehrere derſelben zu einem Völkerbunde. Es ſcheint nun, daß der Name eines Theilvolkes, deſſen Fürſt oder erwählter Feldherr die oberſte Führung im Kriege hatte, ſich auf das größere Volk, auch wohl auf den Völkerbund übertrug, während bei beſonderer Veranlaſſung dennoch auch wieder die Namen einzelner zu demſelben gehöriger Theilvölker in der Geſchichte erſcheinen. Nur bei dieſer Vorſtellung wird es möglich, die verſchiedenen, von römiſchen Schriftſtellern erwähnten Volksnamen richtig aufzufaſſen und geographiſch unterzubringen.

*) Germ. 34. Majoribus minoribusque Frisiis vocabulum est ex modo virium.

**) Nach der Stärke ihres Kriegsauszuges hießen die Gemeinden bei den Franken Hundertſchaften. „Hundert" war die Zahl 120. Bei den Skandinaviern hatte man dafür den Namen Herad (Harde). Mehrere Heröd (Plural) bildeten ein Fylki. Auch den entſprechenden Kriegsauszug nannte man Fylki. Fylking hieß die Schlachtordnung, Fylkja in Schlachtordnung ſtellen. Es gab urſprünglich Herads Konungr und Fylki Konungr. Der Name Konungr (König) hängt mit dem ſchon Tacitus bekannten und von Lamprecht in ſeiner deutſchen Geſchichte entwickelten Mutterrecht zuſammen. Er iſt aus Kona, Frau, Genetiv Konu, und ungr, das Junge, das Kind, gebildet. Konungr, das Kind der Frau des vornehmſten und einflußreichſten Mannes der Gemeinde. Konungr, König, entſprach daher urſprünglich nicht dem römiſchen rex, es war mehr in der Bedeutung, welche heute das Wort Prinz oder Fürſt hat, aufzufaſſen.

Wahrscheinlich bewohnten die kleineren Friſier die Emsmündung, während die anderen Theilvölker, welche mit ihnen die größeren Friſier bildeten, theils an der Küſte weſtlich der Emsmündung wohnten, theils das Hinterland einnahmen. Auch die öſtlich von den Friſiern die Nordſeeküſte von der Ems bis zur Elbe bewohnenden Chauken werden nicht nur von Tacitus, ſondern auch von dem Geographen Ptolomäus als die kleineren und größeren erwähnt. Durch die Mittheilung des letzteren Schriftſtellers erfahren wir, daß die Wohnſitze der kleineren Chauken bis an die Weſer, der größeren dagegen bis an die Elbe reichten, und erhalten ſomit eine Beſtätigung der dargelegten Anſicht.

An den Namen der Chauken erinnert die Stadt Quakenbrück, wahrſcheinlich die Stelle des Landesthinges, wo die Abordnungen der Theilvölker die gemeinſamen Angelegenheiten verhandelten.

Friſier und Chauken gehörten zu dem Stamme der Ingävonen, während Iſtävonen ihre Grenznachbarn waren. Die Stammesverſchiedenheit zu ihren Nachbarn und die Feindſchaft mit ihnen erklärt, wie bei den Ubiern, ihren leichten Anſchluß an die Römer.

Nach Beendigung des Feldzuges kehrte Druſus in ſeine Statthalterſchaft zurück. Die bei dem Ausbruch des Krieges vertagte Einweihungsfeier des Tempels Romae et Augusti beſchloß das Jahr.

Frühzeitig im Jahre 11 eröffnete Druſus den Feldzug gegen die Sugambrer und ihre Verbündeten. Er überſchritt den Rhein bei dem neugegründeten Waffenplatz Vetera, unterwarf die Uſipeter und fiel, die Lippe überſchreitend, in das Gebiet der Sugambrer ein. Er durchzog daſſelbe, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, bis an die Weſer. Denn das Kriegsvolk ſeiner Feinde ſtand gegen die Chatten im Felde, weil dieſelben ſich geweigert hatten, dem Bündniß gegen Rom beizutreten. In dem Verhalten der Chatten erkennen wir die Nachwirkung der freundlichen Beziehungen, welche ſeit Agrippa zwiſchen ihnen und den Römern beſtanden. —

Durch Cäſar haben wir die Sugambrer als ein Volk, welches ſeine Wohnſitze am Rhein hatte, kennen gelernt, nun erfahren wir, daß es bis an die Weſer reichte. Wir haben uns jedoch auch die Sugambrer, wie die Friſier und Chauken aus Theilvölkern beſtehend, als größere und kleinere zu denken, wenn auch bei den römiſchen Schriftſtellern dieſe Unterſcheidung nicht beſonders hervorgehoben wird. Aus ihrer ſpäteren Geſchichte erhalten wir den Beweis dafür.

Die kleineren oder eigentlichen Sugambrer waren das Volk am Rhein zwischen Ruhr und Lippe, während wir uns unter den größeren Sugambrern den Bund zu denken hatten, welchen die auf der rechten Rheinseite sitzenden Völker istävonischen Stammes mit einander geschlossen hatten. Die Brukterer sind als eines dieser Völker bereits genannt. Wahrscheinlich gehörten zu dem Bunde auch die Usipeter und Tenkterer; anderer Theilvölker Namen erscheinen in der Geschichte nach dem Untergange des Bundes und bei späteren staatlichen Veränderungen.

Der Sugambrerbund, als Staat aufgefaßt, grenzte westlich an den Rhein, nach Süden und Osten an die Chatten, nach Nordosten an die Cherusker, nach Norden und Nordwesten an die Chauken, Friſier und Bataver. —

An der Weser hatte Drusus das Land der Cherusker erreicht.

Es war das erste Mal, daß die Römer mit diesem Volke in Berührung traten, obschon dasselbe ihnen längst bekannt war, da Cäsar die Cherusker als die Grenznachbarn der Sueven, welche später als Chatten erscheinen, erwähnt, beide getrennt durch das Waldgebirge Bacenis, Thüringerwald mit seiner nordwestlichen Fortsetzung als Wesergebirge.

Allein schon auf Grund dieser Erwähnung haben wir uns das Cheruskerland als einen größeren aus Theilvölkern bestehenden Staat zu denken. Ihre spätere Geschichte läßt uns darüber nicht in Zweifel. Nach Norden scheint das Gebiet bis an eine Linie gereicht zu haben, welche von der Weser bei Minden nach der Elbe etwas unterhalb der Einmündung der Saale zu denken ist, während nach Osten zuerst die Elbe aufwärts, dann die Saale bis zum Fuße des Thüringerwaldes, nach Süden und Südwesten genanntes Gebirge mit der Fortsetzung als Wesergebirge und dann die Weser selbst die Grenze vermerkten. Nur auf kurze Strecke, etwa von Hameln bis unterhalb von Rinteln, sprang die Grenze auf die linke Weserseite über. Die Stadt Querfurt in Thüringen, in älterer Zeit die Hauptstadt eines kleinen Fürstenthums, mag an den Namen der Cherusker erinnern, vielleicht auch der ursprüngliche Landesmittelpunkt gewesen sein. —

Durch die feindliche Haltung der Cherusker wurde Drusus verhindert, die Weser zu überschreiten. Nun erschienen auch die Sugambrer auf dem Kampfplatze. Von Feinden auf allen Seiten bedroht, trat

Drusus seinen Rückzug nach dem Gebiet der befreundeten Chatten an. In einem engen Thale erfolgte der Angriff des Feindes. Plinius nennt die Stelle Arbalo.

Geleitet durch die Aehnlichkeit des Namens und die passende Lage möchte ich dafür das Thal der Orpe halten, ein Flüßchen, welches auf beiden Seiten von Bergen eingefaßt von Süd nach Nord fließt und sich bei dem Dorfe Wrexen in die Diemel ergießt. Durch das Thal führt von Höxter an der Weser über Marsberg, Brilon ein alter Weg nach dem Rhein. In der Nähe liegt die Stadt Rhoden im Fürstenthum Waldeck. Drusus gerieth in die größte Gefahr, und er wäre vielleicht verloren gewesen, hätten sich nicht die Deutschen durch ihre ungezügelte Kampfbegierde bloßgestellt. Nach lange zweifelhaftem Kampfe siegte die römische Kriegskunst. Die Niederlage, welche die Deutschen erlitten, war eine furchtbar blutige. Nach derselben standen die Sugambrer, Usipeter und Tenkterer den Römern wehrlos gegenüber, und ihr ganzes Gebiet kam in die Gewalt der Sieger. Wie furchtbar die Niederlage der Deutschen war, geht daraus hervor, daß man in Rom den Krieg für beendet hielt, daher im Senat der Beschluß gefaßt wurde, den Tempel des Janus Geminus zu schließen.

Um die Behauptung der Eroberungen zu sichern, ließ Drusus am Zusammenfluß der Lippe und des Aliso (Alme), da wo gegenwärtig in der Nähe von Paderborn das Dorf Elsen liegt, ein starkes Kastell, Aliso benannt, erbauen.

Die Deutschen, hierdurch nicht entmuthigt, machten schon im folgenden Jahre 10 den Versuch, das römische Joch wieder abzuschütteln. Derselbe war vergeblich, denn er wurde rasch unterdrückt. Mit den Sugambrern im Bunde, zum ersten Male feindlich den Römern, waren die Chatten. Nach Dios Berichte waren die Feindseligkeiten mit den Chatten dadurch entstanden, daß einige von ihnen die von den Römern angewiesenen Wohnsitze verlassen hatten. Höchst wahrscheinlich stand die Bewegung im Zusammenhang mit dem bereits im Jahre 11 von Drusus angeordneten Bau einer Festung auf dem Taunus und der Besitznahme eines von den Chatten am Rhein vom Main bis an die Lahn besessenen Landstrichs, dessen Bewohner Mattiaken uns Tacitus als ein Volk chattischer Abstammung nennt. Der Krieg scheint jedoch nur ein kurzer gewesen zu sein und mit der vorläufigen Wiederherstellung der bis dahin guten Beziehungen abgeschlossen zu haben.

Im Laufe des Jahres 10 entwickelte nun Drusus eine geradezu wunderbare Thätigkeit, den errungenen Besitz militärisch zu sichern.

Ueber das, was damals geschehen ist, sind wir nur auf eine Mittheilung des Schriftstellers Florus angewiesen, da Dio davon schweigt.

Von Florus erfahren wir, daß Drusus die Sicherung der Provinz durch Errichtung von größeren und kleineren befestigten Posten bewirkte, daß er an der Maas, Elbe und an der Weser, besonders aber längs des Rheines mehr als 50 Kastelle erbaute, Bonna und Gäsoriacum mit festen Brücken verband und beide Kastelle zu Flottenstationen machte.*)

Aus der Mittheilung des Florus ersehen wir, daß Drusus im Jahre 10 hauptsächlich die Sicherung der Seeküste und der Rheinlinie in das Auge gefaßt hatte.

Es werden nur die Befestigungen der Maas-, Elb- und Wesermündungen besonders angeführt. Von der Befestigung der Ems- und Rheinmündung spricht Florus nicht, weil er Nachrichten aus dem Jahre 10 bringt, aber Amisia, das Kastell an der Emsmündung, bereits im Jahre 12 von Drusus angelegt war, und die Befestigungen an den Rheinmündungen in der Sicherung der Rheinlinie einbegriffen sind.

Die Hauptbasis der drusianischen Unternehmungen war der Rhein von Mainz bis zu seiner Mündung.

Am Rhein bestanden, wie wir wissen, schon seit Cäsars Zeit zwei große Waffenplätze Alteburg-Köln und Mainz. Seit dem Jahre 12 war Vetera als dritter großer Waffenplatz hinzugetreten. Florus erwähnt, daß Drusus zwei Plätze, Bonna und Gäsoriacum, mit Brücken verband und durch Flottenstationen verstärkte. Höchst wahrscheinlich beziehen sich die Namen entweder auf die beiden älteren cäsarischen Festungen oder auf die Brückenköpfe, welche ihnen gegenüber auf der rechten Rheinseite angelegt waren. Schon längst hat man den Namen Gäsoriacum auf das Römerkastell in der Lage von Mainz bezogen, dagegen Bonna auf ein Kastell in der Lage der heutigen Stadt Bonn.

*) Florus IV, 12. Praeterea in tutela provinciarum praesidia atque custodias ubique disposuit, per Mosam flumen, per Albim, per Visurgim, namque per Rheni quidem ripam quinquaginta castella direxit, Bonnam et Gaesoriacum pontibus junxit, classibusque firmavit.

Die letztere Bezugnahme erscheint jedoch sehr unwahrscheinlich, denn der von Tacitus und Ammianus Marcellinus mehrfach erwähnte Platz Bonna wurde als befestigte Garnisonstadt, sogenannte civitas murata erst im Jahre 50 n. Ch. gegründet.

Der Name Bonna des Florus gestattet aber auch eine andere Bezugnahme.

Alteburg gegenüber auf der rechten Rheinseite, gerade da, wo man die Stelle des Brückenkopfes anzunehmen hat, steht jetzt das Dorf Poll, dessen Name durch den Uebergang von B in P und N in L aus Bonna entstanden sein kann. Das Dorf Poll liegt gegenwärtig auf einem 250 m vom Rhein entfernten Hügel, bis zum Jahre 1557 wurde derselbe jedoch von einem 50 m breiten Rheinarm bespült, welcher damals, weil man die Erweiterung des Bettes durch die Fluthen des Hochwassers fürchtete, zugeschüttet wurde. So lange der Rheinarm bestand, konnte man ihn als Kriegshafen benutzen.

Bei der Ausgrabung des Kastells Alteburg hat man auch auf Ziegeln den Stempel C. G. P. F., Classis Germanica Pia Fidelis gefunden, worüber in der Beschreibung des Kastells das Nähere.

Die bei Alteburg von Cäsar erbaute Brücke war nur eine Kriegsbrücke; Drusus ersetzte sie durch eine Anlage festerer Konstruktion, welche Strabo im siebenten Buche seiner Erdbeschreibung erwähnt. Ein Hauptaugenmerk richtete Drusus auf den Straßenbau. Vor allem war es nothwendig, die Kastelle Amisia, Aliso und das von Drusus auf dem Taunus gebaute Kastell unter sich und mit den Hauptwaffenplätzen am Rhein, Vetera, Alteburg-Köln und Mainz, zu verbinden. Es geschah durch Herstellung von Straßen mit Benutzung von alten Handelswegen. Die Namen Heerweg oder Hellweg bewahren heute noch vielfach die Erinnerung.

Eine besonders wichtige Anlage für die Vermittelung eines leichten und sicheren Verkehrs nach den Mündungen der Ems, Elbe und Weser schuf Drusus außerdem durch den Bau eines Kanals, nach ihm Fossa Drusiana genannt, heute noch als Drususfahrt bekannt. Der Kanal verband den Rhein mit dem See Flevus, jetzt durch Sturmfluthen zum Zuydersee erweitert, und dessen gleichnamigen Ausfluß in die Nordsee. Die für kleine Fahrzeuge gefährliche Fahrt durch das offene Meer wurde durch denselben fast ganz vermieden. Schwerlich hat jedoch Drusus die Eröffnung desselben für die Schiffahrt erlebt.

Während in der Provinz im Jahre 10 eine fieberhafte Thätigkeit entwickelt wurde, war Drusus selbst den größten Theil des Jahres in Rom.

Es war alle Veranlassung vorhanden, die Sicherung der Eroberungen zu beschleunigen, da die Cherusker und die östlich an sie grenzenden suevischen Völker mit den Sugambrern ein Bündniß gegen Rom geschlossen hatten.

Florus erzählt, daß die Verbündeten sich bereits vor dem Kriege in die Beute getheilt haben, daß die Cherusker die Pferde, die Sueven das Gold und Silber, die Sugambrer die Gefangenen erhalten sollten.

Durch Nachrichten gut bedient, kam Drusus seinen Feinden, noch ehe sie im Felde standen, frühzeitig im Jahre 9 durch einen raschen Angriff zuvor. Von Mainz mit dem Heere aufbrechend, durchzog er das südliche Chattenland, marschirte das rechte Mainufer aufwärts gegen die Sueven und besiegte sie in blutiger Schlacht. Hierauf wandte sich Drusus nach Norden gegen die Cherusker und drang, die alte Handelsstraße über Fulda und Vacha benutzend, durch den Paß von Eisenach in ihr Land ein.

Ein über die Cherusker errungener großer Sieg beendete den Krieg und führte, nachdem Drusus bis an die Elbe vorgedrungen war, wahrscheinlich zu dem Abschlusse eines Bündnisses zwischen den Römern und Cheruskern. Der rasche Wechsel zwischen Feindschaft und Freundschaft mag sich zum Theil aus der zwischen den Cheruskern und ihren Nachbarn, den suevischen Markomannen, bestehenden Nebenbuhlerschaft, zum Theil aus den inneren Verhältnissen erklären. Gelegentlich späterer Ereignisse erfahren wir nämlich, daß sich im Cheruskerland zwei Fürstengeschlechter um die erste Stelle stritten, von denen je nach Umständen das eine Rom feindlich, das andere freundlich war.

Auf dem Rückmarsch stürzte Drusus mit dem Pferde und starb vier Wochen später in einem Sommerlager, welches das Heer in Folge der Krankheit des geliebten Feldherrn hatte beziehen müssen. Dasselbe lag 200 römische, 40 deutsche Meilen von Mainz, ist daher zwischen Erfurt und Merseburg zu suchen.

Tiberius wurde auf die Unglücksnachricht sofort vom Kaiser Augustus nach Deutschland geschickt, wo er seinen Bruder noch lebend antraf.

Die Thatsache, daß das Heer während der Krankheit ein Sommerlager bezog und Tiberius nach dem Tod die Leiche in feierlichem Zug nach dem Rhein führen konnte, beweist, daß es Friede war.

Durch das Bündniß der Cherusker mit den Römern waren die Sugambrer und die anderen Völkerschaften istävonischen Stammes der römischen Vergewaltigung preisgegeben. —

Tiberius folgte dem Bruder in der Statthalterschaft. Ohne alle seine glänzenden Eigenschaften zu besitzen, war er ein Mann von großer militärischer und staatsmännischer Begabung, in politischer Schlauheit dem Bruder noch überlegen. Dem römischen Reiche hatte er durch seine kriegerische und politische Thätigkeit an der Donau bereits große Dienste erwiesen.

In den beiden folgenden Jahren vereitelte er die Versuche der Sugambrer, das römische Joch abzuschütteln. Sie endeten mit der Auflösung des Staatenverbandes und der Vernichtung des Volkes zwischen Ruhr und Lippe, nach welchem derselbe benannt war.

Bei dem Ausbruch der Unruhen im Jahre 8 hatte sich Kaiser Augustus an den Rhein begeben und wahrscheinlich in dem Prätorium des Kastells Alteburg, welches zwei Legionen als Winterlager diente, seine Residenz genommen. Seit der Ueberführung der Ubier auf das linke Rheinufer bestand drei Kilometer unterhalb des Kastells die von Agrippa, als Hauptort der Ubier, gegründete Stadt, welche uns als Ara Ubiorum genannt wird. Den Namen hatte sie daher, weil in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft der Landesthing der Ubier zusammentrat, wo, auch deutscher Gewohnheit entsprechend, die Hauptstätte ihrer Götterverehrung war.

Dorthin berief Kaiser Augustus die Fürsten und Heeresführer der besiegten rechtsrheinischen deutschen Völker, um den kaiserlichen Willen entgegenzunehmen.*)

Alle Völker gehorchten mit Ausnahme der Sugambrer. Auf die Drohung des Kaisers, unter diesen Umständen auf jede Verhandlung mit den Deutschen zu verzichten, kamen auch die Fürsten der Sugambrer. Kaiser Augustus ließ sie aber bei ihrem Erscheinen der Freiheit berauben und als Gefangene in verschiedenen Städten Galliens vertheilen. Dort nahmen sie sich selbst das Leben. Das durch den abscheulichsten Ver-

*) Siehe Anhang 3.

rath zur Verzweiflung gebrachte Volk empörte sich von neuem und wurde wiederum besiegt. Eine große Zahl verfiel dem Schwerte, 40000 wurden auf das linke Rheinufer geführt, wo sie nach den ihnen angewiesenen Wohnsitzen Gugerner genannt wurden.

An dieselben erinnert noch gegenwärtig der Name der Stadt Goch am Niederrhein.

Die von den Sugambrern am Rheinufer zwischen Lippe und Ruhr innegehabten Wohnsitze wurden von den Römern als Staatsgebiet eingezogen und blieben vorläufig ohne Bewohner.

Damit war der Sugambrerbund gesprengt und verschwindet in der römischen Geschichte, aber die Erinnerung an ihn erlosch nicht in dem Gedächtniß des deutschen Volkes.

An Stelle desselben erscheint aber sofort eine neue Vereinigung der Völker istävonischen Stammes, an dessen Spitze die Brukterer treten. Er wurde von allen früheren Theilvölkern des Sugambrerbundes gebildet mit Ausnahme der unmittelbaren Anwohner der rechten Rheinseite, der Tenkterer, Usipeter und der von den Römern zerschmetterten kleineren Sugambrer.

Geschichtlich erwähnt wurden die Brukterer, wie wir wissen, von Strabo als ein Volk, welches im Jahre 12 mit Drusus in feindliche Berührung kam.

Bei Dio Cassius bleiben die Brukterer während der drusianischen Kriege gänzlich unerwähnt, weil sie als Theilvolk unter den Sugambrern verschwinden. Erst nach dem Vernichten der Sugambrer kommt der Name der Brukterer zur Bedeutung. Nun unterscheidet aber auch Strabo bei einer späteren Erwähnung zwischen kleineren und größeren Brukterern und weist auf die Wohnsitze der ersteren wie folgt: „In gleicher Richtung mit dem Fluß Amisias (Ems) fließt der Visurgis (Weser) und der Fluß Lupias (Lippe), welcher vom Rhein etwa 600 Stadien entfernt, das Land der kleineren Brukterer durchströmt."

Offenbar verwechselt Strabo die Lippe mit der Hase, denn auf sie paßt die Beschreibung in so fern, daß sie in gleicher Richtung wie die Ems und mit 600 Stadien (116 km) kürzesten Abstandes vom Rhein floß, nur daß sie sich nicht in den Ozean, sondern schon vorher in die Ems ergoß. Osnabrück an der Hase erinnert an die Thingstätte der Brukterer.

Die Vetera gegenüber in den Rhein mündende Lippe durchfloß das Land der größeren Brukterer und zwar denjenigen Theil, welcher von den Chamaven, einem Theilvolk derselben, bewohnt wurde. Erst als später sich der Bruktererbund wieder auflöste, kommt der Name der Chamaven zur Geltung.

Außer Strabo unterscheidet auch der Geograph Ptolemäus, welcher im zweiten Jahrhundert lebte, zwischen größeren und kleineren Brukterern. Die Unterscheidung gehörte jedoch zu seiner Zeit schon der Geschichte an, da damals der Bruktererbund längst wieder aufgelöst war.

Bald nach der völligen Unterwerfung der Sugambrer legte Tiberius die Statthalterschaft nieder und begab sich in die Verbannung nach Rhodus. Zwischen ihm und Augustus war ein Zerwürfniß eingetreten, wovon die Gründe uns nicht mitgetheilt sind.

Nun kommt ein Zeitraum von 8 Jahren, aus welchem wir in Folge einer Lücke in unserer Hauptquelle, Dios römischer Geschichte, nur wenig erfahren.

Der unmittelbare Nachfolger des Tiberius scheint Domitius Ahenobarbus gewesen zu sein. Aus der Zeit seiner Statthalterschaft wissen wir, daß er im Maingebiete wandernde Hermunduren ansiedelte, während die Markomannen, welche dort gesessen hatten, Böhmen in Besitz nahmen. Bei dieser Gelegenheit gelangte Ahenobarbus mit seinem Heere bis an die Elbe, wahrscheinlich im heutigen Königreich Sachsen, und mischte sich demnächst in die inneren Verhältnisse der Cherusker ein. Zum ersten Male erhalten wir bei dieser Gelegenheit geschichtlich Kenntniß von den Parteiungen, welche zwischen den cheruskischen Fürstengeschlechtern bestanden. Ein Fürst war in Folge derselben aus dem Lande vertrieben worden und hatte Hülfe bei den Römern gesucht. Der Versuch des Ahenobarbus, ihn in das Land zurückzuführen, scheiterte. Hierdurch war nach einer der wenigen Nachrichten, welche wir aus dieser Zeit von Dio besitzen, das Ansehen der Römer tief erschüttert worden. Eine neue Erhebung der rechtsrheinischen Völker war die Folge davon.

Der Nachfolger des Ahenobarbus, Marcus Vicinius, Großvater des Schriftstellers Vellejus Paterculus, unterdrückte sie nach blutigem Kampfe.

In Folge dieser Ereignisse wurde Tiberius im Jahre 4 nach Christi Geburt von Augustus zurückberufen und mit einem Heere an den Rhein geschickt. Ihm beigegeben war der hochbetagte Sentius Saturninus.

Nach der Erzählung des Vellejus wurden von Tiberius die aufständischen Canninefaten, Brukterer und Marsen wieder völlig zum Gehorsam zurückgeführt. Die Canninefaten,*) Theilvolk der Bataver, bewohnten den nördlichen Theil der Bataverinsel und waren ebenso wie diese chattischen Ursprungs. Die Brukterer kennen wir als die neue Völkervereinigung an Stelle der Sugambrer. In den Marsen lernen wir ein noch nicht genanntes Volk kennen.

Zuerst wie es scheint Theilvolk der Chatten, schlossen sie sich später den Brukterern an. Sie wohnten im Gebiet der oberen Ruhr und Diemel, wo die Ortsnamen Marsberg und Volkmarsen noch an sie erinnern.

Im Jahre 5 führte Tiberius das Heer, welches an den Quellen der Lippe, wo die Festung Aliso bestand, in Winterquartieren geblieben war, durch das Land der größeren Chauken bis an die Elbe vor.

Durch diesen Feldzug erzwang Tiberius den Anschluß verschiedener Rom noch nicht unterthäniger Völker an den Chaukerbund und erneuerte mit den Chauken und Cheruskern die alten Hoheitsverträge.

Nach der Beendigung des Feldzuges begab sich Tiberius an die Donau, den Sentius Saturninus als Statthalter zurücklassend.

Eine wichtige Veranlassung führte den Tiberius nach dem östlichen Deutschland. Dort war den Römern in dem Markomannenkönig Marobodnus ein gefährlicher Nachbar entstanden. Marobodnus war von edlem aber nicht fürstlichem Geschlecht. Seine Erziehung hatte er in Rom genossen. Bei aller Achtung, welche ihm die Macht und die höhere Kultur Roms abnöthigten, war er als glühender Vaterlandsfreund in seine Heimath zurückgekehrt.

Er war ein Mann von großer Befähigung und ritterlichem Charakter. Seinen Aufenthalt in Rom hatte er besonders für seine militärische Ausbildung benutzt. Eine Anzahl zum Markomannenbunde vereinter Völker erhob ihn zu ihrem König.

Mit einem deutschen Heere hatte er das damals noch von Kelten bewohnte Böhmerland (Bohaemium) in Besitz genommen und dahin seine Residenz verlegt. Seine Absicht war, alle deutschen Völker nördlich von der Donau und östlich von der Elbe zu einem großen Reiche zu vereinen. Zu diesem Zwecke hatte er ein Herr von 70 000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern gebildet, nach römischer Weise bewaffnet und

*) Tab. Hist. IV. 15.

geübt. Hätte Maroboduus seine Absicht erreicht, so waren die Römer nicht nur gezwungen, auf weitere Eroberungen zu verzichten, sondern sie mußten auch für den bereits gewonnenen Besitzstand fürchten.

Rom beschloß daher den Krieg mit ihm und beauftragte Tiberius mit der Führung desselben.

Zwölf Legionen, in zwei Heere getheilt, wurden dazu in Bewegung gesetzt. Das eine führte Tiberius von Carnuntum in Illyrien die Donau überschreitend gegen die Grenze des Markomannenreiches, das andere unter Sentius Saturninus kam, sich stellenweis einen Weg durch die chattischen Wälder bahnend, vom Rhein.

Bei dem Heere des Sentius Saturninus befanden sich deutsche Hilfstruppen, darunter auch von ihren Fürsten geführte Cherusker.

Schon waren beide römischen Heere im Begriff, sich zu vereinigen, als die Nachricht, daß in Pannonien (Ungarn) und Dalmatien ein großer und gefährlicher Aufstand ausgebrochen sei, den Kriegsplan durchkreuzte. Es erfolgte sofort ein Friedensabschluß mit Maroboduus, worauf Tiberius mit dem Heere nach Pannonien marschirte. Erst im Sommer des Jahres 8, nach einem am 3. August*) erfochtenen glänzenden Siege am Flusse Bathenus, in Folge dessen das ganze pannonische Heer vor Tiberius die Waffen streckte, bat Pannonien um Frieden.

Im Jahre 9 wurden die Perusten und Destiaten, ohne daß es zu einer größeren Schlacht kam, in Dalmatien durch blutigen Gebirgskrieg in Einzelgefechten überwunden und aufgerieben. Hiermit fand die Episode des dalmatischen Krieges ihren Abschluß. Nur 5 Tage waren nach der Ankunft der Friedensnachricht in Rom vergangen, als wie ein Gewitterschlag bei heiterem Himmel die Botschaft eines furchtbaren Unglücks vom Rhein eintraf.

Der Statthalter Quinctilius Varus und mit ihm drei Legionen, sechs Cohorten, drei Alen waren vernichtet worden. In dem westlichen Deutschland hatten sich ernste Dinge zugetragen.

d. Provinz Germania magna und die Statthalterschaft des Varus.

Diejenigen Völker, welche die römische Oberherrschaft entweder ohne Kampf oder auch vor ihrer völligen Besiegung anerkannt hatten, behielten ihre innere Selbstständigkeit.

*) Siehe Anhang 5.

Sie hatten als Vasallenstaaten Heeresfolge zu leisten und Festungen mit römischer Besatzung auf ihrem Gebiete zu dulden. Auch wurde ihnen unter Umständen, nicht immer war es der Fall, die Zahlung eines Tributes auferlegt. Zu ihnen gehörten nach Beendigung der von Drusus und Tiberius geführten Kriege im westlichen Deutschland die Bataver, Friesier, Chauken, Chatten und Cherusker.

Die Zugehörigkeit zu dem römischen Reich hatten diese Völker auch durch die Beschickung des vom Kaiser eingerichteten allgemeinen Landtages, wo Rom ihnen seinen Willen mittheilte, zu bekunden.*)

Hart verfuhren die Römer mit denjenigen Völkern, welche mit den Waffen in der Hand überwunden, sich der Gnade des Siegers hatten übergeben müssen. Diejenigen, welche den Widerstand bis zu der äußersten Grenze fortgesetzt hatten, oder diejenigen, welchen Verrath vorgeworfen werden konnte, waren dem Schwerte verfallen.

Nur weil man auch Sklaven brauchte, wurden sie nicht alle umgebracht. Das Gebiet, welches sie bewohnt hatten, wurde als Staatsländerei eingezogen. Aber auch denjenigen, welche besiegt dem schlimmsten Schicksale nicht anheimfielen, wurden harte Bedingungen auferlegt.

Sie mußten, wie die Formel besagte, Stadt und Land, Weib und Kind, Flüsse, Häfen, Heiligthümer in die Hand des Siegers geben. Das alles erhielten sie zwar als Gnadengeschenk Roms zurück, jedoch den Grund und Boden nicht als freies Eigenthum (dominium, heredium), worüber sie nach Belieben verfügen konnten, sondern als einziehbaren Besitz (possessio), welcher ihnen im Falle des Ungehorsams genommen werden konnte.

Die nach dem Buchstaben sehr harten Bedingungen traten jedoch niemals in Wirkung, wenn die unterworfenen Völker sich dem römischen Willen fügten. Man beschränkte sich darauf, sie zu besteuern, vor allem eine Abgabe auf den Grund und Boden zu legen; im übrigen ließ man ihnen ihre alten staatlichen und religiösen Einrichtungen. Seit der Kaiserzeit wurden auch die Statthalter von Rom aus überwacht, um die Willkürherrschaft zu verhüten. Jede Provinz hatte einen Senator als Patron, dem die Provinzialen etwaige Klagen gegen die Statthalter vorlegen konnten. Diese Einrichtung war von letzteren sehr gefürchtet.

*) Siehe Anhang 3.

Sie erklärt das unentschiedene und vorsichtige Verhalten des Statthalters Pontius Pilatus bei der Verurtheilung Jesus durch die Juden.

Unmittelbare Unterthanen Roms waren in Westdeutschland alle Völker des früheren Sugambrerbundes, nach der Schlacht von Arbalo der Gnade des Siegers verfallen, mithin Usipeter, Tenkterer und die Theilvölker der größeren Brukterer.

Aber auch in Deutschland hatten die Statthalter Drusus, Tiberius und Sentius Saturninus die Praxis der milden Behandlung geübt. Dieselbe hatte auch die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlt. Wie Florus erzählt, erschienen die Menschen wie umgewandelt, die Erde eine andere und selbst der Himmel milder und sanfter als sonst.

Nach der Erzählung des Vellejus lagen römische Soldaten in ruhigen Winterquartieren, Städte waren gegründet worden, und die Bevölkerung fing an, römische Sitten anzunehmen. Märkte waren eröffnet worden, und überall herrschte friedlicher Verkehr.

Diese Mittheilungen werfen ein Streiflicht auf unsere damaligen Zustände und beweisen, daß unsere Vorfahren doch nicht so ganz die wilden Männer waren, wie sie zuweilen in Schrift und Bildern erscheinen.

Wäre Rom auf der von den ersten Statthaltern betretenen Bahn fortgeschritten, so hätte die Romanisirung rasch weitere Fortschritte gemacht, und die Provinz Germania Magna wäre wie die Provinz Gallien der völligen Entnationalisirung verfallen. Zum Glück wurde dieses durch die römische Habsucht verhindert.

In den römischen Provinzen hatten die aufgelegten Abgaben nicht allein die Kosten für die Verwaltung aufbringen müssen, sondern auch der römischen Staatskasse Ueberschüsse zugeführt und außerdem die Statthalter bereichert.

In Deutschland hatten die Kriege und die Anlagen für die Behauptung des Landes gewaltige Summen verschlungen, ohne daß irgend finanzielle Erträge, welche auch nur die Verwaltungskosten gedeckt hätten, erzielt worden waren.

Hohe Steuererträge hätten bei der geringen Kultur des Landes zuvörderst nicht erhoben werden können, aber auch die geringste Besteuerung wäre bei den Deutschen auf Schwierigkeiten gestoßen, so lange sie bei ihren alten staatlichen Gewohnheiten blieben.

Der Mittelpunkt des deutschen Staatslebens war die Volksver-

sammlung der Gemeinde. Hier wurden die öffentlichen Angelegenheiten durch Volksabstimmung erledigt. Durch sie konnten die Römer keine Steuern eintreiben; sie mußten für diesen Zweck besondere außerhalb des deutschen Volks- und Staatslebens stehende Organe schaffen, aber diese konnten nur erst dann funktioniren, wenn in dem Lande Gesetze galten. Bis dahin gab es bei den Deutschen noch kein geschriebenes Recht. Persönliche Zwistigkeiten wurden durch den Zweikampf erledigt, privatrechtliche Fragen entschieden die Gemeindeältesten oder besonders erwählte Richter. Sogar Todtschlag und Raub waren keine gemeine Verbrechen im Sinne des Gesetzes. Sie wurden, wenn nicht Selbstvergeltung eintrat, durch das Wehrgeld gesühnt, welches zum Theil der geschädigten Partei, zum Theil der Gemeinde zufloß. Nur bei Landesverrath sprach die Gemeinde in der Volksversammlung das Urtheil. Es lautete im Schuldfalle auf Aechtung. Freilich war diese in den meisten Fällen der Tod, denn der Geächtete war vogelfrei. Eigentliche Todesurtheile wurden nur im Kriege über Feiglinge, Verräther und Ueberläufer im Namen der Gottheit durch die Führer in ihrer Eigenschaft als Priester gesprochen.

Sicher würde die allmählich wachsende Kultur den Deutschen das Bedürfniß geschriebener Gesetze gebracht haben. Darauf wollte Augustus nicht warten. Mit dem bestehenden Verhältniß sollte aufgeräumt und die Ueberführung der deutschen Provinz in den römischen Rechtsstaat sofort bewirkt werden. In Quinctilius Varus, bis dahin Statthalter in Syrien, glaubte Kaiser Augustus das geschickte Werkzeug gefunden zu haben. Varus hatte bereits im Jahre 13 v. Chr. mit Tiberius das Konsulat bekleidet, war daher bereits in vorgerücktem Alter. Nach Vellejus entstammte er einer mehr vornehmen als berühmten Familie, war ein Mann von ruhigem Temperament und gelassenem Wesen, geistig und körperlich etwas unbeweglich, weshalb er die ruhige Friedensthätigkeit dem Aufenthalte im Feldlager vorzog. Er war auch kein Verächter des Geldes, denn arm hatte er die Provinz Syrien betreten und reich dieselbe verlassen.

Bekanntlich mußten die Römer, welche nach den höchsten Stellen im Reiche strebten, eine sehr vielseitige Ausbildung hinter sich haben, denn ihre Aemter verlangten je nach den Umständen die Eigenschaften als Feldherr, Staatsmann und Richter. Nicht jeder Römer konnte wie Cäsar und Drusus in allen Fächern glänzen es wird daher der

einzelne nach seiner Befähigung und Neigung sich mehr in dem einen oder dem anderen bewährt haben.

Nach der Charakterschilderung des Vellejus war Varus, wenngleich er auch zweifellos eine kriegerische Laufbahn hinter sich hatte, geschickter für die Thätigkeit auf dem Prätorium und dem Forum.

In dieser Richtung hatte er auch in Syrien geglänzt. Daher hatte er dort sich nicht allein selbst bereichert, sondern auch der Staatskasse große Ueberschüsse abgeliefert und hierdurch das Vertrauen des Kaisers Augustus gewonnen. Nach dem Verhalten in Deutschland erscheint es, daß Varus sich selbst in erster Reihe für eine juristische Größe hielt, aber auch alles andere, obgleich dieses nicht der Fall war, am besten zu verstehen glaubte, daher dem Rathe anderer nicht nur unzugänglich war, sondern demselben aus Eitelkeit und Eigensinn mißtrauisch gegenüberstand. Dabei erschien er gutmüthig und leutselig im Verkehr, liebte die Freuden der Tafel und den glänzenden Prunk, war aber auch eine Verkörperung des Römerstolzes und verachtete tief alle Barbaren. Er behandelte sie, wie Vellejus sagt, als solche, welche von dem Menschen nichts als die Sprache und die Gliedmaßen besaßen. Gegen sie hielt er jede Grausamkeit für Recht. So hatte er einmal, nach der Mittheilung des Josephus, gelegentlich einer Empörung in Syrien 1000 Gefangene zur Strafe längs der Landstraßen an das Kreuz schlagen lassen. Die Wahl dieses Mannes für die Statthalterschaft von Germania Magna war ein offenbarer Mißgriff des Kaisers Augustus, wovon die Folgen nicht ausbleiben konnten. Sie beweist sein völliges Verkennen der Charaktereigenschaften der Deutschen. Wahrscheinlich legte er auch den nach seiner Ansicht geringen Fortschritt der Romanisirung in Deutschland sowie den Mangel pekuniärer Leistung der Provinz der Milde und Nachsicht der früheren Statthalter zur Last.

Varus, gewöhnt an die Unterwürfigkeit der Orientalen, glaubte in Deutschland ebenso wie in seiner alten Provinz Syrien verfahren zu können. Durch die gewaltsame Einführung des römischen Gerichtsverfahrens wollte er die Provinz mit einem Schlage umgestalten. Er dachte dieselbe am besten dadurch einzuleiten, daß er die Bewohner, welchen nach römischen Rechte Vergehen und Verbrechen zur Last fielen, ohne daß sie Kenntniß der römischen Gesetze hatten, vor seinen Richterstuhl forderte. Es schien ihm passend, denselben bei den Thingstätten der Deutschen aufzuschlagen.

Dort kamen die Deutschen in ordentlichen und außerordentlichen Versammlungen zusammen, zu den letzteren wurde bei besonderen Veranlassungen das Volk durch das Umgehen des Sendstockes aufgeboten, erstere aber fanden an bestimmten Terminen statt und gaben Varus Gelegenheit, vor dem versammelten Volke zu erscheinen.

Wie später die Heidenapostel den heiligen Baum, unter welchem sich die Gemeinde versammelte, niederhauen ließen und an dessen Stelle eine Kapelle bauten, so wollte Varus die Thingstätte gewaltsam zum Prätorium und Forum machen.

Schon durch sein Erscheinen an ihrer heiligen Stätte in amtlicher Eigenschaft, umgeben von Liktoren, verletzte Varus auf das tiefste das Freiheitsgefühl und das religiöse Bewußtsein der Deutschen, noch mehr durch die Anmaßung, dort als Richter über sie aufzutreten.*)

Ihren Zorn und ihre Wuth erregte aber auf das höchste das eingeleitete Verfahren, der Spruch des Richters und die Vollziehung der Urtheile. Die Angeklagten, die abwesenden wie die anwesenden, wurden, da sie der lateinischen Sprache nicht mächtig waren, durch Patrone vertreten. Vielleicht erfuhren sie nicht eher etwas von dem, was in der Verhandlung vorgegangen war, bis sie zu der Ableistung der verhängten Strafe abgeführt wurden. Alle Strafen, besonders aber die Leibesstrafen, konnten den Deutschen, deren Rechtsanschauung eine ganz andere war, nur in dem Lichte grausamer Willkür erscheinen. Ungeachtet der auf das höchste gesteigerten Erbitterung waren sie machtlos.

Varus war von drei Legionen begleitet, welche unweit der Stelle, wo das Gericht gehalten wurde, das Sommerlager bezogen.**) Für seinen persönlichen Schutz während der Sitzung sorgte Varus durch den Aufmarsch seiner Leibwache.

*) Florus VI. 12. Ausus ille agere conventum et *in castos* (castus oder castum, nach Forcellini ritus, ceremonia, sacrum) se direxerat. So die Handschrift des Nazarianus. Unbegreiflicher Weise hat man den Text dadurch zu verbessern geglaubt, daß man in castos se direxerat geändert hat in castris jus dicebat.

**) Vellejus II. 117: Is cum exercitui, qui erat in Germania, praeesset, concepit esse homines, qui nihil praeter vocem membraque haberent hominum, quique gladiis domari non poterant, posse juri mulcieri. Quo proposito mediam ingressus Germaniam, velut inter viros pacis gaudentis dulcidine, jurisdictionibus agendoque pro tribunali ordine trahebat aestiva.

III.

Der Befreiungskampf.

a. Der Cheruskerfürst Arminius stellt sich an die Spitze einer Verschwörung gegen Rom.

Die Deutschen hatten sich der Vergewaltigung durch Varus, weil sie ihm ohnmächtig gegenüberstanden, vorläufig fügen müssen, aber sie waren entschlossen, dieselbe für die Dauer nicht zu ertragen.

Das rücksichtslose und grausame Vorgehen des römischen Statthalters hatte auch bei den nicht unmittelbar betroffenen Vasallenstaaten, besonders bei den Cheruskern, nicht nur Erbitterung, sondern auch die Besorgniß erregt, daß alsbald auch die Reihe an sie kommen könne.

Durch ganz West-Deutschland ging eine geheime Bewegung. An der Spitze derselben trat ein Fürst der Cherusker, Arminius, Sohn des Sigimerus. Obgleich wir darüber keine direkte Mittheilung haben, müssen wir annehmen, daß Arminius, obwohl damals erst 26 Jahre alt, bereits im Kriege erprobt war, denn wir erfahren, daß Rom ihm für seine Umsicht und Tapferkeit das Bürgerrecht und die Ritterwürde ertheilt hatte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte er die Hülfstruppen kommandirt, welche die Cherusker den Römern im pannonischen Kriege gestellt hatten. Nach Beendigung desselben im Jahre 8 durch den Sieg der Römer am Flusse Bathenus waren sie nach der Heimath zurückgesandt worden, weil die noch bevorstehende Ueberwindung Dalmatiens mit geringeren Streitkräften bewirkt werden konnte. Gleich nach Rückkehr des Arminius in

die Heimath hatten ihn die Cherusker zu ihrem Oberfeldherrn — dux — in diesem Sinne zu ihrem Oberhaupt gewählt.

Nach der Schilderung des Vellejus war Arminius ein Mann von ungemeiner Tapferkeit und Entschlossenheit, sowie von außergewöhnlicher Begabung; schon sein Auge verrieth das innere geistige Feuer.

Seine späteren Thaten bekunden, daß er große Heere, welche aus Kriegsleuten verschiedener Völker bestanden, strategisch und taktisch geschickt zu führen wußte, namentlich auch durch richtige Wahl der Schlachtfelder die bessere Bewaffnung der Römer auszugleichen verstand. Hervorstechende Charaktereigenschaften waren seine unerschütterliche Festigkeit, denn niemals sehen wir ihn durch ein Unglück entmuthigt, sowie auch seine Selbstbeherrschung, welche er ungeachtet seines leidenschaftlichen Charakters bei verschiedenen Gelegenheiten zeigte.

Die Einleitung der Verschwörung betrieb er mit der größten Verschlagenheit, überschritt sogar, um zu dem Ziele zu gelangen, die nach unserm Kodex der Ritterlichkeit und Ehrenhaftigkeit erlaubten Mittel. Wir müssen ihn jedoch durch das Verhalten der Römer entschuldigen. Bei ihnen galt der Grundsatz, daß im Interesse des Reichswohles jedes Mittel, den Feind zu schädigen, erlaubt sei. Danach hatten Cäsar und Augustus ungescheut sich des Verrathes bedient und den Arminius auf den Weg geleitet, es für erlaubt zu halten, dasselbe Mittel gegen seine Feinde in Anwendung zu bringen, umsomehr, da er anders keine Aussicht hatte, über sie zu triumphiren. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Arminius, getrieben von glühender Vaterlandsliebe, sich an die Spitze der Bewegung gestellt hat, es mag aber auch sein, daß den edleren Beweggründen persönlicher Ehrgeiz beigemengt war.

Wir wissen, daß König Maroboduus den Plan verfolgte, die deutschen Völker östlich der Elbe zu einem Reiche unter seiner persönlichen Führung zu einigen.

Es ist nicht unmöglich, daß Arminius im Jahre 9 an die Herstellung eines gleichen Bundes unter den Völkern westlich der Elbe mit seiner Person an der Spitze dachte, vielleicht auch an die Einigung des gesammten Deutschlands nach Beseitigung des Maroboduus.

Die Gelegenheit, das fremde Joch abzuschütteln, schien günstig. Der blutige pannonische Krieg hatte die römischen Hülfsmittel erschöpft, und noch war der dalmatische Krieg nicht beendet. Ein zunächst gegen die rheinischen Legionen gerichteter Schlag versprach Aussicht auf Er-

folg, da sie unter einem unkriegerischen und militärisch wenig befähigten Befehlshaber standen.

Die größte Schwierigkeit lag in der Vorbereitung, da das strengste Geheimniß sie umgeben mußte.

Wenn auch die Erbitterung gegen die Römer groß im ganzen Lande war, so standen doch noch manche Fürsten aus persönlichen Rücksichten auf ihrer Seite, nicht einmal auf alle Cherusker-Fürsten konnte Arminius sich verlassen.

Die Verschwörung mußte daher mit besonderer Vorsicht eingeleitet werden. Wahrscheinlich waren es nur einige Cherusker- und Brukterer-Fürsten, welche in das engere Vertrauen gezogen wurden.

Der Plan des Arminius war, den Varus mit seinem Heere in das Land der Cherusker zu locken, dort alles aufzubieten, um ihn in Sicherheit zu wiegen und ganz sorglos zu machen, demnächst das Heer von drei Legionen, welches Varus führte, in einem schwierigen Terrain auf dem Rückmarsche zu überfallen und aufzureiben. Die Kriegsmacht der Römer, welche zwei Legionen stark unter Asprenas, dem Neffen des Varus, am Oberrhein stand, kam vorläufig nicht in Betracht.

Als Einleitung des Planes sandte man dem Varus die Einladung, in das Cheruskerland zu kommen, unter dem Vorwande, daß man auch dort das civilisatorische Bedürfniß der römischen Rechtspflege habe.

Wir können annehmen, daß Varus, als ihn die Einladung erreichte, sich an der Thingstätte der Brukterer zu Osnabrück befand, wo er in der Volksversammlung gelegentlich des Festes der Sonnenwende um Johanni seinen Richterstuhl aufgeschlagen hatte.

Der Einladung Folge gebend marschirte er nach beendigten Sitzungen an die Weser und bezog am linken Ufer des Flusses im Lande der Cherusker wiederum ein Sommerlager.

Die Lage desselben ist mit Rücksicht auf die völkerschaftlichen Verhältnisse nicht unterhalb Minden und nicht oberhalb Hameln zu suchen, denn nur zwischen diesen Punkten können wir auf der linken Weserseite Cheruskergebiet annehmen.

Ich halte die Stadt Rinteln für den Ort. Dort ist ein Straßenknotenpunkt. Hierhin führte schon in sehr alter Zeit eine vom Rhein kommende Straße, an welcher Kastell Alison angelegt war.

Die Stelle war für ein Lager besonders gut geeignet, da sich hier

das Weserthal zu einem Kessel erweitert, indem die Berge vom rechten Ufer 1 km und vom linken 3 km abbleiben.

Auffallenderweise zeigt der Grundriß der Stadt, dem Schemaplane eines römischen Lagers entsprechend, die Form eines ungleichseitigen Rechtecks, die kurze Seite an der Weser, die lange senkrecht dazu.

Es ist nicht unmöglich, daß die Stadt aus einer Ansiedlung innerhalb der Umwallung des Lagers entstanden ist. Es scheint aber auch, daß ihr Name eine geschichtliche Beziehung hat, da das altnordische Hauptwort Hrindlan, gebildet aus dem Zeitwort hrinda, die mit gewaltsamen Mitteln vollzogene Befreiung bedeutet.

Ohne Mißtrauen und Argwohn war Varus der seiner Eitelkeit schmeichelnden Einladung gefolgt.

Nach seiner Ankunft wurde von Arminius dafür gesorgt, daß er reichlichen Stoff für die Entfaltung seiner juristischen Thätigkeit erhielt. Hauptsächlich wurden ersonnene Fälle seiner Entscheidung vorgelegt. Nach jedem Richterspruch dankte man und pries die Neuheit des Verfahrens als eine Segnung, welche die Wildheit der herrschenden Sitten bezähme, indem nun gerechte Urtheilssprüche die Streitigkeiten beilegten, welche man sonst durch blutigen Zweikampf entschieden haben würde.

Tief kränkte es später den Römerstolz, daß Varus diese heuchlerischen Vorspiegelungen für baare Münze genommen hatte.

Entrüstet schreibt Vellejus: „Sie sind bei aller Wildheit von der geriebensten Schlauheit, ein Geschlecht zum Lügen geboren; wer es nicht erlebt hat, glaubt es nicht!“

Es ist nicht anzunehmen, daß Varus von dem Tribunal seines Lagerprätoriums die Richtersprüche fällte. Wahrscheinlich verfuhr er, wie der Proprätor in den römischen Provinzen, welcher, von Ort zu Ort ziehend, um Recht zu sprechen, das Tribunal vor seinem Zelte — Tabernaculum — errichtete.

Dafür sprechen auch die Worte des Vellejus: „In so große Vertrauensseligkeit verführten sie den Quinctilius, daß er gänzlich vergaß, an der Spitze eines Herres in der Mitte Deutschlands zu stehen und glaubte, wie ein Stadtprätor auf dem Forum Recht sprechen zu können.“

Varus benutzte auch seinen Aufenthalt, den römischen Luxus zu entfalten, um glänzende Festlichkeiten zu geben.

Seine Wirthe waren seine Gäste, welche er täglich an seiner Tafel sah.

Nicht nur cheruskische, sondern auch andere deutsche Fürsten erschienen am Hoflager des Varus. Genannt wird uns von Tacitus Bojocalus, Fürst der Amsivarier, eines Theilvolkes der größeren Brukterer.

Varus machte sich seine cheruskischen Freunde auch dadurch verbindlich, daß er ihnen auf Bitten Truppenabtheilungen für den Grenzschutz und für die Begleitung von Getreidetransporten überließ.

Sie mögen unter dem Vorwande, die Verproviantirung des römischen Lagers sicher zu stellen, erbeten worden sein; zudem pflegten auch im Frieden deutsche Völker das Nachbargebiet durch räuberische Einfälle zu beunruhigen. Varus glaubte die Truppen, welche müßig im Sommerlager standen, nicht besser beschäftigen zu können. Ebenso wie Varus führten dort auch die unbeschäftigten Soldaten ein vergnügliches und ausschweifendes Leben. Wahrscheinlich auf des Feldherrn eigene Veranlassung hatten sich zahlreiche Händler und Marketender eingefunden, auch Frauen und Kinder waren dabei.

Es ist nicht anzunehmen, daß sie in das Lager zugelassen waren. Sie werden sich außerhalb eingerichtet und den Soldaten alle nur möglichen Genüsse geboten haben.

Varus fühlte sich im Cheruskerlande völlig sicher und schenkte dem Arminius sein ganzes Vertrauen. Dies wurde auch dann nicht erschüttert, als der Cheruskerfürst Segestes, der spätere unfreiwillige Schwiegervater des Arminius, ihm die Verschwörung verrieth.

Segestes stand wahrscheinlich an der Spitze desselben Theilstaates der Cherusker, in welchem sich das römische Lager befand, war aber ein politischer Gegner des Arminius.

Da Varus dieses wußte, wies er die Mittheilungen des Segestes als verleumderische Verdächtigung zurück.

Wie sollte Varus auch dem Arminius mißtrauen? — Im Dienste Roms hatte derselbe das römische Bürgerrecht und die Ritterwürde erlangt und jetzt den ersten Schritt gethan, das Cheruskerland in die Form des römischen Rechtsstaates zu überführen.

Schon nahte der Herbst, und Varus mochte daran denken, die Legionen in die Winterquartiere am Rhein zurückzuführen, als die Nachricht eintraf, daß die Marsen, Theilvolk der Brukterer, im Aufstand begriffen seien. —

Es war das Vorspiel von dem Drama, welches sich eröffnen sollte.

Die Verschworenen waren übereingekommen, Varus mit seinem Heere auf dem Marsche zu überfallen.

Der baldige Aufbruch der Legionen stand bevor. Da jedoch für den beabsichtigten Angriff, ohne Verdacht zu erregen, Vorbereitungen getroffen werden mußten, so hatte man den Plan ersonnen, daß sich schon vorher ein abseits wohnendes Volk empören solle.

Dadurch erhielt Arminius, ohne den Verdacht des Varus zu erwecken, Gelegenheit, seine Truppen unter dem Vorwande der vertragsmäßigen Bundespflicht aufzurufen.

Die Rolle im Vorspiel hatte man in schlauer Berechnung den Marsen zugetheilt. Wir kennen bereits ihre Wohnsitze an der oberen Ruhr und Diemel und wissen daher, daß der Weg zu ihnen über Aliso führte. Derselbe zog sich fast die ganze Strecke durch Gebirgsland und bot an verschiedenen Stellen Gelegenheit für vortheilhafte Angriffe. Der erste sollte ein Ueberfall sein; derselbe versprach um so mehr Aussicht auf Erfolg, da zu erwarten stand, daß Varus bei dem Zuge durch Freundesland, von Rinteln bis Aliso, sich verleiten lassen würde, mit dem Heere ohne die Vorsicht zu marschiren, welche bei einem Kriegsmarsche üblich war.

Schon 4 km südlich von Rinteln trat der Weg in einen längeren Engpaß. Hier sollte der Ueberfall durch die bereits aufgebotenen, im Anmarsch begriffenen Cherusker erfolgen. Wenn man auch nicht erwarten konnte, sogleich die Entscheidung herbeizuführen, so erreichte man damit doch den Vortheil, das römische Heer aufzuhalten und den Kriegern der Völker des Bruktererbundes die Zeit zu verschaffen, zu der Theilnahme an dem Kampfe herbeizueilen.

Zudem bewies Arminius durch sein sofortiges Losschlagen, daß es den Cheruskern mit dem Kampfe gegen Rom Ernst war, was als moralischer Hebel für die Förderung der Sache wirken mußte. Ueberdies wäre bei einer Verzögerung des Angriffs zu fürchten gewesen, daß die Römer durch die allgemeine Bewegung im Lande ihre Lage erkannt und sich durch Vorsicht gesichert hätten.

Es ist anzunehmen, daß es Arminius gelang, Varus zu bestimmen, den Abmarsch bis zu der Annäherung der cheruskischen Truppen zu verschieben. Die Zeit bis dahin füllte Varus mit der Erledigung der noch schwebenden Prozesse aus. Noch immer erfolgten die Vorladungen zu Gerichtsterminen, als die heimlich aufgebotenen deutschen Krieger schon

in aller Stille gegen den verblendeten, ahnungslosen Feldherrn von allen Seiten anrückten.*)

Noch am Abend vor dem Abmarsch waren die Cheruskerfürsten zu einem Abschiedsfest um Varus versammelt.

Segestes benutzte diese letzte Gelegenheit, um den Feldherrn noch einmal zu warnen und ihn zu beschwören, zur Abwendung der ihm drohenden Gefahr sämmtliche anwesenden Fürsten in Ketten legen zu lassen, da ohne ihre Führung das Volk nichts unternehmen würde.

Varus war ebenso wie früher auch jetzt der Warnung unzugänglich. Dem Vellejus widerstrebt es, diese Verblendung für einen natürlichen Vorgang zu halten. Er sagt:

„Zwischen Varus und die bessere Einsicht hatte sich sinnverwirrend das Fatum gestellt. Wem die Gottheit verderbenbringend in sein Geschick eingreifen will, den macht sie nicht allein geistig blind, sondern läßt zu seinem noch größeren Unheil das Verhängniß als die gerechte Strafe seiner Handlungen erscheinen."

Am Schlusse des Festes verabschiedeten sich die Cheruskerfürsten, um sich an die Spitze ihrer Truppen zu stellen. Am andern Tage sollte ihnen Varus auf dem Schlachtfelde begegnen.

b. Niederlage des Varus.**)

Ausmarsch und erstes Gefecht.

Das Heer, an dessen Spitze Varus das Lager verließ, zählte drei Legionen. Es war nach der zur Zeit des Kaisers Augustus üblichen Formation zusammengesetzt. Um diese nachzuweisen, muß ein Blick auf die römische Heeresverfassung geworfen werden.

Die römische Legion in der älteren Zeit der Republik kennen wir durch Polybius. Sie bestand aus:

10	Manipeln	Triarii	à 60	Mann	= 600	Mann
10	„	Principes	à 120	„	= 1200	„
10	„	Hastati	à 120	„	= 1200	„
				Summa	3000	Mann.

*) Siehe Einleitung.

**) Nach Dio Cassius, Vellejus, Florus, Frontinus. Siehe Einleitung und Anhang 7.

Dieselben wurden von den besitzenden Bürgerklassen gestellt. Dazu traten die aus den niederen Klassen ausgehobenen Velites, deren Stärke Polybius nicht ausdrücklich angiebt, weil sie wahrscheinlich eine schwankende war. Wir mögen sie in einer Durchschnittsstärke von 600 Mann annehmen.

Die Reiterei gehörte dem Ritterstande an und bestand aus 10 Turmen zu 30 Mann gleich 300 Mann römischer Ritter.

Außerdem gehörten damals die Kontingente der Civitates confederatae Italiens, welche das römische Bürgerrecht nicht besaßen, als Socii in den engen Verband der Legion. Das Fußvolk der Socii war eben so stark, wie das des römischen Theils der Legion, während die Reiterei die doppelte Stärke hatte.

Es zählte daher die Legion des altrepublikanischen Heeres zusammen 7200 Mann zu Fuß und 900 Reiter.

Je zwei Legionen bildeten ein konsularisches Heer.

Schon lange vor Cäsar, als die Civitates confederatae Italiens das Bürgerrecht erhielten und ebenso wie die Bürger Roms zu dem Dienste in der Legion herangezogen wurden, war diese Heereseinrichtung beseitigt. Die Legionen kamen nun ungefähr auf die Hälfte der früheren Stärke, aber ihre Zahl wurde entsprechend vermehrt. Nachdem an die Stelle des Milizheeres das stehende Heer getreten war und Marius mit Aufhebung der Eintheilung in Triarii, Principes und Hastati und Beseitigung der Velites die Formation der Legion in Cohorten eingeführt hatte, zählte die Legion 10 Cohorten Fußvolk à 360 Mann.

Die Cohorte bestand aus 3 Manipeln und jedes Manipel aus 2 Centurien. Dieselbe Stärke behielt die Legion unter Cäsar und Augustus.

Gelegentlich des Legionenaufstandes bei dem Tode des Kaisers Augustus erfahren wir durch Tacitus Ann. I, 32, daß die Legion nach der Zahl der Centurien 60 mal 60, also 3600 Mann zählte.

Außerdem gehörten zu der Legion als Auxiliarii geworbene leichte Truppen, Bogenschützen und Schleuderer, gewöhnlich 2 Cohorten, jede zu 360 Mann.

Die Reiterei der Legion bestand nach ihrer Umformung durch Marius nicht mehr aus Rittern, sondern ebenfalls aus als Auxiliarii geworbenen Soldaten.

Zu dem Bestande der Legion gehörte zur Zeit des Augustus eine Ala von 400 Reitern; bei den Legionen Cäsars war gewöhnlich nur die Hälfte einer Ala. Später erscheinen die Legionen mit einem höheren Bestande, indem man die Cohorte auf 480 Mann und noch später auf 600 Mann verstärkte, auch verdoppelte man die erste Cohorte und nannte sie Milliarcohorte.

Die Truppen, welche unter Kaiser Augustus und später die Bewohner der Provinzen, welche das römische Bürgerrecht nicht besaßen, im Kriegsfalle als Socii zu stellen hatten, standen mit der Legion des stehenden Heeres nicht in so engem Verbande, wie sonst die Truppen der Civitates confederatae zu dem konsularischen Milizheere. Sie wurden dem Heere als besondere Abtheilungen in größerer oder kleinerer Zahl im Kriege beigegeben. Keinen Falls gehörten sie zu dem Friedensbestande eines Heeres, sind daher bei den Legionen des Varus nicht voraus zu setzen.

Es muß noch bemerkt werden, daß die Römer sowohl Auxiliarii wie Socii mit dem gemeinschaftlichen Namen Auxilia bezeichneten.

Nach der Darlegung hätten wir die Sollstärke des aus 3 Legionen, 6 Auxiliarcohorten und 3 Alen bestehenden varianischen Heeres*) zu 12 960 Mann zu Fuß und 1200 Reiter anzunehmen. Da jedoch verschiedene Abtheilungen entsandt waren, so wird man die Gesammtstärke des Heeres, Fußsoldaten und Reiter, auf nicht viel höher als 12 000 Streiter veranschlagen können.

Bei dem Heere war nicht allein der übliche Troß vorhanden, sondern es hatte der lange Aufenthalt im Sommerlager mit sich gebracht, daß vieles Ueberflüssige mitgeführt wurde.

Auch folgte dem Heere der große aus Händlern, Marketendern, Frauen und Kindern bestehende Lageranhang.

Wie im tiefsten Frieden erfolgte der Ausmarsch; hinter jedem Truppentheile befanden sich die zugehörigen Wagen, dazwischen vertheilt der Lagertroß.

In der Kriegsformation hätten die Legionen aufgeschlossen und so gegliedert marschiren müssen, daß sie sich sofort zum Gefecht entwickeln konnten. Front und Flanken wurden alsdann, wie dieses auch heute geschieht, durch vorgeschickte leichte Truppen aufgeklärt. Je nach Um-

*) Vellejus II. 117.

ständen marschirte der Troß unter Bedeckung mit Abstand vor oder hinter dem Heere.

Fast möchte es scheinen, daß Varus absichtlich jede übliche Vorsicht aus dem Auge setzte, um dem Arminius die Geringschätzung der gegen ihn erhobenen Anklagen an den Tag zu legen.

Das Marschziel war Alisо. Dort konnte Varus, den Troß zurücklassend, kampfbereit entweder mit dem ganzen Heere gegen die Empörer aufbrechen oder eine Expedition gegen sie entsenden.

Die Entfernung bis Alisо betrug nicht ganz 70 km; der Marsch konnte daher, da die Römer 30 km an einem Tage zurückzulegen pflegten, bequem in 3 Tagen gemacht werden.

Die von dem Heere eingeschlagene Straße war ein alter von der Weser an den Rhein führender Handelsweg. Bis Alverdissen folgte derselbe im allgemeinen dem Laufe der Exter, welche in der Nähe von Alverdissen am Teutberge entspringt und sich bei Rinteln in die Weser ergießt, wo sie schon bei ihrem kurzen Lauf, durch zahlreiche Bäche verstärkt, zu einem kleinen Flusse angewachsen ist. Von Alverdissen bis Asmissen läuft sie durch ein enges Thal. Die Seitenhänge desselben sind vielfach bewaldet, in älterer Zeit waren sie es wahrscheinlich durchweg. Die Sohle des Thales bilden nasse, zum Theil sumpfige Wiesen. Deshalb war der alte am westlichen Hang entlang laufende Weg ziemlich hoch gelegt. Derselbe ist gegenwärtig fast ganz verschwunden und durch eine etwas tiefer laufende neue Straße ersetzt.

Ganz besonders tritt die sumpfige Beschaffenheit der Thalsohle bei der Asmissener Mühle hervor, wo ein aus östlicher Richtung kommender Weg dieselbe auf einem 20 Fuß hohen Damm, welcher einen Durchlaß für die Exter hat, überschreitet.

Unterhalb der Mühle erweitert sich das Thal zu einem Kessel, welcher sich bei dem Hofe Hamelei wieder zum Engpaß schließt. Die Straße läuft von Asmissen in gerader Richtung weiter und wird von einer anderen uralten Straße gekreuzt, die von Stadt Hameln über Bösingfeld, Lemgo, Herford, Osnabrück an die Weser führt. Der Bach folgt dem östlichen Hange des Kessels und wird am linken Ufer von nassen, zum Theil sumpfigen Wiesen begleitet. In alter Zeit mag die Gemarkung ein tiefer Sumpf gewesen sein. Ihr Name ist „an der Exter".

An diese Gemarkung stößt nördlich der kreuzenden Straße die Gemarkung Hamelei, in welcher der Hof Hamelei gerade da liegt, wo der

Kessel sich wieder zum Engpaß schließt. Hier erhält die Exter von jeder Seite einen Zufluß, und die Straße wechselt von dem linken auf das rechte Ufer.

Das untere Thal, in welches der nun zwischen festen Ufern laufende Bach eintritt, ist zunächst sehr eng, dann erweitert es sich etwas. Die Hänge sind auch hier größtentheils bewaldet. Verschiedene Seitenthäler, durch welche die Exter Zuflüsse erhält, münden in das Hauptthal. Bei Bremke verläßt die Straße das Exterthal, läuft über die Höhe nach Uchtsdorf und überschreitet, wieder in das Thal eintretend, noch einmal den Bach. Von da führt die neue Straße in gerader Richtung über die Höhe, dagegen der alte Weg dem Bache folgend über das Dorf Exter nach Rinteln.

An einem trüben, stürmischen Herbsttage war der Ausmarsch der Legionen erfolgt.*) Bei dem Eintritt in den Engpaß bei Bremke stießen die Römer schon auf die bereiteten Hindernisse.

Der Anmarsch der Cherusker aus dem Innern des Landes hatte sich auf dem Wege Hameln—Bösingfeld vollzogen. An Streitkräften standen sie den Römern weit nach, auch waren sie taktisch denselben in offener Feldschlacht nicht gewachsen, weshalb Arminius bei seinem ersten Angriff nur beabsichtigte, das Römerheer aufzuhalten und ihm Verluste beizubringen.

Vortrefflich paßte zu diesem Plan das Gelände, weil es überall dem Angreifer gedeckte Annäherung und gesicherten Rückzug gestattete. Die Ankunft der Cherusker war schon Tags vorher erfolgt, und sie hatten Zeit gehabt, den Vormarsch der Römer zu erschweren, indem sie die Brücken zerstörten und die Bahn des auf beiden Seiten durch dichten Wald begrenzten Weges durch mächtige Bäume sperrten, gerade so, wie man es auch heute thun würde, wollte man einem feindlichen Heere den Weg durch einen Engpaß verlegen.

Die Wiederherstellung der Brücken und die Beseitigung der Hindernisse brachte selbstverständlich den Marsch des römischen Heeres zum Stocken, veranlaßte auch wohl durch das Aufschließen der Fahrzeuge

*) Zangemeister, Oertlichkeit der Varusschlacht, Westdeutsche Zeitschrift, Jahrgang 6, Heft 3, und Dr. Deppe, Tag der Varusschlacht, Bonner Jahrbücher, Heft 87, verlegen den Ausmarsch in die Sommerzeit und wollen den 2. August als das Datum der Schlußkatastrophe nachweisen. Die Widerlegung befindet sich im Anhang 5.

ein völliges Verfahren des Weges, so daß man, um sich seitwärts Bahn zu brechen, Bäume umhauen mußte.

Die Arbeit wurde noch dadurch erschwert, daß der Himmel seine Schleusen geöffnet hatte, und ein mächtiger, vom Sturm gepeitschter Regen herabstürzte. Während dieses Zustandes erfolgten, noch ehe die Spitze des römischen Heeres den Ausgang des Engpasses an der Hamelei erreichte, die Angriffe der Deutschen auf beiden Flanken.

Auf Fußwegen, welche durch die Seitenthäler in das Hauptthal mündeten, waren die Krieger des Arminius ungesehen herangekommen.

Zuerst griffen sie nur zaghaft mit den Wurfgeschossen an; als sie jedoch die nachtheilige Lage ihrer Feinde erkannten, schritten sie auch zum Handgemenge, sich mit Ueberlegenheit auf einzelne durch die Wagen von einander getrennte Abtheilungen stürzend. Die Römer mußten, um ihre Gegner zu bekämpfen, die Seitenhänge des Thales aufwärts in den Wald eindringen.

Der schlüpfrige Boden und die Baumwurzeln hinderten ihr Vorwärtskommen, auch war im Dickicht des Waldes das kurze Schwert des Römers gegenüber der langen Lanze des Deutschen im Nachtheil.

Einen heftigen Widerstand stellte Arminius den Römern an dem gesperrten Ausgang des Engpasses entgegen.

Hier wechselte auch die Straße von dem rechten auf das linke Ufer, und es erwuchs den Römern die Schwierigkeit, eine zerstörte Brücke wieder herzustellen.

In diesem Augenblick füllte die 5 bis 6 km ausgedehnte Marschkolonne die ganze Länge des Engpasses.*)

Groß mag die Ueberraschung und Bestürzung des römischen Heeres und ihres Feldherrn gewesen sein, als die Angriffe erfolgten.

Noch ehe Varus Befehle geben und Anordnungen treffen konnte, hatten die Führer der einzelnen angegriffenen Abtheilungen, so gut sie konnten, auf eigene Faust gehandelt. Das hatte die Verwirrung des Feldherrn noch vermehrt. Er wußte, daß die cheruskischen Hülfstruppen

*) Zangemeister, in seiner Schrift über die Varusschlacht, beurtheilt die Länge der Kolonne nach der Ausdehnung, welche ein Armeekorps von 25000 Mann auf dem Marsche einnimmt, überschätzt sie daher bei weitem. Abgesehen davon, daß die drei Legionen nur die Hälfte dieser Stärke hatten, ist das moderne Heer nicht mit dem antiken zu vergleichen, denn das letztere Heer besaß keine Artillerie in unserem Sinne und keinen unsere Marschkolonnen so sehr verlängernden Munitionstrain.

im Begriff waren, sich mit ihm zu vereinigen. In seiner Vertrauensseligkeit scheint es, daß Varus die Zusammenstöße der Herausforderung seiner Soldaten zuschrieb, den Versuch zum Parlamentiren machte und zuerst den Befehl gab, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, sogar über einzelne Führer, welche ohne Befehl die Waffen gebraucht hatten, Strafen verhängte.

Hierauf deuten die Worte des Vellejus: „Nicht einmal die gebotene Gelegenheit zum Fechten und sich aus der schwierigen Lage zu befreien, beließ man dem Willen des Soldaten. Wurden doch einige mit schweren Strafen belegt, weil sie Römerwaffen mit Römermuth gebraucht hatten."

In der Einleitung ist darauf hingewiesen worden, daß sich in dem Berichte Dios Lücken befinden, dergestalt, daß einzelne Begebenheiten, welche für die stolzen Römer besonders demüthigend verliefen, ausgelassen sind. Eine solche Lücke finden wir gleich in der Erzählung des ersten Gefechtstages.

Wir wissen aus der Einleitung, daß Vellejus und Florus auf eine Behinderung und Gefährdung des Heeres durch Moore Bezug nehmen.

Das Terrain zeigt uns, in welchem Sinne diese Mittheilungen aufzufassen sind, und wie wir darnach die Lücke in Dio zu ergänzen haben.

Am Ausgang des Engpasses war Varus zur vollen Erkenntniß seiner schlimmen Lage gelangt. Es wurden nun Maßnahmen getroffen, die Deutschen durch Umgehung zu zwingen, den Ausgang des Engpasses frei zu lassen.

Nachdem dieses geschehen, brachen sofort die vordersten Cohorten der an der Spitze marschirenden Legion vor.

Vor Asmissen, da wo sich der Thalkessel wieder zum Engpaß schließt, erfolgte ein Angriff der Deutschen, wodurch die Römer in das Moor, welches hier die ganze Thalsohle füllte, getrieben wurden. Es mag ein kurzer, aber schrecklicher Kampf gewesen sein, in welchem die erste Cohorte, bei welcher sich der Adler befand, zu Grunde gegangen ist. Hier war es, wo der Adlerträger den goldenen Adler von der Stange nahm, ihn in seinem Gürtel verbarg und sich damit im Sumpf begrub.

Den Römern blieb dieser Kampf, begleitet von dem Schlachtgesang

der Deutschen und dem Getute ihrer Büffelhörner, ein grausiges Bild der Erinnerung.

Die Deutschen feierten einen ersten Triumph ihrer Rache, dessen Andenken sich für alle Zeit durch den Namen der Gemarkung „an der Exter" erhalten hat.

Allen Lesern wird wohl das im Volksmunde viel gebrauchte Zeitwort „extern, sich extern", welches einen höheren Grad von ängstigen, aufregen und erschrecken bedeutet, bekannt sein. Es hängt zusammen mit dem heute noch in Island gebrauchten altnordischen Worte ygr, aigr, im Superlativ ygstr, aigstr,*) sich in der Aussprache mit Exter deckend, furchtbar, grauenerregend.

Von der Gemarkung wurde der Name auf den Bach und auf das von ihm durchflossene Thal übertragen.

Wichtig ist es, daß auch der Name der nördlich anstoßenden Gemarkung, Hamelei, nach der Deutung aus dem Altnordischen, die Erinnerung an die Bedeutung der Stelle bewahrt hat, denn hamla heißt hindern, sperren und Hamlan die Sperre, auch einen Ort, welchen man sperren will.

Nach dem verhängnißvollen Vorstoß mag das Heer den Aufmarsch in dem Thalkessel zwischen dem Hofe Hamelei und dem Dorfe Asmissen bewirkt haben, worauf es, nach Säuberung der von den Deutschen zu beiden Seiten besetzten Berge, den Engpaß zwischen Asmissen und Alverdissen durchzog.

Bevor man Alverdissen erreicht, sieht man östlich der Straße den Hettberg.

Von hier konnte man das Kampffeld bis zur Hamelei übersehen. Vielleicht war der Berg die Stelle, von welcher Arminus das Gefecht leitete, und hatte auch davon seinen Namen, denn Hetja heißt im Altnordischen der Held.

Bei Alverdissen endigt der Engpaß, und man gelangt auf einer Hochebene in das Freie. Der östliche Theil derselben, welcher den Ort um etwas überhöht, heißt Teutberg.**) Eine Anzahl dort liegender Bauernhöfe bildet die Gemarkung „im Teut", einer der Höfe heißt Teuthof. Nach Osten fällt der Teutberg in das Begathal und stellt sich, von dort gesehen, als massiver Berg dar.

*) In älterer Form ygastr, aigastr.

**) Siehe Anhang 6.

Von Alverdissen zog das römische Heer, der alten Straße folgend, über den südlichen Theil der Hochebene, welcher Saalberg heißt und ebenso wie der Teutberg den Ort um ein geringes überhöht. Bei dem Bauernhofe Herborn vorbei gelangte es nach der Stelle von Barntrup, wo es ein Lager bezog.

Ich halte Barntrup deshalb für den Ort, weil er sich dafür als besonders gut geeignet erweist.

Barntrup, jetzt ein Marktflecken, jedoch im 13. Jahrhundert als Stadt Barinctorp genannt, später auch als Barendorf erwähnt, liegt auf einem sich über die Umgebung in geringer Höhe erhebenden Plateau, auf dessen länglichem Rücken der Ort gerade Platz findet.

Südlich und westlich wird der Fuß des Plateaus von dem Begabache bespült, welcher einem darauf lagernden Heere reichliches Wasser lieferte.

Auffallender Weise hat der Ort die Gestalt eines regelmäßigen Vierecks von 500 m Länge und 300 m Breite, entspricht daher ungefähr nach Form und Größe einem nach dem Schema angelegten Lager für drei Legionen; auch die Orientirung des Grundrisses, die Längenaxe von West nach Ost und der Abmarschrichtung zugewandt, ist gemäß dem römischen Gebrauche.

Mauern soll der Ort nach eingezogenen Erkundigungen zu keiner Zeit gehabt haben, dagegen sieht man längs der Nordseite eine flache Vertiefung laufen, welche scheinbar von einem Graben herrührt, der auf eine alte Erdbefestigung schließen läßt.

Es ist daher nicht unmöglich, daß der Ort aus einer Ansiedelung innerhalb der Lagerwälle, welche allmählich verschwunden sind, entstanden ist.

Es mag spät am Abend gewesen sein, als die gehetzten, vom Kampfe todtmüden Legionen, nachdem sie auch noch das Lager befestigt hatten, zur Ruhe kamen.

Der Weitermarsch am Tag darauf konnte nicht erfolgen, denn es mußte das Heer in bessere Verfassung gesetzt werden.

Zunächst galt es, sich von allem zu befreien, was die Schlagfertigkeit beeinträchtigen konnte.

Es waren die Nichtstreiter, welche dem Heere gefolgt waren, mit dem, was sie bei sich führten, die Verwundeten und Kranken, sowie der den Truppen entbehrliche Theil des Heerestrosses.

Die unnützen Wagen desselben konnten verbrannt werden, dagegen durfte man die werthvollen Gegenstände, vor allem aber die zurückbleibenden Verwundeten und auch die dem Troß angehörigen Personen einem unerbittlichen Feinde nicht in die Hände fallen lassen. Man ließ dieses alles mit einer Besatzung im Lager zurück.

War es dem Heere gelungen, sich vom Feinde zu befreien und denselben zu schlagen, so war es leicht, das Lager zu entsetzen.

Damit es jedoch von einer zurückgelassenen Besatzung vertheidigt werden konnte, mußte die Befestigung stark gemacht werden. Dazu brauchte man Zeit, und der Abmarsch konnte frühestens am dritten Tage nach der Ankunft erfolgen. Während des Aufenthaltes konnte man auch den Todten die letzte Ehre erstatten, welche man zweifellos, soweit es bewirkt werden konnte, in das Lager mitgenommen hatte. Als Besatzung des Lagers bestimmte man Auxiliarcohorten unter den Präfekten Cejonius und Eggius.*)

Sobald die Römer die Hochebene erreichten, hatten die Deutschen, da sie ihren Gegnern nach Zahl und Bewaffnung nicht gewachsen waren, den Kampf aufgegeben.

Arminius hatte bei der numerischen Schwäche seiner Krieger alle Ursache, mit dem Erfolge des ersten Tages zufrieden zu sein. Die Absicht, den Marsch der Römer aufzuhalten, hatte er erreicht und dadurch seinen Verbündeten Zeit geschafft, mit ihren rasch gesammelten Streitkräften herbeizueilen.

Wie ein Lauffeuer mag sich die Kunde von dem ersten Zusammenstoße von Gau zu Gau verbreitet und den Kampfesmuth der Deutschen auf das höchste gesteigert haben. Wahrscheinlich waren es die bereits bewaffneten Marsen, welche sich zuerst mit den Cheruskern vereinigten.

Zweites Gefecht.

Der Plan des Arminius war, mit dem inzwischen verstärkten Heere die Römer da, wo es mit Aussicht auf Erfolg geschehen konnte, wiederum auf dem Marsche nach Aliso anzugreifen.

Die Entfernung dahin betrug von Barntrup ungefähr 47 km. Die Römer hätten daher den Marsch in zwei Tagen zurücklegen können.

*) Vom Zurücklassen einer Besatzung steht nichts in Dio; wir müssen jedoch darauf schließen, denn Vellejus nennt zwei Lagerpräfekten, welche nur zu dem ersten Lager des Varus in Beziehung zu bringen sind.

Um von Barntrup nach Alisо (Elsen bei Paderborn) zu gelangen, würde man gegenwärtig den Weg über Blomberg nehmen.

Die alte Heerstraße führte aber, schwieriges Bergland umgehend, nicht über Blomberg. Sie lief, auch in dieser Richtung zum größten Theil nicht mit einer neueren Straße zusammenfallend, in fast südlicher Richtung auf Schieder zu, wendete sich, ehe sie diesen Ort erreichte, südwestlich und erreichte, die Emmer und Napte aufwärts, über Vahlhausen das Städtchen Horn. Nur die Strecke von Barntrup bis Stamhof bot Schwierigkeiten, von da bis Horn war das Terrain, wenn auch nicht gerade eben, doch nur in geringem Maße bergig. Von Barntrup bis Stamhof führt die Straße auch heute noch durch Wald; 4 km nördlich von Stamhof tritt sie bei Siekholz in ein Längenthal.

Hier erfolgte der Angriff der Deutschen.

Nach heftigem Kampf und nicht ohne empfindliche Verluste gelang es den Römern, den Angriff der Deutschen zurückzuschlagen, bei Stamhof den Ausgang des Gebirges zu gewinnen und an demselben ein Lager zu beziehen.

Bei der Darstellung des ersten Gefechts wurde verschiedener Oertlichkeiten gedacht, welche die Erinnerung an den Kampf bewahrt haben.

Hier mögen wir sie in Siekholz, dem Namen einer alten Gemarkung, besitzen. Das Zeitwort siga*) bedeutet im Altnordischen „sinken", „herabgleiten"; man bezeichnete damit nach dem oldnordisk Ordbog von Jonson auch die Rückwärtsbewegung eines Heeres in der Schlacht. In dem Namen läge demnach, der Erzählung Dios entsprechend, die Bedeutung eines für die Deutschen ungünstigen Treffens.

An dem Ausgange des Waldes bei Stamhof sieht man die Spuren von Befestigungen nach römischem Plane. Sie bestehen aus zwei getrennten Werken, das eine westlich, das andere östlich des alten Weges.

Das erstere, dessen Grundriß noch im Zusammenhange zu erkennen ist, lehnt sich mit der Westseite an eine sumpfige Schlucht. Hierdurch erhielt der im übrigen regelmäßige Grundriß die Form eines Parallelтrapezes.

Nord- und Ostseite haben eine Länge von 225 m. In der Ostfront erkennt man, 80 m von der 165 m langen Südseite entfernt, die porta principalis dextra. Daraus ergiebt sich die Orientirung der

*) Siegen heißt im Altnordischen sigra oder vinna.

Anlage mit der Front nach Norden. Die Ecken derselben sind römischer Befestigungsweise entsprechend abgerundet. Der innere Raum mißt $4^1/_2$ Hektare.

Von dem Werke östlich des Weges, dicht bei dem Orte Stamhof gelegen, bemerkt man nur noch die Ostseite und einen Theil der sich unter einem rechten Winkel mit abgerundeter Ecke anschließenden Südseite, deren in der Länge von ungefähr 100 m erkenntliche Spur sich im Terrain verläuft. Der übrige Theil der Südseite, die ganze Westseite und die ganze Nordseite sind durch Einebnung verschwunden. In der 250 m langen Ostseite sieht man die Stelle der porta principalis dextra ungefähr 80 m von der Südseite, woraus zu schließen ist, daß auch das östliche Werk wahrscheinlich ein regelmäßiges Viereck von 250 m langer und 166 m kurzer Seite mit der Front nach Norden lag.

Beide Werke hatten ungefähr gleichen Lagerraum.

Wir wissen aus der Feststellung der cäsarischen Lager in Frankreich, auf Veranlassung Napoleons III., daß man für jede Legion 5—6 Hektare Lagerraum rechnete.

Dasselbe Maß hätten wir auch für die Legionen des Kaisers Augustus vorauszusetzen, da sie sich nach Stärke und Zusammensetzung nicht wesentlich von den cäsarischen unterschieden.

Das varianische Heer zählte zwar drei Legionen, war jedoch durch Entsendungen und die Hinterlassung einer Besatzung, sowie auch durch Gefechtsverluste geschwächt, führte auch nur noch einen kleinen Theil des Trosses mit sich, bedurfte daher eines weit geringeren, als des normalen Lagerraumes. Für die nach dem zweiten Gefechtstage vorauszusetzende Stärke hätten daher bei enger Lagerung 9 Hektare Lagerraum genügt.

Die Front der Befestigung entspräche der Lage des varianischen Heeres nach dem Kampfe des zweiten Tages. Taktische Gründe mögen für die nicht gewöhnliche Lagerung des Heeres in zwei getrennten Anlagen bestimmend gewesen sein.

Der Annahme, daß sie von Varus herrühren, steht somit ein ernstes Bedenken nicht entgegen. Einen Beweis dafür haben wir nicht. Auf alle Fälle bekunden die Werke, daß der Weg, zu dessen beiden Seiten sie liegen, schon in der ältesten Zeit ein von den Römern benutzter war.

Wenn auch die Deutschen in dem Kampfe bei Sickholz taktisch den Kürzeren gezogen hatten, so war ihnen doch ebenso wie am ersten Gefechtstage aus dem Zusammenstoß der Vortheil erwachsen, wiederum das römische Heer auf dem Marsche aufzuhalten und weitere Zeit zu gewinnen, um möglichst viele Kräfte für den entscheidenden Schlag zu sammeln. Derselbe sollte planmäßig erfolgen, wenn das römische Heer westlich von Horn das Gebirge, auf der Karte als Teutoburger Wald verzeichnet, betrat.

Daher hatte Arminius den Kamm desselben auf der Linie Horn—Alisо als Sammelplatz für die Streitkräfte der Brukterer bestimmt; dorthin eilte er selbst nach dem Gefechte bei Sickholz mit den Cheruskern und Marsen.

Das vereinigte Heer der Deutschen war nun dem durch Verluste geschwächten Heere der Römer weit überlegen, ohne daß wir im Stande sind, die Stärke auch nur annähernd anzugeben. Zudem hatten die Deutschen den Vortheil der besseren Stellung.

Drittes Gefecht.

Aus dem Lager von Stamhof gelangte das römische Heer bei Horn an den Fuß des Gebirges. Von hier führte ein Weg in fast gerader Richtung nach der jenseitigen Ebene, Senne benannt. Auf diesem wollte Varus das Gebirge überschreiten.

Nur 10 km betrug die Entfernung zwischen dem östlichen und westlichen Fuße, und schon nach 5 km waren mit der Erreichung des Kammes die eigentlichen Schwierigkeiten überwunden. Aber diese waren sehr bedeutend, denn es handelte sich darum, durch dichten Wald vorzudringen, in welchem die Deutschen den Weg durch Verhaue gesperrt hatten.

In geschlossener Ordnung ließ Varus die Legionen in denselben einrücken. Es geschah, was vorauszusehen gewesen wäre.

Zwischen den dicht stehenden Bäumen kamen die Massen nicht vorwärts, erlitten große Verluste und mußten von dem Angriffe abstehen.

Die Externsteine, mächtige Sandstein-Monolithe, zwischen welchen, wie durch ein Thor, der Weg auf das Gebirge führte, waren Zeugen der römischen Niederlage. Wahrscheinlich bewahren auch sie, die wie Gespenster auf die geschlagenen Römer niedersahen, durch ihre Namen die Erinnerung an den Kampf.

Uralte, in den Sandstein eingehauene, christlich-sinnbildliche Darstellungen kennzeichnen sie als eine Wallfahrtsstätte der frühesten Zeit, vielleicht sich einem Kultus anschließend, welchen die Deutschen nach dem Siege ihrem Kriegsgotte gewidmet hatten.

Gleich nördlich der Straße von Horn nach der Senne findet sich auf dem Bergkamme der Name einer Gemarkung „Winfeld" oder „Wintfeld". Es bleibt dahingestellt, ob auch dieser Name eine Erinnerung an den Kampf bei den Externsteinen bewahrt.

Der Name ist schon vor längerer Zeit die Veranlassung gewesen, nach Reliquien aus der daselbst gemuthmaßten Schlacht zu suchen. Nach einer Mittheilung eines Predigers Hermann Hamelmann aus dem Jahre 1582 sollen auch, ohne daß die Stelle näher bezeichnet wird, Waffen aller Art und römische Münzen gefunden sein.*)

Bei dem Kampfe im Walde kann manches zurückgeblieben sein, was beim Absuchen des Schlachtfeldes dem Auge des Siegers entging und erst später gefunden wurde.

In Horn sind beim Haus- und Kanalbau römische Hufeisen, eiserne Geräthe und Werkzeuge, sowie auch römische Münzen, unter anderem eine Silbermünze der Gens Pompeja gefunden worden.**)

In verzweifelter Stimmung mögen die Legionen den Kampf abgebrochen haben. Schon begann die Zersetzung des Heeres. Dios Bericht enthält auch bei der Erzählung des dritten Kampfes eine Lücke, die wir nach einer Mittheilung des Vellejus ergänzen können.

Derselbe sagt: „Vala Numonius, Legat des Varus, bis dahin als ein verständiger und ehrenhafter Mann bekannt, gab ein schlimmes, Unheil verkündendes Beispiel, indem er, mit den Alen dem Rhein zueilend, das Fußvolk ihrer Hülfe beraubte."

Es fällt in der Mittheilung des Vellejus auf, daß er den Vala Numonius, obwohl er sein Verhalten verurtheilt, als einen bis dahin als verständig und ehrenhaft bekannten Mann bezeichnet; wahrscheinlich geschieht es, um ein Streiflicht auf die militärische Unfähigkeit des Oberbefehlshabers zu werfen.

Aus dem Zusammenhange ist zu entnehmen, daß Vala Numonius als Legat nicht an der Spitze einer Legion stand, er kann aber auch

*) Hermann Neuburg, Oertlichkeit der Varusschlacht.

**) Deppe, Sommerlager des Varus, Bonner Jahrbücher 89.

nicht unmittelbarer Befehlshaber der Reiterei gewesen sein, denn an ihrer Spitze pflegte ein praefectus equitum, im Range dem Legaten untergeordnet, zu stehen.

Wir müssen daher annehmen, daß Vala, wie dieses auch üblich, dem Varus als zweiter im Kommando zur Seite gestellt war und mit ihm die Verantwortung theilte. *)

Der stolze und eigensinnige Mann mag jedoch die von besserer Einsicht geleiteten Rathschläge des erfahrenen Soldaten zurückgewiesen und den Durchbruchsversuch bei den Externsteinen gegen seine ausdrückliche Vorstellung gemacht haben.

In Folge dessen mag es zwischen Varus und seinem Legaten zu einem völligen Zerwürfniß gekommen sein, und Vala Numonius, jetzt an der Rettung des Heeres verzweifelnd, mag im Zorn und um zu retten, was nach seiner Ansicht noch zu retten war, sich mit der Reiterei auf eigene Verantwortung entfernt und, mit dem Terrain besser als Varus vertraut, den Weg eingeschlagen haben, welchen zu nehmen er dem Varus vor dem Kampf an den Externsteinen angerathen hatte.

Dieser Weg führte von Horn nach Veldrom, jedoch nicht in der Richtung der heutigen tiefgelegenen Chaussee, sondern am östlichen Hange des Zangenbachthales entlang über Heideland. Dasselbe war kahl, denn der Boden, Kalkstein mit dünner Erdschicht, gestattete keinen Baumwuchs.

Von hier waren in der Richtung von Alliso die Berge leichter zu übersteigen, denn die Bergkette wird in südlicher Richtung niedriger; auch sieht man den östlichen Hang und den Rücken derselben kahl. Früher wird es ebenfalls nicht anders gewesen sein, da auch hier die Bodenbeschaffenheit, Kalkstein mit schwacher Erdkruste, dem Baumwuchs ungünstig ist. Zudem ist die Böschung des östlichen, von Veldrom ansteigenden Hanges an keiner Stelle steil, gestattet daher bei trockenem Wetter leichten Aufstieg, dagegen wird der Boden sehr schlüpfrig und erschwert die Fußung, wenn er vom Regen durchnäßt ist.

Den westlichen, der westfälischen Ebene zugewandten Hang sieht man gegenwärtig, da der Boden etwas besser ist, zum größten Theil bewaldet. Jedoch auch hier macht der Bestand den Eindruck einer neuen Pflanzung.

*) In diesem Verhältniß stand im gallischen Kriege (I, 20) Labienus zu Cäsar und wird ausdrücklich als Legatus pro praetore bezeichnet.

Von Veldrom geht ein Weg in nahezu südlicher Richtung nach dem Rücken des Berges; von da, einem Kamme folgend, nach Neuenbeken, wo er die Ebene erreicht und nach Paderborn weiterführt. Er hat die Kennzeichen alter Benutzung. Von dem Hauptweg zweigt sich von dem Rücken, in eine Schlucht einlaufend, ein anderer Weg nach Paderborn über Lippspringe ab.

In trüber und verzweifelter Stimmung mag Varus nach dem vereitelten Durchbruchversuche in das Thal des Zangenbachs zurückgegangen sein und dasselbe aufwärts marschirend, sich eine Stelle für das Lager gesucht haben. Er fand sie auf einem Hügel an dem nördlichen Ende des Dorfes Veldrom, welcher den Namen Wollhaupt führt.

Kaum wird man das Lager befestigt haben. Umsonst würde man nach Spuren desselben suchen, da längst der Pflug darüber gegangen ist.

Viertes Gefecht und Entscheidung.

Am Morgen des Tages, an welchem das Schicksal des römischen Heeres durch seine Auflösung und Vernichtung besiegelt werden sollte, formirte es sich zwischen Veldrom und Kämpen in dem Thale zwischen dem Eggegebirge und dem Teutoburger Walde mit der Front nach Westen zum letzten Kampfe.

Die Hoffnung, daraus als Sieger hervorzugehen, belebte von neuem den gesunkenen Muth der Römer. Ihnen gegenüber standen auf dem Kamme des Berges die Deutschen, von allen Seiten durch Zuzug verstärkt, nun an Zahl dem geschwächten Römerheere weit überlegen. Dennoch wäre es vielleicht der überlegenen Taktik und Bewaffnung der mit dem Muthe der Verzweiflung fechtenden Römer gelungen, sich durch die Heeresmasse der Deutschen den Weg nach dem nahen Alisо zu öffnen, wären nicht die Elemente des Himmels wiederum als deren Verbündete erschienen.

Als das Heer zum Kampfe antrat, strömte wie am ersten Gefechtstage der Regen sturmgepeitscht vom Himmel, so daß, wie Dio erzählt, die Soldaten weder vorrücken noch festen Fuß fassen konnten.

Auch waren sie in dem Gebrauch der Waffen verhindert, sogar ihre hölzernen mit Eisen beschlagenen Schilder litten durch die Nässe und versagten den Dienst.

Für die Worte Dios findet man volles Verständniß, wenn man sich die Lage der römischen Armee und die Bodenbeschaffenheit vergegenwärtigt.

Der Marsch ging von Ost nach West den Berg hinauf gegen Sturm und Regen, denn es war die Zeit der Aequinoktien, in welcher die Stürme aus Westen kommen. Der Regen hatte den Boden schlüpfrig und die Fußung auf dem Hange des Berges unsicher gemacht.

Die Deutschen hatten den Vortheil, daß sie schon durch ihre Lebensweise mehr als die Römer an die Unbilden des Wetters gewöhnt, mit Wind und Regen im Rücken kämpften und daß sie mit ungeschwächten Kräften sich auf die mühsam den Hang hinaufsteigenden Feinde stürzen konnten. Dabei war ihre lange Lanze dem kurzen Schwerte der Römer gegenüber im Vortheil.

Wiederum fiel die Entscheidung zu ihren Gunsten aus. — Nach tapferem Widerstande lösten sich die römischen Reihen auf, dann wehrten sich noch die einzelnen Abtheilungen, bis auch sie nach verzweifeltem Kampfe unterlagen.

Varus war mit einer um ihn geschlossenen Abtheilung Trümmer der auf dem rechten Flügel fechtenden Legion in das Lager auf Wollhaupt zurückgegangen.

Dort hatte er sich mit den Offizieren seines Stabes den Tod gegeben.

Er war dem Beispiel seines Vaters und Großvaters gefolgt, von denen der eine bei Philippi, der andere wahrscheinlich bei Pharsalus auf dieselbe Weise umgekommen ist.

Nachdem die Soldaten die Reste des Varus nothdürftig bestattet hatten, löste sich nun auch die letzte geschlossene Abtheilung auf und wurde vernichtet.

Der größte Theil der Legionen war hingemordet worden, auch die drei Legaten waren auf dem Schlachtfelde geblieben. Ein geringerer Theil war lebend in die Gefangenschaft der Deutschen gerathen; die wenigen, welche sich aus der Niederlage retteten, entkamen nach Aliso, nur etwa 15 km von der westlichen Grenze des Schlachtfeldes entfernt.

Die Todten des Römerheeres ließen die Deutschen, nachdem man sie geplündert und ihrer Kleidung beraubt hatte, unbeerdigt auf dem Schlachtfelde. Nach altgermanischer Vorstellung gelangten die gefallenen Krieger durch ihre Verbrennung als Gäste und Kämpfer Wodans (Einherier) sofort nach Walhalla. Indem die Deutschen die Leichen ihrer Feinde der Fäulniß überließen, verfolgten sie dieselben noch über den Tod hinaus mit ihrer Rache.

Geradezu überraschend sind auf dem Schauplatze des Entscheidungskampfes die Erinnerungen durch hinterlassene Namen.

In der Mitte des Schlachtfeldes zwischen dem Teutoburger Walde und dem Eggegebirge liegt das Dorf Veldrom.

Die erste Silbe des Namens ist das Wort Feld nach der alten Rechtschreibung, die zweite Silbe möchte ich nicht zu der Stadt Rom, wohl aber zu dem altnordischen Worte Roma, welches Kampf bedeutet, in Beziehung bringen.

Auf dem Kamme des Teutoburger Waldes und an seinem westlichen Hange sehen wir auf der Karte die Namen Römerfeld, Römerberg, Römergrund und Todtengrund. Es sind alte, heute noch im Volksmunde lebende Namen, in welchen die Erinnerung an die Niederlage des Römerheeres erhalten ist.

Von den Namen geleitet, hat der hochverdiente Lokalforscher Westfalens, der Rentner Rave aus Nieheim, umfassende Untersuchungen durch Aufgrabungen angestellt. Nach dem Ergebniß, dessen Veröffentlichung noch bevorsteht, kann über die geschichtliche Bedeutung der Stelle kein Zweifel walten.

Der Richtung, in welcher man auf der Karte die Namen sieht, folgend, ist Rave überall, besonders am Römerberge und im Römergrunde, auf Brandasche gestoßen, deren Untersuchung die Beimengung animalischer Reste, von Leichenverbrennung herrührende, ergeben hat.

Raves Untersuchungen haben sich aber auch weiter ausgedehnt und das Ergebniß geliefert, daß man auch unten im Thal, in und um Veldrom auf dieselbe Brandasche stößt und man die Spuren auch nach Osten zu über den Rücken des Eggegebirges hinweg, am Berge Velmarstot vorbei in der Richtung des Grundes, welcher sich nördlich von Sandbeck nach dem Varusberge zieht, verfolgen kann.

Alle diese Spuren rühren von der Leichenbestattung durch Verbrennung her, welche Germanicus, als er sechs Jahre später das Schlachtfeld besuchte, vornehmen ließ. Danach kann man sich ein Bild von der Schlußkatastrophe machen, wie wir sonst kein anderes von einer Schlacht der Alten besitzen.

Der rechte Flügel, wobei sich Varus befand, erreichte den Kamm der Höhe nicht und ging geschlagen in das Lager auf Wollhaupt zurück. Aus demselben flohen die Reste in östlicher Richtung und wurden aufgerieben.

Der linke Flügel hat den Kamm der Höhe erreicht und ist bei dem Versuche, sich über Neuenbeken oder Lippspringe nach Alliso durchzuschlagen, aufgerieben worden. Einem Theil gelang es, in dieser Richtung zu entkommen und Alliso zu erreichen.

Eine merkwürdige Erinnerung an das Schlachtfeld haben wir in dem Namen des östlich von Veldrom aufsteigenden Berges Velmarstot, von welchem man das ganze Schlachtfeld übersieht, der höchsten Kuppe der lippischen Berge (464 m).

Ich halte den Namen gebildet aus Valmaer und Stöd. Valmaer hat im Altnordischen dieselbe Bedeutung wie Valkyria, entstanden aus Val, die Gebliebenen, und Maer, Genetiv Meijar, Jungfrau. Stöd bedeutet die Stätte.

Auf dem Berge thronend hatte man sich die Walkyren, welche zu den gefallenen Helden flogen und sie nach Walhalla trugen, gedacht. Nach der Ueberlieferung durch Tacitus lebten die Thaten des Arminius in den Sagen und Gesängen des Volkes fort. Einen Nachklang derselben glaubt man in der Völluspa der Edda zu hören, wo von einem großen König gesungen wird, welcher zu der Zeit des Kaisers Augustus seinen Untergang in einer Grottenhöhle fand; auch in dem altsächsischen Liede Beowulf, in welchem Sigurd (Arminius) den Drachen Favnir (Varus) tödtet, welcher in einer Höhle hauste.

Die Bezugnahme der Gesänge auf den Sieg Arminius gewinnt dadurch eine Stütze, daß in dem Bereich des Schlachtfeldes auf dem westlichen Hange des Berges mehrere auch von Touristen besuchte Höhlen liegen (Bädekers Westdeutschland S. 44).

Funde von Waffen und Münzen sind, soweit mir bekannt geworden ist, auf dem Schlachtfelde von Veldrom nicht gemacht worden. Das kann nicht auffallen, da ganz gewiß die Plünderung sehr gründlich betrieben, namentlich nichts, was von Waffen brauchbar war, zurückgelassen worden ist. Die wenigen Gegenstände, welche nach der Plünderung auf dem Schlachtfelde zurückblieben, kamen als Reliquien in den Besitz der römischen Soldaten, welche in späterer Zeit die Leichenbestattung vornahmen.

Eine größere Anzahl von Hufeisen antiken Ursprungs, besonders in dem Thale bei Veldrom durch den Pflug zur Oberfläche gebracht, sind die einzigen Fundstücke, welche an das Schlachtfeld erinnern.

Am Tage nach der Schlacht begingen die Deutschen in einem heiligen Haine die Siegesfeier.

Wahrscheinlich geschah es 5 km von Veldrom entfernt auf dem Dienberg bei dem Dorfe Himmighausen, südlich von Bergheim, eine Station der Bahn Hannover—Altenbeken, im Thal der Emmer gelegen, denn ich glaube, daß Dienberg aus Thingberg entstanden ist und die Stelle eine dem Namen entsprechende Bedeutung hatte. Das Dorf Himmighausen ist eine alte Wallfahrtsstätte, sein Name könnte schon zu einem altgermanischen Heiligthum Beziehung gehabt haben, da Himmin im Altnordischen Himmel bedeutet. Auf dem breiten Rücken des Berges hatte Arminius das Heer versammelt. Durch eine Ansprache erregte er die Begeisterung des Heeres und erweckte von Neuem den Ingrimm gegen den besiegten Feind. Mit Spott und Hohn zeigte er auf die eroberten Adler und Feldzeichen.

An dem südlichen und südwestlichen Hange des Dienbergs hat man Brandasche gemischt mit Knochenstücken und geschmolzenem Metall gefunden, vielleicht die Reste vornehmer deutscher Krieger und ihrer Waffen, welche man durch Bestattung an heiliger Stätte besonders ehren wollte.

2 km westlich vom Dienberg liegt der Varusberg. Er trägt einen alten im Volksmunde lebenden Namen. Ich halte ihn für die Stelle, wohin der entseelte Körper des Varus gebracht wurde, nachdem die Deutschen ihn wieder ausgegraben hatten. Arminius ließ das Haupt vom Rumpfe trennen und sandte es als Trophäe an Maroboduus. Im halbverbrannten Zustande überließ man die übrigen Reste der Beschimpfung und Verstümmelung.

Am Varusberge mag auch über das Loos der Gefangenen entschieden worden sein.

Die im Römerheere dienenden Deutschen, welche die Wendung des Schicksals zu Verräthern gemacht hatte, erlitten am Galgen einen ehrlosen Tod.

Die gefangenen Tribunen und Centurionen höheren Ranges opferte man auf barbarischen Altären.

Einer derselben entzog sich dem Opfertode, indem er sich mit den Ketten, welche seine Hände gefesselt hielten, den Schädel einschlug.

An dem westlichen, dem Dorfe Sandbeek zugekehrten Hange des Varusberges sind alte Gräber gefunden worden. Die Einfassung derselben besteht aus Steinen, welche zu einem regelmäßigen Viereck

geordnet sind. Dazwischen lagen die Skelette mit dem Kopf nach Norden, dem Gesicht nach Westen, oben mit einem Steinhaufen bedeckt. In den Gräbern fand man je ein oder mehrere Skelette. Alle zeigten Brandspuren, ebenso auch die Steine, womit sie bedeckt waren. Man kommt auf die Vermuthung, daß die Gräber die Reste der auf barbarischen Altären geopferten Römer enthalten.

Die Anlage der Gräber bekundet eine gewisse Sorgfalt. Man kann sie daher nicht den Deutschen zuschreiben, wohl aber dem Germanicus, als er im Jahre 15 die Todtenbestattung vornahm. Mit den Steinen der Altäre mag man die Leichenreste bedeckt haben. Ein einziges Fundstück entnahm man den Gräbern, eine Broncenadel von 20 cm Länge mit einem runden flachen Knopf von 2 bis 3 cm Durchmesser. Außerhalb der Gräber am südöstlichen Hange des Varusberges sind bei dem Bau der Eisenbahn zwei Goldmünzen des Kaisers Augustus gefunden worden, welche sich im Museum zu Münster befinden sollen.

Eine furchtbare Erbitterung machte sich gelegentlich der Siegesfeier gegen diejenigen gefangenen Römer Luft, welche bei den Prozessen amtlich gewirkt hatten. Man ließ sie eines qualvollen Todes sterben. Man stach ihnen die Augen aus und schnitt ihnen die Hände ab.

Von einem erzählt Florus, daß man ihm die Zunge ausriß und den Mund zunähte mit den Worten: „Nun höre endlich auf zu zischen, du Schlange.“

So recht erkennt man gerade hieraus die eigentliche Veranlassung der Erhebung gegen das römische Joch. Für das Erscheinen der Ruthen, des Beiles und der Toga an heiliger Stätte, sowie für die verhängten Strafen und den geforderten Tribut hatten die Deutschen keine Verzeihung und kein Vergessen (Tac. Ann. I. 58).

Die nicht zum Tode verurtheilten Gefangenen wurden zu Sklaven gemacht, darunter waren auch verschiedene junge Römer aus vornehmen Familien, welche sich bei dem Heere befanden, um sich militärisch auszubilden. — Rom wollte, daß der Soldat den Tod der Gefangenschaft vorzog. Diejenigen Römer, welche in die Hände des Feindes fielen, wurden daher als Verbannte angesehen und durften nicht in das Vaterland zurückkehren. Erst nach längerer Zeit wurde den Gefangenen des varianischen Heeres der Loskauf gestattet unter der Bedingung, daß sie außerhalb Italiens den Wohnsitz nahmen.

c. Die Festung Aliso und das Lager Barntrup.

In Aliso hatte die Nachricht von dem Aufstande der benachbarten Marsen die Wirkung geäußert, daß man die Wachsamkeit verdoppelte und sich in die Verfassung setzte, einem Angriffe entgegenzutreten. Eine Besorgniß um Varus und sein Heer konnte dort um so weniger Platz greifen, da es sonst Frieden war und Varus sich bei den Cheruskern befand, mit denen scheinbar das beste Verhältniß bestand. Nachdem Varus sich mit dem Heere in Marsch gesetzt hatte, wurde die Verbindung nach außen durch die Aufständischen unterbrochen, dunkele, gerüchtweise Nachrichten von den Gefechten, welche das Heer zu bestehen hatte, mögen nach Aliso gelangt sein, ohne daß man daraus auf eine demselben drohende Gefahr schließen konnte. Erst durch die Reiter, welche mit Vala Numonius nach dem Gefecht an den Extersteinen über Aliso dem Rhein zueilten, wird die Gefahr, in welcher sich die Legionen befanden, am Morgen des Tages der Niederlage bekannt geworden, und spät am Nachmittag des Schlachttages werden die ersten der Niederlage entronnenen Flüchtlinge angekommen sein.

Zu deren Aufnahme mag eine Truppenabtheilung das Kastell verlassen haben. Sie kann nur eine geringe Stärke gehabt haben, da wir von Frontinus wissen, daß die Besatzung zum Kommandanten nur einen Centurio Primopilaris, dem gewöhnlich eine Cohorte unterstellt war, hatte.

Erst am Morgen nach der Schlacht wird man volle Gewißheit von dem ganzen Umfange des Unglückes erhalten haben. Das Kastell wurde alsbald mit Flüchtlingen überfüllt; darunter waren auch viele Weiber und Kinder. Es hatte aber nun auch zahlreiche Vertheidiger erhalten, darunter Bogenschützen, welche später bei der Zurückweisung der deutschen Angriffe gute Dienste thaten.

Auffallend ist die Anwesenheit einer großen Anzahl von Frauen und Kindern, sowie auch der Bogenschützen. Nach römischer Vorschrift durften erstere sich nicht im Kastell aufhalten, die letzteren waren für den Dienst als leichte Infanterie geworbene Soldaten, welche in Auxiliarcohorten formirt zu dem Verband der Legionen gehörten. Man kann sie daher nicht für einen ursprünglichen Bestandttheil der Friedensbesatzung von Aliso halten.

Wir werden an das Lager von Barntrup erinnert, wo man den überzähligen Troß und den Lageranhang mit einer aus Auxiliarcohorten bestehenden Besatzung zurückgelassen hatte.

Nur eine einzige von Vellejus gebrachte Mittheilung besitzen wir, welche wir zu diesem Lager in Beziehung setzen können:

„Von den beiden Präfekten des Lagers gab L. Eggius ein herrliches, Cejonius ein schlechtes Beispiel, da er, nachdem viele Streiter gefallen waren, zur Uebergabe rieth und lieber durch den Henker als im Kampfe fallen wollte."

Mit dieser Mittheilung ist man lediglich auf Kombination angewiesen. Man kann sich vorstellen, daß auf das Lager sofort nach dem Abmarsch der Legionen der Angriff erfolgte, aber durch die Entschlossenheit des L. Eggius vereitelt wurde, daß nachher Flüchtlinge von dem Schlachtfelde bei Veldrom sehr bald die Unglücksnachricht der Niederlage des Heeres brachten, und daß es L. Eggius gelang, mit der Besatzung und dem Lageranhang nach Aliso zu entkommen, während die Deutschen nach der Schlacht die Siegesfeier begingen.

Der reiche Inhalt des Lagers, worunter wahrscheinlich die Kriegskasse und das kostbare Tafelinventar des Feldherrn, für welches man den Hildesheimer Silberfund hält, mußte zurückgelassen werden und wurde Beute der Deutschen. Da die Plünderung des Lagers bei Florus besonders Erwähnung findet, scheinen die verlorenen Schätze die Römer kaum weniger geschmerzt zu haben, als der Untergang der drei Legionen.

Die Sorglosigkeit zu Aliso vor der Niederlage des römischen Heeres kennzeichnet die Ueberlieferung des Frontinus.*) Außerhalb der Umfassung lagerten große Holzvorräthe. Bei der Ankunft des Feindes fürchtete man durch deren Entzündung Gefahr für das Lager. Der Kommandant, Primopilar Cälius, konnte sie nicht rasch genug entfernen, half sich daher durch eine Kriegslist.

Er veranlaßte die Deutschen zu dem Glauben, daß im Lager Mangel an Holz herrsche, und bewog sie dadurch, es selbst zu entfernen.

Vielleicht war es schon kalt und die Deutschen brauchten das trockene Holz, um sich damit zu wärmen.

Cädicius, wahrscheinlich einer der wenigen höheren Offiziere, welche

*) Frontinus II, 4, 8.

sich aus der Niederlage der Legionen gerettet hatten, übernahm nach seinem Eintreffen das Kommando in Aliso als Lagerpräfekt.

Ihm spendet Vellejus alles Lob, indem er erzählt, daß durch seine Tapferkeit und Umsicht das Kastell behauptet wurde.

Als Arminius vor Aliso erschien, versuchte er durch ein barbarisches Mittel*) die Besatzung zu schrecken. Die Häupter der in der Schlacht gefallenen Römer auf den Spießen tragend, ließ er die Deutschen gegen die Umwallung vorrücken.

Das Mittel blieb erfolglos, denn der Angriff wurde von den Bogenschützen zurückgewiesen.

Nach vergeblichem Angriffsversuche marschirte Arminius auf das Gerücht, daß Entsatz im Anmarsch sei, mit dem Hauptheere ab, eine starke Abtheilung mit dem Auftrage zurücklassend, das Kastell durch Aushungerung zur Uebergabe zu zwingen. Dieselbe zog sich, weil sie Verluste durch Ausfälle erlitt, aus der unmittelbaren Nähe der Umwallung zurück, verhinderte aber demungeachtet die Einführung von Lebensmitteln. Um der drohenden Hungersnoth vorzubeugen, beschloß Cädicius, die Nichtstreiter aus Aliso zu entfernen und auch die Besatzung zu verringern.

Das Dunkel der Nacht sollte zum Durchschleichen benutzt werden.

In einer stürmischen und besonders finsteren Nacht wurde zu der Ausführung des Planes geschritten. Bei dem ersten und zweiten Wachtposten kam man glücklich vorüber; dann wurde man durch die Unruhe der durch das Dunkel und die Kälte erregten Weiber und Kinder verrathen. Man wäre verloren gewesen, wenn die Deutschen nicht zuerst auf Raub und Beute gierig gewesen wären. Hierdurch erhielten die Soldaten Zeit, sich frei zu machen und abseits zu formiren, alsdann, während die Spielleute den Sturmmarsch bliesen, wieder vorzurücken. Die Deutschen glaubten an das Anrücken einer Entsatztruppe und ließen von der Beute ab, worauf es der Kolonne gelang, zu entkommen.

Dennoch trat im Kastell bald Hungersnoth ein. Durch eine neue Kriegslist befreite sich Cädicius von der Einschließung. Er ließ Gefangene, welche man bei einem Ausfall gemacht, Nachts um die anscheinend gefüllten Speicher führen und entließ sie dann mit abgehauenen Händen.

*) Frontinus II, 9, 4.

Hierdurch wurden die Deutschen veranlaßt, die fernere Einschließung für ebenso nutzlos wie gefährlich zu halten und abzuziehen.*)

Bald darauf erfolgte der Entsatz durch den Legaten Asprenas.

Derselbe, ein Neffe des Varus, war sofort bei der Nachricht des Unglücks mit den beiden zu Mainz stationirten Legionen aufgebrochen und hatte sie über Köln zum Entsatze Alisos vorgeführt.

Nach Räumung desselben kehrte er an den Niederrhein zurück. Sein entschlossenes Eingreifen verhinderte, daß der Aufstand dort weiter um sich griff. Auch dem Verhalten des Asprenas spendet Vellejus Lob, aber nicht, ohne einen Schatten auf seine Ehrenhaftigkeit zu werfen, indem er den Zusatz beifügt:

„Jedoch giebt es Leute, welche glauben, daß er sich eiligst der Hinterlassenschaft der mit Varus Umgekommenen bemächtigte, und soweit es an ihm lag, als ihr Universalerbe auftrat."

d. Eindruck der Niederlage in Rom.

Durch langwierige und blutige Einzelgefechte in den Bergen Dalmatiens war, wie wir wissen, der pannonisch-dalmatische Krieg beendet worden.

Tiberius hatte seinen Neffen Germanicus mit der Botschaft nach Rom gesandt. Dort hatte der Senat eben Beschlüsse über die Festfeier und die Ehren, welche dem Kaiser und seinen Feldherrn zu Theil werden sollten, gefaßt, als mitten in die Festfreude die Nachricht der varianischen Niederlage fiel.

In Rom entstand eine ungeheure Aufregung, so daß man Unruhen befürchtete, daher die städtischen Cohorten Tag und Nacht unter den Waffen bleiben ließ. Die deutsche Leibwache des Kaisers mußte, der eigenen Sicherheit halber, sofort die Stadt verlassen.

Der Kaiser selbst war außer sich vor Schmerz und Verzweiflung. Schon sah er den Rhein schutzlos preisgegeben und die Deutschen auf dem Wege nach Italien. Immer von neuem wiederholte er die Worte: „Varus, Varus, gieb mir meine Legionen wieder!"

Die Besorgniß, daß ihn die öffentliche Meinung für das Unglück verantwortlich machen würde, erhöhte seine Fassungslosigkeit.

*) Frontinus II, 15, 4.

Er selbst hatte die von Varus geübte Willkürherrschaft, um Erträge aus der Provinz zu ziehen, befohlen. Varus und seine Armee waren nach dem von ihm selbst dazu gegebenen Beispiele das Opfer des Verraths geworden. Die Verletzung des Völkerrechts durch die Festnahme der sugambrischen Abgeordneten hatte Arminius durch Bundesbruch vergolten.

Seiner eigenen Schuld bewußt, beging er keinen Akt der Großmuth, sondern folgte nur der Stimme seines Gewissens, als er die Beisetzung des ihm von Marobodnus übersandten Hauptes des Varus im Familienbegräbniß zuließ.

Erst dann kehrte in Rom die ruhige Ueberlegung zurück, als man durch sichere Nachrichten erfuhr, daß Arminius nicht bis an den Rhein vorgedrungen, auch daß nicht alle umgekommen seien. Darunter waren auch die Reiter, welche Vala Numonius dem Schlachtfeld entführt hatte. Er selbst ist unterwegs verunglückt (Vellejus II, 119), während die Alen glücklich den Rhein erreicht hatten. Im Jahre 16 befanden sie sich bei dem Heere des Germanicus.

In der Anrede, welche Arminius vor der Schlacht von Idistaviso hielt, weist er auf sie hin als die fugatissimi des varianischen Heeres (Tac. Ann. II, 15).

Sofort nach dem Eintreffen der Unglücksnachricht wurde dazu geschritten, die zu Grunde gegangenen Legionen durch neue zu ersetzen. Hierbei stieß man auf die größten Schwierigkeiten. Der blutige pannonisch-dalmatische Krieg hatte die stellungspflichtigen Mannschaften fast völlig erschöpft. Man war daher genöthigt, nicht nur auf diejenigen, welche man bei der Aushebung bis dahin verschont hatte, zurückzugreifen, sondern auch die jüngeren Jahrgänge heranzuziehen. Sogar schon ausgediente Legionssoldaten wurden wieder eingestellt.

An verschiedenen Orten lehnte man sich gegen die Aushebung auf, so daß Gewaltmittel angewendet werden mußten. Von den ungehorsamen Stellungspflichtigen unter 25 Jahren wurde der fünfte, von den älteren Jahrgängen der zehnte mit der Einziehung des Vermögens und dem Verluste der bürgerlichen Ehre bestraft. Auch einige Hinrichtungen fanden statt.

Ungeachtet man keinen stellungspflichtigen römischen Bürger geschont hatte, reichte ihre Zahl doch nicht aus, um die Legion auf die volle

Stärke zu bringen, man sah sich daher genöthigt, auch Freigelassene einzustellen.

Erst im Frühling des Jahres 10 war das Heer in feldmäßiger Verfassung, so daß Tiberius damit den Rhein überschreiten konnte.

Es würde ein Irrthum sein, anzunehmen, daß man für die zu Grunde gegangenen Legionen drei neue, lediglich aus Rekruten bestehend, aufgestellt hätte. Man bildete sie vielmehr aus Cohorten, welche die bestehenden Legionen abgaben in der Weise, daß nach vollendeter Formation alle Legionen denselben Prozentsatz junger Mannschaften hatten. Das war aber ein sehr großer, da außer den abgegebenen Cohorten auch noch die Lücken durch die Kriegsverluste zu ergänzen waren. Die im allgemeinen minderwerthige Beschaffenheit des Heeres bestimmte Tiberius zu der größten Vorsicht. Er begnügte sich, zwischen den Tenkterern und Brukterern Grenzwehren anzulegen. Er wollte nichts überstürzen, sondern abwarten, bis Uneinigkeit die deutschen Völker trennte. Diese Gelegenheit wollte er benutzen, um durch sie die verlorene Machtstellung zurückzugewinnen.

Seiner politischen Klugheit war es auch zu danken, daß das oberherrliche Verhältniß Roms über die Küstenländer, welche Bataver, Friſier und Chauken bewohnten, fortbestand.

Nach wie vor verblieben dort römische Besatzungen in römischen Festungen.

e. Die Kämpfe des Arminius mit Germanicus.

Arminius hatte sich auf dem Schlachtfelde als ein glänzender Feldherr bewährt. Es befremdet, daß er seine Erfolge nicht benutzt hat, um mit dem Heere sofort bis an den Rhein vorzudringen.

Aufgehalten durch den Widerstand von Aliso, mag er zunächst seine verschiedenen Völkerschaften angehörigen Streitkräfte nicht für stark genug gehalten haben, einem neuen römischen Heere, dessen schnellen Anmarsch er voraussetzte, angriffsweise entgegenzutreten. Vergebens sah er sich nach Bundesgenossen um. Dem König Marobodnus hatte er in der Absicht, ihn zum Anschluß zu bestimmen, das Haupt des Varus übersandt. Die Botschaft fand eine kühle Aufnahme, denn Marobodnus lieferte das Haupt des Varus dem Kaiser Augustus aus, demselben dadurch kund-

gebend, daß der an Varus begangene Vertragsbruch nicht seine Billigung finde.

Von dem Anschluß an Arminius mag Marobodnus auch durch die Eifersucht auf die erfochtenen Siege und die Befürchtung, neben dem Sieger die zweite Rolle zu spielen, abgehalten worden sein.

Die Chatten, wenn auch einzelne von ihnen sich der Bewegung angeschlossen haben mögen, standen als Staat den Cheruskern womöglich mit noch größerem Mißtrauen gegenüber, als die Markomannen.

Schon Cäsar (Bell. Gall. IV, 10) spricht von der Feindschaft zwischen den Cheruskern und Chatten (Sueven). Wenn auch der gemeinschaftliche Haß gegen Rom beide Völker als Bundesgenossen zeitweise zusammenführte, so entbrannte später, wie wir geschichtlich erfahren, der Haß zwischen ihnen in hellen Flammen und endete mit dem gänzlichen Niedergang des Cheruskerstaates.

Auf den Anschluß der im festen Bundesverhältniß zu Rom stehenden Küstenvölker, Bataver, Friesier und Chauken, scheint Arminius von Anfang an kaum gerechnet zu haben. Mithin war er auf die Kräfte der Cherusker und größeren Brukterer, worunter die Marsen, angewiesen.

Zunächst waren beide Staaten zu einem Bunde unter der Führung des Arminius geeint.

In demselben war Arminius auch jetzt nicht aller Cheruskerfürsten sicher. Nach wie vor bestanden unter ihnen zwei Parteien, von welchen die eine auf die Unterstützung durch Rom rechnete und dorthin die Augen warf.

Wenn sie auch bei der Begeisterung, welche die Siege des Arminius hervorgerufen hatten, zunächst nicht öffentlich hervortreten konnten, so geschah es doch bald hinterher, und zwar, wie es scheint, nicht ganz ohne das Verschulden des Arminius.

Im Jahre 14 hatte Arminius dem Segestes die mit einem anderen verlobte, mit ihm aber einverstandene Tochter Thusnelda entführt. Die offene Auflehnung des Segestes, desselben Fürsten, welcher an Varus die Verschwörung verrieth, war die Folge davon.

Auf seine Seite traten sein Bruder Segemerus und Inguiomerus, Vatersbruder des Arminius, beide, ebenso wie Segestes, Fürsten einzelner Theilvölker des Cheruskerstaates.

Es scheint, daß Segestes und Segemerus, nicht zu verwechseln mit Sigimerus, dem Vater des Arminius, im Westen an der Weser saßen,

während Inguiomerus, daher wahrscheinlich auch Arminius, Fürsten im östlichen Theile des Landes, im späteren Thüringen, waren.

Der Parteizwist im Lande war offenbar der Grund, warum Arminius die üble Lage, in welcher die Römer durch den Legionenaufstand bei dem Tode des Kaisers Augustus im Jahre 14 sich befanden, nicht besser benutzte, um das Befreiungswerk zu vollenden.

Er erklärt das Nichterscheinen des Arminius auf dem Kampfplatz, als Germanicus noch während des Herbstes des Jahres 14 die schon zum Einrücken in das römische Gebiet bereitstehenden Marsen überfiel.

Segestes wurde von Arminius im Kampfe besiegt und in seiner Burg eingeschlossen. Bei ihm befand sich sein Sohn Segimundus und seine Tochter Thusnelda, welche er wieder in seine Gewalt bekommen hatte.

Den Römern erschien der Parteihader im Cheruskerlande eine günstige Gelegenheit, um Vergeltung für die Schmach der Varusniederlage zu nehmen und die Herrschaft über die abtrünnigen Völker wieder herzustellen.

Im Jahre 15 wurde daher der Krieg beschlossen. Zeitig im Frühjahre überschritt Germanicus mit 4 Legionen und 10000 Mann Bundestruppen den Rhein bei Mainz und drang nach Nordosten in das Gebiet der Chatten vor. Seine linke Flanke gegen einen etwaigen Angriff der Cherusker und Marsen deckte sein Legat Cäcina, welcher mit 4 Legionen und 5000 Mann Bundestruppen von Köln aus den Weg nach der oberen Ruhr einschlagend gegen die westliche Cheruskergrenze vordrang.

Cäcina hatte den Auftrag, nach Umständen zu handeln und in das Cheruskerland einzurücken, wenn dort die politischen Verhältnisse sich günstig für Rom gestalteten.

Das war nun aber nicht der Fall. Es kamen Boten von Segestes, welche den Sieg des Arminius und die eigene Bedrängniß meldeten. Durch einen raschen Streifzug befreiten ihn die Römer aus der belagerten Burg, wofür Lokalforscher die Arminiusburg östlich von Blomberg halten. Innerhalb derselben machten die Römer eine reiche, aus der Varusniederlage herrührende Beute. Nach der Erzählung des Tacitus versicherte Segestes den Römern bei seiner Ueberlieferung, daß er ihnen die Treue bewahrt, seitdem Augustus ihn mit dem Bürgerrecht beschenkt habe. Er brachte auch seine den Römern geleisteten Dienste in Erinnerung, wie er, wiewohl vergeblich, den Varus vor der ihm drohenden

Gefahr gewarnt habe und auch fortgesetzt bestrebt gewesen sei, für den Frieden zwischen den Cheruskern und den Römern zu wirken, nicht in der Absicht, an seinem Vaterlande ein Verräther zu werden, sondern aus Ueberzeugung, nur so das Beste desselben zu fördern.

Wiewohl die Worte, welche Tacitus dem Segestes in den Mund legt, von ihm erdichtet sind, so haben sie dennoch geschichtliche Bedeutung, weil sie einen Einblick in das Parteileben im Cheruskerlande gewähren. Mit Segestes überliefert sich sein Sohn Segimundus, derselbe, welcher im Jahre 9 als Abgesandter der Cherusker und Priester an der Ara Ubiorum bei der Nachricht der Erhebung die Kopfbinde des Priesters zerrissen und sich zu Arminius begeben hatte.

Vater und Sohn erhielten Wohnsitze auf der linken Rheinseite im Ubierstaate.

Sprach- und thränenlos, die Hände auf dem schwangeren Leib gekreuzt, überlieferte sich den Römern als Gefangene ihres Vaters die Gattin des Arminius, Thusnelda. Sie wurde nach Ravenna geführt, wo sie bald nachher einen Sohn gebar.

Arminius war über den Raub seiner Gattin außer sich vor Schmerz und Wuth, er durcheilte das Land, um die Cherusker zur Rache aufzufordern. Sein Oheim Inguiomerus, entrüstet über den Verrath des Segestes, trat wieder auf die Seite des Arminius.

Inzwischen hatte das Heer, welches Germanicus persönlich führte, die Chatten, als sie noch im Sammeln begriffen waren, überrascht, angegriffen und zerstreut. Das Land wurde verwüstet, und Mattium, der Hauptort, verbrannt. Damit war der Kriegszug beendet. Die Absicht des Germanicus, von dem Chattenlande in den östlichen Theil des Cheruskerlandes einzudringen, dort dem von Westen kommenden Heere des Cäcina die Hand zu reichen und nun mit vereinigten Kräften die Ueberwindung und Unterjochung des Landes zu bewirken, war durch die Niederlage der römerfreundlichen Partei im Cheruskerlande vereitelt worden. — Germanicus, seinen Kriegsplan ändernd, beschloß nun, mit dem gesammten Heere von der unteren Ems aus gegen die Cherusker vorzugehen. Mit der größten Schnelligkeit wurde der neue Feldzug eingeleitet.

Die aus dem Chattenlande zurückkehrenden 4 Legionen wurden vielleicht schon in Mainz auf Schiffe gesetzt, um sie auf dem Wasserwege den Rhein hinunter, durch den Drususkanal und über das Meer, in die

Emsmündung gelangen zu lassen. Die Reiterei führte der Präfekt Pedo in Eilmärschen an den Niederrhein und von da durch das Friesierland in das Gebiet der Emsmündung.

Den Cäcina hatte Germanicus zuerst von der westlichen Grenze des Cheruskerlandes an den Rhein zurückmarschiren lassen, um die Deutschen zu der Täuschung zu verleiten, daß für dieses Jahr der Feldzug beendet sei, daher ihre Krieger an den heimathlichen Heerd zurückkehren könnten.

Vetera als Ausgangspunkt nehmend, hatte Cäcina alsbald wieder den Vormarsch an die Ems angetreten, welche er bei Meppen erreichte, während die Ausschiffung der Legionen etwas oberhalb der Ledamündung erfolgte.

Bei Meppen vereinigte sich das gesammte Heer und setzte sich, verstärkt durch Hülfstruppen der Chauken, in Bewegung, um über Haselünne, Fürstenau, Bramsche, Engter, den Kalkrieser Berg, Venne, Lübbecke an die Weser zu gelangen. In dieser Richtung führte nördlich des Wiehengebirges ein alter Volksweg längs der Grenze, welcher die Völker des Bructererbundes von den Chauken trennte.

Erst bei dem Anmarsch der Römer versuchten die überraschten Brukterer sich an ihrer Thingstätte (Gertrudenberg bei Osnabrück) zu sammeln. Es wurde ihnen nicht die Zeit dazu gelassen, denn Germanicus hatte von Bramsche den L. Stertinius mit leichten Truppen entsandt, welcher sie überraschte und bei dieser Gelegenheit den im heiligen Haine aufbewahrten Adler der 19. Legion, welcher in der Varusschlacht verloren worden war, erbeutete. Ihre Habe den Flammen übergebend, flohen die Brukterer in das Innere des Landes. L. Stertinius erreichte, den Weg über Osterkappeln einschlagend, wieder das Hauptheer, welches inzwischen seinen Vormarsch an die Weser auf dem angegebenen Wege fortgesetzt hatte. Die Straße führte von Venne am Gebirge entlang, zum Theil durch Moorterrain. Cäcina wurde daher beauftragt, vorauszumarschiren, die Aufklärung der rechten Flanke sowie auch die Herstellung der Wege zu übernehmen.

Am achten Tage nach dem Abmarsch von der Ems konnte Germanicus die Weser bei Minden erreicht haben, und vielleicht hätte er, von hier in das Land der Cherusker eindringend, dieselben ebenso wie die Brukterer überrascht, hätte nicht sein Kriegsplan eine Ablenkung erfahren.

Als das Heer die Weser erreicht hatte, gelangte es in die Nähe der

Unglücksstätten, wo die Legionen des Varus kämpfend zu Grunde gegangen waren. Die Soldaten erfuhren, daß im Teutoburger Walde*) (in saltu Teutoburgiensi) die Leichen der Gebliebenen noch unbeerdigt lagen. In dem Heere erwachte das Verlangen, hinzuziehen und sie zu bestatten, denn hoch stand bei den Römern der Todtenkultus.

Germanicus folgte der Stimmung seines Heeres, vielleicht gegen seine bessere Einsicht dazu gezwungen, weil er angesichts der Erregung Ungehorsam fürchtete, vielleicht auch selbst hingerissen von dem Verlangen, die Unglücksstätten zu besuchen, den Todten die letzte Ehre zu erweisen und hierdurch eine nationale Schmach zu tilgen.

Um nach den Unglücksstätten zu gelangen, marschirte Germanicus, die Weser zweimal überschreitend, in einem kurzen Marsche von Minden nach Rinteln.

Ein Blick auf die Karte zeigt uns, daß man, auch ohne die Weser zu überschreiten, von Minden nach Rinteln gelangen konnte. Dann hätte aber das Heer, den Flußkrümmungen folgend, den doppelten Weg zurücklegen müssen, auch wäre der Marsch des zwischen den Bergen und dem Flusse eingeklemmten Heeres weniger sicher gewesen.

In dem Berichte des Tacitus glaube ich auch eine Andeutung zu finden, daß Brücken über die Weser geschlagen worden sind.

Die Stelle heißt:

„praemissus Caecina ut occulta saltuum scrutaretur, pontesque et aggeres umido paludum et fallicibus campis imponeret.“

Das zwischen pontes und et aggeres eingeschobene que soll doch wohl bezwecken, die Bezugnahme von pontes auf umido paludum et fallicibus campis aufzuheben und anzuzeigen, daß das Wort in seiner eigentlichen Bedeutung als Flußbrücken aufzufassen ist.

Bei der Schreibweise des Tacitus darf man jedoch sich nicht wundern, daß die Ueberbrückung der Weser nicht besonders hervorgehoben wird. Auch bei der Beschreibung der Schlacht von Idistaviso, wo Germanicus unmittelbar vor dem Zusammenstoß mit dem Feind die Weser auf Brücken überschreiten mußte, wird sie nur indirekt angedeutet. Die Ueberbrückung des bei Minden nur ungefähr 100 m breiten Stromes, welcher in seinem 30 bis 40 m breiten Fahrwasser nur die Tiefe von $1^1/_1$ bis $1^1/_2$ m hat, war für das römische Heer

*) Siehe Anhang 6.

eine kleine Aufgabe: in wenigen Stunden konnte sie mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln bewirkt werden. Von Rinteln folgte Germanicus der Marschrichtung des varianischen Heeres und stieß auf die nacheinander bezogenen Lager. Die beiden ersten*) traf er ordnungsmäßig angelegt. Bei dem zuletzt bezogenen Lager bekundete die unvollendete Befestigung den Zustand der Schwäche des Heeres nach dem unglücklichen Gefecht an den Extersteinen.

Nun gelangte Germanicus auf das Feld der Schlußkatastrophe. Weit auf demselben zerstreut fand man die Gebeine der Gebliebenen, hier einzeln, dort in Gruppen, und sah die Richtungen, in welcher die Soldaten die Flucht ergriffen und sich fechtend vertheidigt hatten. Dazwischen lagen Bruchstücke von Geschossen und Pferdegerippe, deren Rachen man an die Bäume genagelt hatte. In den benachbarten Hainen — am Varusberge — sah man die Altäre, worauf man die Tribunen und Centurionen höheren Ranges geopfert hatte. Einzelne Soldaten, welche der Schlacht oder den Banden entronnen waren, erzählten, wo die Legaten fielen, wo die Adler entrissen wurden, wo Varus sich mit seiner unseligen Hand den Todesstoß gab; sie zeigten auch die Stelle des Tribunals — auf dem Dienberg —, von welchem Arminius zu dem versammelten Heere sprach und hochmüthig die eroberten Adler verhöhnte; auch die Stellen der Galgen und Gruben, welche man den Gefangenen zu ihrer Hinrichtung bereitet hatte, wurden gezeigt.

Nun erwies Germanicus den Gebliebenen die letzte Ehre. Da, wo die Gebeine lagen, ließ er sie verbrennen, die Reste zusammentragen und in einen Grabhügel sammeln, ohne daß man Römer**) und Nichtrömer — auxiliarii — unterscheiden konnte.

Für die Stelle des Denkmals halte ich den Berg Wollhaupt, so regelmäßig geformt, daß er von Veldrom gesehen einer Kugelkalotte gleicht. Das dem Namen sehr ähnlich klingende altnordische Wort

*) Die Worte des Tacitus: „prima castra lato ambitu et dimensis principiis trium legionum manus ostentabant“ lassen die Bezugnahme auf ein oder mehrere Lager zweifelhaft erscheinen. Nach dem Ergebniß meiner Forschungen nehme ich an, daß Tacitus sie auf die Lager zu Barntrup und Stammhof bezieht.

**) Die Stelle heißt: „nullo noscente alienas reliquias an suorum humo tegeret“. Hieraus ist der Schluß zu ziehen, daß die Deutschen die Leichen ihrer Feinde entkleidet hatten.

Valhaugr, zusammengesetzt aus Val, die auf dem Schlachtfelde Gebliebenen, und Haugr, Grabhügel, entspräche der geschichtlichen Bedeutung. Durch ein Thal getrennt, erhebt sich östlich der Berg Velmarstot, die Stätte der Walküren.

Nur wenige Kilometer von Veldrom auf dem westlichen Hange des Teutoburger Waldes hat die Lippe ihre Quellen.

Bis dahin hatte von dem unteren Lauf der Ems sich der Marsch des Germanicus erstreckt, und so finden die vielgedeuteten Worte des Tacitus ihre Erklärung:

„Quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum".

Nach der Todtenbestattung auf dem Schlachtfeld von Veldrom marschirte Germanicus mit dem Heere über Detmold, Herford, Bünde, um bei Preußisch-Oldendorf die Straße, nördlich des Wiehengebirges, worauf er seinen Anmarsch bewerkstelligt hatte, wiederzugewinnen.

In dem Wiehengebirge erwartete ihn Arminius mit dem inzwischen zur Stelle erschienenen Heere der Cherusker. Ein Thal südlich Preußisch-Oldendorf, gebildet von zwei Bergketten, durch welches der Marsch des Germanicus führte, hatte ihm die Gelegenheit gegeben, eine versteckte Aufstellung zu nehmen.

Die an der Spitze des Zuges marschirende Reiterei der Römer wurde durch einen plötzlichen Angriff gesprengt und zum Theil in das Moorland nördlich des Gebirges getrieben. Die leichte Infanterie, welche der Reiterei folgte, wurde überritten. Erst die hervorgezogenen, in Schlachtordnung aufgestellten Legionen stellten nach hartem Kampfe, in welchem beide Theile Verluste erlitten, das Gefecht wieder her, und es gelang Germanicus, die Straße nach der Ems zu gewinnen.

Bei dem Zuge dahin ordnete er an, daß die Truppen ähnlich wie den Anmarsch auch den Rückmarsch bewerkstelligen sollten. Die 4 Legionen, welche mit ihm zu Wasser gekommen, sollten auch jetzt wieder die Schiffe besteigen, die Kavallerie unter Pedo und die aus 4 Legionen bestehende Heeresabtheilung des Cäcina sollten den Landweg nach dem Rhein nehmen.

Als Germanicus sich von Cäcina trennte, entließ er ihn mit der Warnung, sich bei den pontes longi*) nicht von Arminius zuvorkommen zu lassen. Hieraus erhellt, daß Cäcina auf seinem Marsche von

*) Siehe Anhang 7.

der Ems — Weser-Straße nach dem Rhein ein schwieriges Defilé zu passiren hatte.

Um die Stelle desselben zu ermitteln, müssen wir die alten Heerstraßen, welche die Verbindung mit dem Rhein herstellten, näher ins Auge fassen.

Von Vetera am Rhein führte eine alte Straße über Haltern nach Münster, dann weiter über Iburg nach Osnabrück. Vor Iburg traf sie mit einer anderen Straße zusammen, welche über Wahrendorf, Hamm und Dortmund die Verbindung mit der Etappenstraße zwischen Köln—Altenburg und Aliso herstellte.

Die Straße Vetera—Münster—Osnabrück gabelte sich bei letzt genanntem Orte, ein Weg führte über Osterkappeln, Diepholz, Kornau nach der unteren Weser, der andere über Bramsche nach der unteren Ems.

Aus den Worten des Tacitus (Ann. I. 65) „pontes longi angustus is trames vastas inter paludes et quondam a Domitio aggeratus . . . . circum silvae paulatim adclives", geht hervor, daß das Defilé aus einem Dammweg bestand, welcher in der Nachbarschaft von bewaldeten Bergen durch Moor führte.*) Einen solchen, auch im übrigen ganz der Beschreibung entsprechend, finden wir südlich von Iburg.

Das Gebirge läuft hier in zwei parallelen Ketten von Ost nach West. In einer Lücke der südlichen an die westfälische Ebene stoßenden Kette liegen Schloß und Stadt Iburg auf einer Erhebung zwischen zwei Querthälern, durch welche Bäche laufen.

Der Bach des westlichen Querthales kommt von einer höheren Terrasse und umfließt, seinen Weg durch ein schmales, sumpfiges Thal nehmend, die West- und Südseite von Iburg.

Das Thal auf der Südseite wird, da wo die Straße es überschreitet, von einem 20 Fuß hohen Damm überbrückt, welcher einen Durchlaß für den Bach hat.

Nun gelangt man in der Richtung auf Münster auf einen ebenen ungefähr 1 km breiten Streifen festen Bodens, alsdann an ein von dem Iburger Bache gespeistes großes Moor, über welches die Straße auf einen langen 12 bis 15 Fuß hohen Damm führt. Gegenwärtig ist man im

*) Siehe Anhang 7, „Pontes longi".

Begriff, das Moor zu entwässern, wie ein durch dasselbe gelegtes Netz von Gräben zeigt.

Von Osterkappeln oder Bramsche hatte Cäcina den Marsch über Osnabrück an den Rhein angetreten. Arminius jedoch hatte bei Zeiten die Absicht erkannt und war ihm mit einem kürzeren Marsch durch unwegsames Terrain am Passe von Iburg zuvorgekommen.

Als Cäcina dort anlangte, fand er die Berge zu beiden Seiten des Passes besetzt und den Weg jenseits desselben, weil die Dämme zerfallen waren, unpassirbar. Er war genöthigt, vor Iburg ein Lager zu beziehen und angesichts des Feindes die Dämme auszubessern.

Die Ausbesserung des ersten Dammes störten die Deutschen nicht allein durch ihre Angriffe mit der Waffe, sondern auch durch ein Wasserspiel, welches sie durch Anstauung des Baches auf seinem oberen Laufe bewirken konnten.

Nachdem den Römern demungeachtet die Herstellung gelungen war, führte Cäcina das Heer auf den Streifen festen Bodens jenseits des Baches, um nun auch den zweiten Damm wegsam zu machen.

Dieses geschah durch die 1. und 20. Legion, während die 5. Legion auf der rechten und die 21. Legion auf der linken Flanke die Angriffe der Deutschen abzuwehren hatten.

Nachdem über Nacht auch der zweite Damm hergestellt war, sollten nach der getroffenen Disposition zuerst das Gepäck und die Verwundeten, hierauf die 1. und 20. Legion denselben passiren, und dann erst die 5. und 21. Legion folgen.

Diese Disposition war nicht innegehalten worden, indem die 5. und 21. Legion das in trockener Jahreszeit für Fußgänger gangbare Moor überschritten und die 1. und 20. Legion ihrem Schicksal überlassen hatten.

So sind offenbar die Worte des Tacitus zu verstehen:

„coepta luce missae in latera legiones, metu an contumacia locum deseruere, capto propere campo umentia ultra.“

Die Deutschen ließen sie ziehen, um die beiden anderen Legionen und das Gepäck um so sicherer als Beute zu haben.

Dennoch gelang es der 1. und 20. Legion nach blutigem Kampfe, wobei besonders die durch das Moor behinderte Reiterei schwere Verluste erlitt, mit Aufbietung aller Kräfte die andere Seite des Moores zu gewinnen und sich daselbst in einem Lager zu befestigen.

Der Oberbefehl über die Deutschen war zwischen Arminius und Inguiomerus getheilt.

Da das römische Heer durch Mangel an Lebensmitteln alsbald gezwungen worden wäre, das Lager zu verlassen und sich wieder in Marsch zu setzen, so gab Arminius den Rath, diesen Augenblick für den Angriff abzuwarten. Inguiomerus setzte es jedoch durch, daß der Angriff sofort erfolgte.

Dies rettete die Römer, denn die Deutschen erlitten bei dem Angriff auf das Lager, durch einen plötzlichen Ausfall ihrer Feinde überrascht, eine blutige Niederlage.

Die 1. und 20. Legion gelangten nun, die Straße über Wahrendorf, Hamm, Dortmund einschlagend, glücklich in ihr Winterquartier Alteburg bei Köln, wo auch der Oberfeldherr Germanicus seine Residenz hatte. Dort empfing sie an der Brücke dessen hochherzige Gattin Agrippina und bereitete ihnen einen glänzenden Empfang.

Die 5. und 21. Legion waren über Münster nach Vetera gelangt. Ueber die Folgen, welche für sie der Ungehorsam hatte, unterläßt es Tacitus zu berichten.

Von den 4 Legionen, welche Germanicus zu Wasser zurückführte, waren zwei vor ihrer Einschiffung durch eine Sturmfluth überrascht worden und hatten, ihrem Untergange nahe gebracht, große Verluste erlitten.

Das Feldherrntalent des Arminius hatte sich auch in diesem Kriege bewährt. Den Fehler des Germanicus, auf dem Felde der Varuskatastrophe die Leichenbestattung vorzunehmen, anstatt sofort mit seinem Heere von der Weser in das Cheruskerland einzudringen, hatte er geschickt benutzt und den Feldzug der Römer zum Scheitern gebracht. Obgleich taktisch in den Gefechten siegreich, hatten sie mit schwerer Einbuße und ohne Gewinn an den Rhein zurückkehren müssen.

Hätten die Deutschen den Rath des Arminius befolgt, so wären wiederum 2 Legionen für die Römer verloren gewesen.

Das Ergebniß des Feldzuges hatte die Stellung des Arminius in seinem Lande gestärkt, und auch Segimerus, der Bruder des Segestes, mußte mit seinem Sohne das Cheruskerland verlassen und bei den Römern Zuflucht suchen.

Durch einen neuen Feldzug im Jahre 16 wollte Germanicus das Versäumte nachholen. Nur widerwillig hatte Tiberius, weil ihm erklär-

licherweise das Verhalten des Germanicus nicht gefallen hatte, seine Zustimmung gegeben.

In umfassender Weise erfolgten die Zurüstungen zu dem Feldzuge. Dieses Mal sollte das ganze Heer zu Wasser in die Ems geführt werden und mitten durch das Land der Chauken an die Weser und weiter in das Land der Cherusker eindringen.

Schon zeitig im Jahre 16 standen die Cherusker im Felde und belagerten Aliso. Germanicus sah sich veranlaßt, den Entsatz durch eine mit seinem Heere unternommene Diversion zu bewirken. Von Aliso besuchte er noch einmal das Schlachtfeld von Veldrom. Er fand den Grabhügel zerstört und die Asche in alle Winde zerstreut. Es wäre unnütz gewesen, ihn wieder herzustellen. Nach der Rückkehr von Aliso erfolgte die Einschiffung des Heeres auf der Bataverinsel. Es zählte in 8 Legionen, durch zahlreiche Bundestruppen verstärkt, mindestens 60 000 Mann. Zu ihrer Aufnahme waren 1000 Schiffe bereitgestellt.

Schon bei der Ausschiffung wurde ein großer Fehler gemacht, indem sie statt auf dem rechten Ufer der Ems auf dem linken erfolgte. Hierdurch ging durch Brückenschlagen und die Ueberführung des Heeres von dem linken auf das rechte Ufer unnütz Zeit verloren.

Den Marsch von der Ems bis an die Weser übergeht Tacitus mit völligem Schweigen, weil die gewöhnlichen Tagesereignisse eines Feldmarsches ihm keinen Stoff für seine rhetorische Darstellung lieferten.

Aus gefundenen Bohlwegen mögen wir schließen, daß der Vormarsch des Heeres in zwei Kolonnen erfolgte, von welchen die nördliche von Lathen an der Ems mit Benutzung des alten Volksweges über Kloppenburg nach Nienburg an der Weser marschirte, und die südliche dasselbe Ziel von Meppen über Quakenbrück, Diepholz, Suhlingen erreichte. Die Absicht des Germanicus, von Nienburg in südöstlicher Richtung in das Cheruskerland einzudringen, durchkreuzte Arminius durch die Aufstellung seines Heeres südlich von Minden an der Porta westphalica rechts der Weser. Sein linker Flügel war bei Hausberge an den Strom gelehnt.

Germanicus konnte bei dieser Stellung, da sie bei weiterem Vormarsch seine Verbindung mit der Flotte bedroht hätte, nicht vorübergehen, sondern mußte sie angreifen. Er marschirte die linke Weserseite aufwärts nach Süden und bezog zunächst in der Nähe von Minden ein Lager. Während man damit beschäftigt war, es abzustecken, kam die

Nachricht, daß die Angrivarier, ein unterhalb von Minden auf beiden Seiten der Weser wohnendes Theilvolk der Chauker, sich im Rücken des Heeres erhoben hatten. Stertinius wurde gegen sie mit Reiterei und leichtem Fußvolk gesandt, bestrafte sie und kehrte zum Heere zurück.

Nach der Erzählung des Tacitus hatte Arminius nach dem Eintreffen des römischen Heeres um eine Unterredung mit seinem in demselben dienenden Bruder Flavus ersucht und Germanicus ihm dieselbe bewilligt.

Es scheint jedoch nach den Worten, welche Tacitus dem Flavus bei dem Zwiegespräch in den Mund legt, viel wahrscheinlicher, daß die Unterredung von Germanicus eingeleitet war, um angesichts des zweifelhaften Ausganges der bevorstehenden Schlacht einen letzten Versuch zu machen, Arminius durch Verlockungen auf römische Seite zu ziehen und dadurch den Brukterer-Cheruskerbund zu lösen.

Die beiden Brüder standen sich bei ihrer Unterredung am Flußufer der Weser gegenüber.

Flavus hatte in dem Kampfe für Rom eine Auge verloren. Arminius bemerkte es und fragte sogleich nach der Veranlassung. Flavus nannte ihm das Gefecht und die zu Theil gewordene Belohnung, rühmte die Größe Roms und die Macht des Kaisers, erinnerte alsdann an die schwere Vergeltung, welche die Römer an den Besiegten übten, aber auch an ihre Nachsicht und Gnade, womit sie die freiwillige Unterwerfung belohnten. Um den Bruder weicher zu stimmen, erinnerte er ihn nun auch an die gute Behandlung der gefangenen Gattin und des in der Gefangenschaft geborenen Sohnes.

Entrüstet wies Arminius die ihm gemachten Zumuthungen mit Hinweis auf die erkämpfte Freiheit zurück. Seinem Bruder aber brachte er die vaterländischen Götter, sowie seine noch lebende Mutter in Erinnerung und forderte ihn zu der Rückkehr in die Heimath auf.

Durch das Zwiegespräch erhitzt, trennten sich die Brüder im Zorn.

Während Germanicus mit dem Heere im Lager stand, wurden die Vorbereitungen für den Weserübergang getroffen.

Derselbe sollte im Rücken der deutschen Stellung zur Ausführung kommen.

Um die Aufmerksamkeit der Deutschen abzulenken, hatte er vor der Front eine starke Reiterabtheilung durch eine Furt auf das rechte Ufer der Weser gehen lassen. Dieselbe wurde in ein hitziges Gefecht

verwickelt, wobei die Römer den Kürzeren zogen; aber Germanicus erreichte seine Absicht.

Da, wo sich der kleine Fluß Werre in die Weser ergießt, fanden die Römer die besten Uebergangsstellen.

Truppenabtheilungen, welche nach Einbruch der Dunkelheit auf Flößen und Pontons auf das andere Ufer geschickt wurden, sicherten dieselben durch die Anlage von Befestigungen. Hierauf erfolgte der Uebergang des Heeres auf rasch in wenigen Stunden gebauten Brücken. Germanicus verbrachte die Nacht in Erwartung eines Angriffs. Derselbe erfolgte nicht, weil die Deutschen die Nacht hatten benutzen müssen, mit ihrem Heere eine Frontveränderung vorzunehmen und auf der Sehne des von der Weser gemachten Bogens zwischen Hausberge und St. Millbergen Stellung zu nehmen.

Nur ein der lateinischen Sprache mächtiger deutscher Reiter hatte sich über Nacht den römischen Verschanzungen genähert und die Soldaten gegen in Aussicht gestellten hohen Lohn zur Uebergabe aufgefordert. Es war eine in Szene gesetzte höhnende Parodie auf den von Germanicus gemachten Versuch, den Arminius auf seine Seite zu ziehen.

Auf den Höhen zwischen St. Millbergen und Hausberge hatte Arminius das deutsche Heer in zwei Treffen geordnet. Vor der Stellung lag die von der Weser umflossene Ebene Idistaviso, wonach die Schlacht, welche sich nun entwickeln sollte, genannt wurde.

Auf beiden Seiten feuerten vor dem Kampfe die Feldherren ihre Soldaten durch Anreden an.

Germanicus wies, um seine Soldaten zu ermuthigen, auf die Ueberlegenheit der römischen Bewaffnung und Disziplin, sowie auf den Lohn und den Ruhm, welchen das Heer und den Feldherrn nach dem Siege erwarte.

Arminius erinnerte an die Niederlage des varianischen Heeres, von welchem nur die allerflüchtigsten noch gegenüberständen, an die Habsucht und die Grausamkeit des Feindes und an die Wahl zwischen Freiheit und Knechtschaft.

Germanicus leitete die Schlacht dadurch ein, daß seine Reiterei die Deutschen in der rechten Flanke und im Rücken angriff, während die Fußtruppen gegen die Front anrückten. Durch diese kombinirte Bewegung wurde das Schicksal des Tages zu Gunsten der Römer entschieden. Das Heer der Deutschen wurde vom rechten zum linken

Flügel aufgerollt und zum Theil in die Weser getrieben. Völlig geschlagen verließen die Deutschen das Schlachtfeld. Auf 15 km erstreckte sich die römische Verfolgung.

Demungeachtet ging für Germanicus der strategische Erfolg des Sieges verloren, weil er durch die Errichtung einer Siegestrophäe und zu langes Verweilen auf dem Schlachtfelde wiederum eine kostbare Zeit verstreichen ließ.

Die deutschen Heerführer Arminius und Inguiomerus hatten in der Schlacht heldenhaft gefochten, beide waren verwundet worden. Keineswegs entmuthigt, benutzten sie die von Germanicus gelassene Frist, durch ein Massenaufgebot die in die Reihen des Heeres gerissenen Lücken zu ergänzen. Alles, was Waffen tragen konnte, war herbeigeeilt.

Als das römische Heer den Vormarsch an die Elbe antrat, heftete sich der aus Greisen und Knaben bestehende Landsturm an seine Fersen, während Arminius mit dem Hauptheer im Rücken der Römer an der Grenze zwischen dem Cherusker- und Angrivarier-Gebiet eine Stellung*) nahm und die Verbindung mit der Flotte bedrohte. Germanicus mußte auf die Nachricht davon den Vormarsch einstellen, die Deutschen aufsuchen und sie angreifen. Es entbrannte eine zweite blutige Schlacht. Die Deutschen standen auf einem langen und hohen wallartigen Damm, welcher sich an beiden Seiten an dichten Wald lehnte. Durch einen Frontalangriff, welchen Germanicus durch die Schleuderer und Wurfmaschinen einleiten ließ, verbunden mit einer Umgehung, erfochten die Römer den blutigen Sieg. Wiederum war der taktische Erfolg auf Seiten des Germanicus, ohne daß er jedoch weiteren Nutzen daraus ziehen konnte, als wie im vorigen Jahre ungehindert die Schiffe zu erreichen. Große Verluste erlitt sein Heer auf der Rückfahrt durch einen Sturm. Schwerlich konnte ihn für den gescheiterten Feldzug ein kleiner noch in demselben Jahre erlangter Vortheil trösten. Ein Theil der Marsen unter ihrem Fürsten Mallovendus war nämlich von dem Cheruskerbunde abgefallen und hatte einen in der Varusschlacht erbeuteten Adler ausgeliefert.

Ungeachtet die Deutschen in zwei Schlachten von Germanicus geschlagen waren, so hatten sie dennoch den strategischen Gewinn des

*) Der Ort ist nicht ermittelt, es ist sogar zweifelhaft, ob die Schlacht am Angrivarier-Walle am rechten oder linken Ufer der Weser stattfand.

Krieges auf ihrer Seite. Sie verdankten denselben in erster Reihe dem Feldherrntalent des Arminius.

Für das Jahr 17 beabsichtigte Germanicus einen neuen Feldzug. Kaiser Tiberius gestattete ihn nicht, unter der Begründung, daß es besser sei, die Deutschen zunächst ihren inneren Streitigkeiten zu überlassen.

Nach der Darstellung des Tacitus, dessen Liebling Germanicus ist, war es die Mißgunst des Tiberius, welche ihn von seiner Ruhmesbahn abrief. Wir haben keine Veranlassung, es zu glauben. Die Feldzüge der Jahre 15 und 16 hatten dem römischen Reiche ungeheure Opfer auferlegt, ohne irgend die politische Lage zu verändern. Ob ein dritter Feldzug es bewerkstelligt haben würde, wäre fraglich gewesen.

Für seine Siege und die zurückgewonnenen Adler wurde Germanicus durch glänzende Ehrenbezeugungen belohnt. Es wurde ihm neben dem Tempel des Saturn ein Monument errichtet, und am 25. Mai, dem Datum der Schlacht von Idistaviso, des Jahres 17 beging er den Triumph.

In dem Zuge befand sich mit anderen vornehmen Gefangenen Thusnelda mit ihrem Sohne.*) Auf einer Bühne, als Ehrengast der Römer, saß der Vater Segestes und schaute auf sie herab. Bei dieser Gelegenheit schenkte Tiberius im Namen des Germanicus jedem aus dem Volke 300 Sestertien (ungefähr 45 Mark) und bestimmte sich selbst als seinen Konsulats-Kollegen.

Nach der Begehung des Triumphes verließ Germanicus Rom zur Uebernahme der asiatischen Provinz.

f. Kampf des Arminius mit Marobodnus. — Bürgerkrieg in seinem Lande. — Sein Tod.

Der Rückzug des Germanicus hatte die von den Deutschen verlorenen Schlachten zu Siegen umgestaltet, und Arminius wurde der allgemeine Held des Volkes, dessen Ruhm in ihren Liedern erklang. Es lockerte sich der Markomannen-Bund, und zwei besonders streitbare Völker desselben, die Longobarden und Semnonen, begeistert für Arminius, schlossen sich dem Cherusker-Bunde an.

*) Strabo nennt ihn Thumelicus. Mir erscheint der Name als ein von Thusnelda gebrauchtes Liebkosungswort Däumling, im Altnordischen Thummel.

In Folge dessen führte die zwischen Arminius und Marobodnus schon lange glimmende Feindschaft zum Kriege. Beide stritten um die oberste Machtstellung; man sieht ein Vorspiel des Kampfes zwischen den Welfen und Ghibellinen. Auf Seiten des Arminius standen die Völker des Cheruskер-Brukterer-Bundes, verstärkt durch die beiden suevischen Völkerschaften der Longobarden und Semnonen. Marobodnus hatte alle übrigen suevischen Völkerschaften, welche Böhmen, das Main- und Donaugebiet bewohnten, unter seinem Befehl. Das Uebergewicht wäre nach dem Uebertritt der Longobarden und Semnonen auf Seiten des Arminius gewesen, hätte nicht im Cheruskerland ein Abfall stattgefunden. Sein greiser Oheim Inguiomerus, welcher mit ihm in den Kriegen des Germanicus die Feldherrnwürde theilte, wollte sich nicht unter den jungen Neffen stellen, lieber gegen ihn fechten. Er trat daher mit dem Auszuge seines Landes zu Marobodnus über.

Wie dieser hatte auch Arminius das Heer nach römischem Muster ausgebildet, ein großer Theil desselben führte erbeutete Römerwaffen. Im Jahre 17 kam es zur Schlacht. Der Ort ist uns nicht genannt, nach den völkerschaftlichen Verhältnissen mag es im heutigen Königreich Sachsen gewesen sein.

Nicht wie früher in ungegliederten Heerhaufen, sondern in Truppenabtheilungen mit Feldzeichen, römischer Taktik gemäß in Gros und Reserve getheilt, standen sich die deutschen Völker in Schlachtordnung gegenüber.

Beide Feldherren suchten vor dem Kampf ihre Völker durch Anreden zu begeistern. Leicht war dieses dem Arminius durch den Hinweis auf seine Siege und die noch in ihren Händen befindlichen Trophäen, sowie auf die errungene Freiheit. Weniger Mittel standen dem Marobodnus zu Gebote. Er suchte auf seine Truppen zu wirken, indem er auf den Arminius den Vorwurf des Treubruches, wenn auch an dem Feinde begangen, schleuderte, und auf den zu ihm übergetretenen Inguiomerus als den eigentlichen Helden zeigte, welchem das größte Verdienst in dem Kampfe gegen Rom gebühre.

Mit Erbitterung prallten die Heere aufeinander. Auf beiden Seiten wurden die rechten Flügel zurückgetrieben. Noch vor der völligen Entscheidung gab Marobodnus die Schlacht auf, indem er sein Heer auf die Höhen zurücknahm. Durch Ueberläufer von Truppen entblößt, zog er sich nach Böhmen zurück und wendete sich mit der Bitte um

Beistand an Tiberius. Derselbe gewährte sie ihm durch Entsendung eines Heeres unter seinem Sohne Drusus.

Zwei Jahre später wurde er von dem Gotonenfürsten Catualda gestürzt. Die Römer bewilligten ihm eine Zufluchtsstätte in Ravenna, wo er fast vergessen in hohem Alter starb.

Arminius sollte sich nicht lange seines Sieges über Marobodnus erfreuen. Sehr bald erlag er dem Neide und der Feindschaft im eigenen Lande. Unglaublich klingt die Nachricht des Tacitus, daß ein Chattenfürst Adgandestrius dem Tiberius das von diesem verächtlich zurückgewiesene Anerbieten gemacht habe, den Arminius durch Gift zu tödten, wenn man es ihm überschicke.

Seine Verwandten erhoben gegen ihn die Anschuldigung, daß er nach dem Königstitel strebe, und erregten einen mit wechselndem Erfolge geführten Bürgerkrieg. In einem gelegten Hinterhalt erlitt Arminius im Jahre 19 einen gewaltsamen Tod.

Tacitus widmet ihm den folgenden Nachruf:

„Arminius war zweifellos Deutschlands Befreier. Er hatte es gewagt, Rom in der höchsten Blüthe seiner Größe anzugreifen; wenn auch nicht in allen Schlachten glücklich, war er schließlich unbesiegt geblieben. Er starb in dem 37. Jahre seines Lebens und in dem 12. seiner Macht, noch jetzt lebt er in den Gesängen seines Volkes.

Die griechischen Schriftsteller haben ihn freilich nicht gewürdigt, weil sie nur das bewundern, was griechisch ist; aber auch die Römer halten ihn nicht nach Verdienst in Erinnerung, weil sie mehr die Thaten der Vergangenheit als der Gegenwart bewundern."

Tacitus spricht in seinem Nachrufe nicht von dem an Varus und an Rom begangenen Treubruch, weil er denselben von seinem römischen Standpunkt als berechtigt ansah.

Zweifellos war Arminius ein großer Feldherr und Staatsmann, dessen Andenken, so lange es ein deutsches Volk giebt, erhalten bleiben wird. Ohne ihn würde die Weltgeschichte einen andern Gang genommen haben. Die Deutschen wären nach Sprache und Sitte, wie die Franzosen, ein romanisches Mischvolk geworden.

Die Fürsten des Cheruskerstaates hatten gegen Arminius die Anschuldigung erhoben, daß er nach der Königswürde strebe.

So weit wir das deutsche Verfassungsleben kennen, würde durch dieselbe in keiner Weise die Volksfreiheit beschränkt, sondern nur die

Stellung der Theilfürsten zu dem Oberhaupte des Gesammtstaates in größere Abhängigkeit gebracht worden sein.

Die bei den Parteikämpfen innerhalb des Landes hervortretende unvaterländische Gesinnung einzelner Fürsten beweist aber, wie sehr Arminius ein Recht hatte, ihre politische Selbstständigkeit nach außen zu beschränken, da ohnedem die theuer gewonnene Freiheit und Selbstständigkeit Gefahr lief, wieder verloren zu gehen.

Den Fürsten seines Landes verdankte Arminius die Bitterkeiten seines Lebens. Durch sie wurde er von der geliebten Gattin und seinem Sohne getrennt, durch sie der Früchte seines Sieges über König Maroboduus beraubt, und durch sie verlor er schließlich zum Nachtheil des Gesammtvaterlandes sein Leben.

Selbstsucht und Zersplitterung zeigen sich schon in der frühesten Geschichte unseres Vaterlandes. Wie lange hat es gedauert, bis dieselben überwunden worden sind!

IV.

Die politische Lage der Völker zwischen Rhein und Elbe nach dem Befreiungskampfe bis zu dem Anfange der Völkerwanderung.

Wahrscheinlich hatte schon der Tod des Arminius den zwischen den Cheruskern und Brukterern geschlossenen Bund gelöst, aber die Völker behielten die erkämpfte Freiheit. Dagegen verblieben die am Rhein wohnenden Völker Tenkterer und Usipeter vorläufig unter römischer Herrschaft. Auch das Abhängigkeitsverhältniß der Bataver, Friſier und Chauken bestand nach den Feldzügen des Germanicus in alter Weise fort, erst allmählich lockerte sich dasselbe.

Im Jahre 28 sehen wir die Friſier in Auflehnung gegen Rom. Dieselben hatten als Tribut Rindshäute für militärische Zwecke zu liefern.

Ein römischer Primopilar Olennius, welcher im Kastell Flevus befehligte, benutzte die Lieferung in habsüchtiger Weise zu Erpressungen. Er verlangte Felle in der Größe von Auerochshäuten, wohl wissend, daß die Friſier sie nicht liefern konnten, in der Absicht, sie zu zwingen, ihn in anderer Weise dafür zu entschädigen. Die Härte, womit er dabei verfuhr, trieb die Friſier zum Aufstand. Sie nahmen die Soldaten, welche mit der Erhebung des Tributs beauftragt waren, fest, knüpften sie auf und schritten alsdann zu der Einschließung des Kastells Flevus.

Auf die Nachricht des Aufstandes rückte L. Apronius, Statthalter Germaniens, mit einem Heere gegen die Friſier, konnte aber nichts ausrichten und erlitt eine schwere Niederlage. Es scheint nun, daß Kaiser

Tiberius, weil er sowohl das Verhalten des Olennius wie des Apronius mißbilligte, die Feindseligkeiten gegen die Friſier einzuſtellen befahl und ihnen den Tribut erließ.

Nun kommt ein kurzer Zeitraum, aus welchem wir über die Beziehungen der Deutſchen zu Rom wenig erfahren, da von den Annalen des Tacitus, welche ſeit dem Tode des Kaiſers Auguſtus genaue Nachrichten der Vorgänge bringen, Buch 7—10 verloren ſind. In dieſe Zeit fällt der vom Kaiſer Caligula gegen Deutſchland geplante Kriegszug. Im Jahre 39 wurde am Rhein ein großes Heer zuſammengezogen, welches der Kaiſer perſönlich gegen den Feind führen wollte. Aber ſchon, als das Heer den Rhein überſchritt, wurde der wahnwitzige Mann von der Furcht gepackt. Er verließ das Heer, und die Bedrohung Deutſchlands hatte ein Ende.

Während der Regierung ſeines Nachfolgers, Kaiſer Claudius, erhalten wir wieder Nachrichten aus dem Cheruskerlande. Aus dem Jahre 41 finden wir bei Dio Caſſius (60, 8) die Mittheilung, daß Galba Sulpicius die Chatten und Publius Gabinus die Mauruſier ſchlug, und daß letzterer großen Ruhm dadurch erwarb, daß er den dritten Legionsadler, der noch allein aus der Varusniederlage in den Händen der Deutſchen war, zurückeroberte. Drei Adler waren mit Varus verloren gegangen. Je einen hatten die Römer von den Brukterern und Marſen zurückerlangt. Nur in den Händen der Cherusker konnte ſich der dritte Adler befinden. Es iſt daher offenbar Mauruſier fehlerhaft für Cherusker geſchrieben.

Höchſtwahrſcheinlich ſteht der erwähnte Krieg zu den fortgeſetzten Wirren im Cheruskerlande in Beziehung, denn wir erfahren nun aus dem 11. Buche der Annalen des Tacitus, daß im Jahre 47 alle männlichen Sproſſen der Fürſtengeſchlechter in den inneren Kämpfen zu Grunde gegangen waren, bis auf Italicus, den Sohn des Flavus und einer Tochter des Chattenfürſten Catumerus. Ihn erbaten ſich die Cherusker als König.

Daraus geht auch hervor, daß auch der Sohn des Arminius, welcher damals in dem 32. Lebensjahre geſtanden hätte, nicht mehr am Leben war.

Es zeigt ſich, daß Flavus, ungeachtet er in den Kriegen Roms gegen ſein Vaterland gefochten hatte, an die Rückkehr ſeines Sohnes dahin gedacht hat, denn er hatte denſelben auf römiſche und deutſche Weiſe

erziehen lassen. Die Verwirklichung seiner Hoffnungen wirft ein nicht gerade schönes Streiflicht auf die inneren Verhältnisse im Cherusker-lande.

Kaiser Claudius stellte dem Italicus, einem Jüngling, ausgezeichnet durch körperliche Schönheit und Gewandtheit, reichliche Geldmittel zur Verfügung und umgab ihn mit einer Leibwache. Bei dem Abschied bemerkte er ihm, daß er der erste sei, welcher als Bürger und nicht als Geißel zu Rom geboren, als Herrscher in die Fremde ziehe und gab ihm die Ermahnung, hehren Sinnes eine Zierde seines Geschlechts und seines Volkes zu werden.

Italicus fand in dem Lande zunächst eine gute Aufnahme, weil er über den Parteien stehend allen gerecht wurde.

Schon befestigte sich seine Stellung, als die patriotische, Rom feindliche Partei wieder die Oberhand gewann. Großes Aergerniß hatte im Lande sein nach römischer Weise eingerichteter Hofstaat gegeben. In einer großen Schlacht blieb er zwar Sieger, konnte sich aber, nun durch seinen Erfolg übermüthig gemacht und mehr als früher die römische Seite nach außen kehrend, nicht behaupten. Er mußte das Land verlassen, suchte Zuflucht bei den Longobarden und wurde mit ihrer Hülfe wieder in sein Reich eingesetzt.

Von dieser Zeit datirt der eintretende Niedergang des Cheruskerstaates, indem Chauken und Chatten sich in das Zerwürfniß mischten.

Im Jahre 51 sehen wir die Cherusker in dem Kampfe um ihre Existenz mit den Römern gegen die Chatten verbündet. Das ist die letzte Nachricht, die uns Tacitus in den Annalen giebt. Als derselbe die Germania schrieb, hatte sich ihr Staat bereits aufgelöst. Wir erfahren es durch die nachstehenden Worte: „Zur Seite der Chauken und Chatten pflegten die Cherusker einen langen und entnervenden Frieden. Das war für sie mehr angenehm als sicher, denn sobald die Gewalt entscheidet, darf man zwischen Mächtigeren und Stärkeren nicht sorglos ruhen; nur der Ueberlegenheit sind Bescheidenheit und Rechtschaffenheit erlaubte Titel.

Jetzt nennt man die ehemals guten und ehrlichen Cherusker lässig und thöricht. Zur Weisheit wurde das Glück den chattischen Siegern. Auch die Josen wurden von dem Sturze der Cherusker betroffen. So lange es den Cheruskern gut ging, mußten sie sich ihnen fügen, im Unglück aber mit ihnen ein gleiches Schicksal theilen.“

Aus dieser Mittheilung möchte zu entnehmen sein, daß die Römer zunächst den Cheruskerstaat zu halten suchten, aber ihre Hand von ihm abzogen, als in Folge der Parteizwiste Erschlaffung eintrat und das unkriegerische Element die Oberhand erhielt.

Es erscheint wahrscheinlich, daß der Krieg, welchen Kaiser Domitian gegen die Chatten im Jahre 83 unternahm, zu den Cherusker-Wirren in Beziehung stand. Nach einer Mittheilung des Frontinus drang er mit einem starken Heere 120 römische Meilen (180 km) weit in das Land ein und zwang die Chatten durch die Verwüstung ihres Gebiets zum Frieden.*) Der eigentliche Erfolg dieses Krieges erhält jedoch seine Beleuchtung durch die Mittheilung Dios, daß im Jahre 84 Chariomarus, König der Cherusker, von den Chatten wegen seiner Freundschaft mit Rom der Herrschaft beraubt wurde, daß es ihm zwar gelang, wieder ein Heer zu sammeln und damit siegreich in sein Reich zurückzukehren, daß er aber den kürzeren zog, als die erwartete römische Kriegshülfe ausblieb und ihm Domitian, obgleich er seine Unterwerfung durch die Uebersendung von Geißeln kundgegeben hatte, nur eine Geldunterstützung zu Theil werden ließ.

Aus der Darstellung der völkerschaftlichen Verhältnisse in der Germania 34 entnehmen wir, daß bei dem Zerfall des Cheruskerstaates die Theilvölker westlich des Harzes den Staat der Dulgitubiner bildeten. Die Benennung, deren erste Silbe dul wahrscheinlich gleichbedeutend mit dol, Thal, ist, klingt im übrigen an den Namen der Stadt Göttingen an, vielleicht die Thingstätte des neuen Staates. Es scheint, daß die Dulgitubiner sich alsbald dem Chaukenbunde angeschlossen haben, denn nur dadurch wird die Angabe des Tacitus, Germania 35, verständlich, daß die Chauken bis zu den Chatten reichten.

Aus den östlichen Theilvölkern des Staates entstand demnächst das Königreich Thüringen.

Die Mittheilung des Tacitus, Germania 36, daß man die ehemals guten und ehrlichen (boni aequique) Cherusker jetzt lässig und thöricht (inertes ac stulti) nenne, halte ich für ein Wortspiel, welches auf

*) Frontinus I, 3, 10. Imperator Caesar Domitianus Augustus, cum Germani more suo a saltibus et obscuris latebris subinde impugnarent nostros tutumque regressum in profunda silvarum haberent, militibus per centum viginti millia passuum actis, non mutavit tantum statum belli, sed subjecit ditioni suae hostes, quorum refugia nudaverat.

den alten und neuen Namen Bezug hat, denn im Altnordischen sind quirrazk oder kyrrazk (die Passivform von dem Participium der Vergangenheit von quirra oder kyrra), das ruhig und friedlich gewordene, und dări (ă wie o gesprochen) der Thörichte oder der Thor.

Mit den Hermunduren, deren Wohnsitze ganz andere waren, haben die Thüringer nichts gemein.

Im Altgau Thüringens liegt unweit Kelbra am Fuße des Kyffhäusers ein Dorf Thürungen, und unweit desselben fließt der Bach Thura in die Helme. Vielleicht knüpft sich daran die Entstehung des Namens.

Nirgends sehen wir den Parteihader so stark wie im Cheruskerstaate auftreten. Diese Erscheinung, sowie auch die Geschichte ihres Zerfalles möchte darauf schließen lassen, daß die Theilvölker derselben verschiedenen Stämmen angehörten, die westlichen den Inguävonen, die östlichen den Hermionen.

Das gegenseitige Durchdringen beider Stämme im Cheruskerstaate scheint auch Einfluß auf die Bildung der im Thüringerlande gesprochenen niederhochdeutschen Mundart, unserer heutigen Schriftsprache, gehabt zu haben.

Die vielen Ortsnamen Thüringens, welche auf leben (lav, Gemeinde) und stedt ausgehen, erinnern auch an eine nordische Kolonisation.

Die Ueberwinder der Cherusker waren die Chatten. Ungeachtet diese im Jahre 53 in einem Kriege gegen die Hermunduren um die Salzquellen an der fränkischen Saale den kürzeren gezogen hatten, waren sie ein besonders streitbares Volk, von den Römern oft bekriegt, von ihnen niemals völlig überwunden. Nur der am Rhein ansässige Theil der Chatten, Mattiaken genannt, gerieth unter römische Botmäßigkeit, wurde aber nicht als überwundenes, sondern als verbündetes Volk behandelt (Tac. Germ. 29). Aus Furcht vor den freien Chatten sicherte schon Kaiser Claudius die Gebietsgrenze durch eine Befestigung (limes), welche vom Rhein bei Rheinbrohl, über die Kette des Taunus hinweg, bis an den Main bei Hanau reichte.

Nachstehendes Lob läßt Tacitus (Germ. 30) den Chatten erklingen:

„Gedrungenen Gliederbaues und abgehärtet ist der Leib, kühn der Blick, heftig der Muth, groß der Scharfsinn und die Findigkeit. Sie erwählen ihre Vorgesetzten und gehorchen ihnen. Sie verstehen in Reih'

und Glied zu fechten, für den Angriff den rechten Augenblick abzupaſſen, dem feindlichen auszuweichen, in der Nacht ſich zu verſchanzen und mehr als auf das Glück auf ihre Tapferkeit zu bauen.

Wie die Römer, ſetzten ſie nicht auf die Güte des Heeres, ſondern auf das Geſchick des Feldherrn das größte Vertrauen. Ihre größte Stärke beſteht in dem Fußvolke, welches nicht nur mit den Waffen, ſondern auch mit Lebensmitteln und Schanzzeug ausgerüſtet in das Feld zieht. Andere Völker ſtürzen ſich in den Kampf, die Chatten führen Krieg. Selten ſind bei ihnen auf eigene Fauſt unternommene Streifereien und zufällige Zuſammenſtöße.

Ihre nicht zahlreiche Kavallerie verſteht es, den rechten Augenblick für den Angriff zu benutzen und ſchnell davon abzuſtehen, der Furchtſamkeit mit Schnelligkeit beizukommen und gegenüber einer feſten Haltung Vorſicht zu zeigen."

Als Kaiſer Claudius den Italicus als König zu den Cheruskern ſandte, handelte er nicht von dem Standpunkte der Einmiſchungspolitik, ſondern wollte zwiſchen Rom und Deutſchland friedliche Verhältniſſe anbahnen. Das beweiſt ſein gleichzeitiges politiſches Verhalten in dem Weſten Deutſchlands.

Dort war ſeit dem Aufſtand der Friſier die Machtſtellung der Römer erſchüttert. Erſt dem tüchtigen Statthalter Corbulo gelang es, dieſelbe wieder zu befeſtigen. Nachdem er die Friſier unter ſtrengere Botmäßigkeit gebracht hatte, ging er daran, auch im Chaukenlande zwiſchen Ems und Weſer die Zügel wieder ſtraffer anzuziehen. Von dort waren von Gennascus, einem Canninefaten von Geburt, früher in römiſchen Dienſten, Plünderungszüge zu Waſſer an die galliſche Küſte unternommen worden, die erſten uns bekannten Wikingerfahrten. Dieſelben gaben Corbulo Gelegenheit, ſich in die inneren Verhältniſſe der Chauken zu miſchen. Er begab ſich mit einem Heere in das Land und benutzte die zwiſchen den Fürſten der Theilſtaaten beſtehenden Zwiſtigkeiten, um erſt einzelne auf ſeine Seite zu ziehen und dann die übrigen zu unterwerfen. Des Gennascus bemächtigte er ſich, indem er ihm verrätheriſch eine Falle ſtellte, eine That, welche die ausdrückliche Billigung und das Lob des Tacitus erhält. Ich führe dieſes als einen Beweis an, wie die Römer über den Verrath, wenn er an dem Feinde geübt wurde, dachten.

Schon war Corbulo auf dem beſten Wege, das Chaukenland zu

einer römischen Provinz zu machen, als er von Kaiser Claudius, welcher keine Einmischungen, welche zum Kriege führen konnten, wünschte, den Befehl erhielt, aus dem Chaukenlande abzuziehen, auch das Friſierland zu räumen und alle römischen Besatzungen über den Rhein zurückzuziehen.

Damit war im Jahr 47 das oberherrliche Verhältniß über die Friſier und Chauken aufgegeben.

In den Beziehungen der Bataver und der Uferländer der rechten Rheinseite zu Rom fand vorläufig keine Veränderung ſtatt.

Noch immer lagen auf der rechten Rheinseite zwischen Ruhr und Lippe die Gebiete, aus welchen die Sugambrer vertrieben worden waren, öde.

Zuerſt hatten ſich die Chamaven, alsdann die Uſipier und Tubanten der Ländereien bemächtigt, waren jedoch von den Römern nicht geduldet worden.

Im Jahre 59 ſetzten ſich die Friſier ohne deren Ermächtigung in ihren Beſitz.

Bei der Drohung der Römer, ſie mit Gewalt zu vertreiben, reiſten die friſiſchen Fürſten Verritus und Malorix nach Rom, um bei Kaiſer Nero eine für ſie günſtige Entſcheidung herbeizuführen. Sie wurden ehrenvoll aufgenommen und mit dem Bürgerrecht beſchenkt, ohne aber die Erfüllung ihres Geſuches zu erlangen. Da die Friſier demungeachtet das Land nicht räumten, wurden ſie mit Gewalt daraus vertrieben. Kaum war dieſes geſchehen, als die Ampſivarier einrückten, ein Theilvolk der Brukterer, an der unteren Ems wohnhaft, welches von den Chauken aus ihrem Gebiet vertrieben worden war. Ihr Fürſt Bojocalus glaubte ein beſonderes Anrecht auf römiſche Dankbarkeit zu haben. — Im Jahre 9 hatte er ſich in dem Sommerlager des Varus befunden und war von Arminius als römerfreundlich in Ketten gelegt worden. Hierauf hatte er römiſche Kriegsdienſte genommen und war erſt ſeit kurzem in ſeine Heimath zurückgekehrt. Demungeachtet wurden auch die Ampſivarier nicht geduldet, wiewohl dem Bojocalus perſönlich Ländereien angeboten wurden. Da jedoch der Fürſt ſich nicht von ſeinem Volke trennen wollte, zog er mit ihm ab und wandte nach der Reihe ſich an die Chatten und die Cheruſker mit der Bitte um Land.

Von beiden abgewieſen, zerſtreuten ſich die Ampſivarier auf der Wanderung und verſchwanden unter anderen Völkern.

Wir sehen hier ein kleines Vorspiel der in Folge der Landnoth bald darauf eintretenden größeren Wanderungen der Germanen, erkennen aber auch seitens der Römer ein zähes Festhalten ihres Besitzes an der rechten Seite des Rheins noch im Jahre 59. Doch schon 11 Jahre später, im Jahre 70, ging er für sie verloren.

Bei der Erhebung des Vitellius zum römischen Kaiser hatten seine Anhänger im Lande der Bataver unbefugte Rekrutirungen vorgenommen.

Der Batauerfürst Julius Civilis, kurz vorher von den Römern fälschlich unter die Anklage des Landesverraths gestellt, benutzte die gereizte Stimmung, welche im Lande durch die Verletzung der bestehenden Verträge entstanden war, das Volk zur Erhebung gegen Rom zu veranlassen. Unter dem Vorwand der Parteinahme für Kaiser Vespasian griff er zu den Waffen, sein Endziel war aber die Lostrennung von Rom und Bildung eines großen Bundesstaates mit den Batavern an der Spitze.

Es gelang ihm mit Hülfe der Friesier, Chauken, Brukterer und Tenkterer, welche sich ihm angeschlossen, fast alle römischen Festungen in seine Gewalt zu bekommen, worauf sich ihm auch die linksrheinischen Deutschen mit Ausnahme der Ubier anschlossen. Gezwungen folgten auch diese, kehrten aber zu Rom zurück, als das Kriegsglück dem Civilis den Rücken wandte. — Schon war das Heer des Civilis bis über die Mosel vorgedrungen, als der römische Feldherr Cerialis mit einem rasch zusammengezogenen Heere herbeieilte, ihn in zwei Schlachten, bei Rigodulum an der Mosel und bei Trier, schlug und wieder zurückdrängte. Nach weiterem hartem Kampfe um die Festung Vetera kam es zum Friedensschluß.

Die Bedingungen desselben erfahren wir nicht, da das 5. Buch der Geschichtsschreibung des Tacitus von der Mitte des 26. Kapitels an, welches mit der Erzählung des Friedensabschlusses beginnt, verloren gegangen ist.

Aus den späteren Verhältnissen der Bataver zu den Römern ersehen wir, daß das frühere Bundesverhältniß zwischen ihnen wieder hergestellt worden war.

Dagegen ging das rechtsrheinische Gebiet, in welchem die Tenkterer saßen, für die Römer verloren.

In das politische Verhältniß dieser Völkerschaft zu Rom, wie es vor dem Batauerkriege bestand, gewinnen wir einen Einblick durch eine

Anrede, welche Tacitus dem Führer einer Gesandtschaft in den Mund legt, der während des Bataverkrieges nach Köln mit dem Verlangen gekommen war, daß man die Thore der Stadt ihnen öffnen solle. Die Worte lauten:

„Dafür, daß ihr (Ubier) zu dem Namen und zu der Gemeinschaft Deutschlands zurückgekehrt seid, danken wir den gemeinschaftlichen Göttern, vor allem dem Mars, und wünschen euch Glück, daß ihr nun wieder Freie unter Freien geworden seid; denn bis zu diesem Tage hielten die Römer Flüsse, Land und Erde, ja gewissermaßen selbst den Himmel unter Verschluß, um unsere Berathungen und Zusammenkünfte zu überwachen, so daß wir, wie zur Schmach für Männer in den Waffen geboren, nun unbewaffnet, gleichsam nackt, unter ihrer Aufsicht und mit Zahlung einer Steuer zusammentreten durften."

Demnach standen die Tenkterer bis zum Bataverkriege unter römischer Oberhoheit im politischen Verband mit den Ubiern.

Wenn sie mit letzteren auch nicht dieselben Rechte hatten, denn in der Anrede werden Beschwerden über die Besteuerung laut, so erschienen sie doch mit ihnen an derselben Thingstätte, der Ara Ubiorum, um die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu berathen und dem Kriegsgott zu opfern.

Mit Sicherheit geht außerdem aus der Anrede hervor, daß Köln, wenn auch politisch auf Seiten der Römer, seit seiner Gründung als oppidum Ubiorum im Jahre 38 v. Chr., bis dahin eine deutsche Stadt geblieben war. Die Annahme der Entstehung Kölns aus einem römischen Legionslager ist nachweislich eine Fabel.

Daß um das Jahr 100 die Tenkterer zu Rom nicht mehr im Abhängigkeitsverhältniß standen, erfahren wir in der Germania 32; wir lesen: „Am Rhein, zunächst den Chatten (Mattiaken), wo sein Bett für uns eine sichere Grenze bildet, wohnen die Tenkterer und Usipier." Selbstverständlich müssen die Worte: „wo sein Bett für uns eine sichere Grenze bildet" euphemistisch verstanden werden, denn eigentlich müßte dafür stehen: „da, wo wir uns auf der rechten Rheinseite auch innerhalb einer Grenzbefestigung nicht behaupten können."

Als Tacitus die Germania schrieb, war auch der Bructererbund, dessen Theilvölker noch geschlossen an dem Bataverkriege theilgenommen hatten, aufgelöst.

Wir erhalten darüber (Germ. 33) die folgende Mittheilung:

„Neben den Tenkterern begegnete man sonst den Brukterern. Nachdem sie durch die vereinigten Nachbarvölker völlig besiegt und vernichtet sind, sei es, daß Haß oder Beutelust, vielleicht auch die uns günstigen Götter sie dazu veranlaßt haben, sollen einem Gerücht zufolge Chamaver und Angrivarier eingewandert sein. In einer Schlacht fielen über 60 000, nicht durch die Waffen und Geschosse der Römer, aber als herrlicher Anblick für unsere Augen. Möge es so bleiben, und möchte bei den Völkern, wenn nicht die Liebe zu uns, so doch der gegenseitige Haß fortdauern, denn mit nichts Besserem kann uns das Geschick dienen, als daß sie die Feinde, welche sich unserer Herrschaft entziehen, der Zwietracht überliefert."

Tacitus spricht von der Auflösung des Bruktererstaates als einer ihm kürzlich bekannt gewordenen Begebenheit und erwähnt als ein Gerücht die Einwanderung der Chamaven und Angrivarier. Außerdem nennt Tacitus (Germ. 36) als östliche Nachbarn der Chamaven die bis dahin von ihm nicht erwähnten Chasuarier, welche auch als Chattuarier und Attuarier in der Geschichte erscheinen.

Die Chamaven sind ein Theilvolk der größeren Brukterer, von Tacitus zuerst gelegentlich der Ampsivarierwanderung erwähnt. Zu dem Namen derselben stehen der im Mittelalter genannte Hamigau und die Stadt Hamm in Beziehung. Die Angrivarier haben wir als ein Theilvolk der Chauken und Grenzvolk der Cherusker an der Weser kennen gelernt. Nach dem Zerfall des Cheruskerstaates grenzten an sie die Dulgitubiner.

Bringen wir die Nachricht des Tacitus von dem Untergang der Brukterer nach den völkerschaftlichen Verhältnissen auf den richtigen Werth, so entnehmen wir daraus, daß nach Auflösung des Staates der größeren Brukterer einzelne Theilvölker sich den Angrivariern anschlossen, während der Chamavenstaat ebenso wie der Chasuarierstaat, benannt nach früheren Theilvölkern der größeren Brukterer, neu hervortreten. In den Chasuariern sind auch die von Tacitus in der Germania nicht unter den Völkern erwähnten Marsen verschwunden. In den später von Ammianus Marcellinus erwähnten Attuariern sehen wir vielleicht einen Zweig der Chasuarier, welcher sich wahrscheinlich der Wohnsitze in dem vielbegehrten Oedland zwischen Ruhr und Lippe bemächtigte.

Die kleinen Brukterer mögen nach der Auflösung des Bruktererbundes zuerst den Angrivarier oder Chamaven als Theilstaat angehört

haben, später aber wieder für kurze Zeit selbstständig geworden sein, denn Plinius (Epist. II, 7) erzählt in einer nur wenig späteren Zeit von einem König der Brukterer, welchen die Römer wieder einsetzten.

Es scheint, daß der Kampf, durch welchen der Staat der größeren Brukterer zu Grunde ging, ein Vorspiel der späteren Kämpfe zwischen den Sachsen und Franken war, welche alsbald in der Geschichte erscheinen.

Aus dem vierten Jahrhundert ist uns eine sehr entstellte Notiz unbekannten Ursprungs*) überkommen, nach welcher im dritten Jahrhundert die Usipeter, Tenkterer, Tubanten, Chamaven und Chasuarier, mithin die istävonischen Völker, welche einst den Sugambrerbund bildeten, sowie das Land 180 km von Kastell Mainz jenseits des Rheins, die Heimath der Chatten, in Verband mit Belgica prima dem römischen Reiche angehörten. Wir haben Veranlassung, diese auffallende Ueberlieferung an ein geschichtliches Ereigniß zu knüpfen.

Postumus, von Valerianus als Präses von Gallien eingesetzt, hatte sich an die Spitze eines Provinzialkaiserreiches gestellt, welchem außer Gallien auch Spanien und Britannien zugehörten. An dasselbe fand muthmaßlich auch ein Anschluß deutscher Völker statt. Zwar besitzen wir keine nähern Nachrichten von den damaligen Begebenheiten, aber wir wissen aus Inschriften auf Denkmälern und Münzen, daß Postumus Siege über die Deutschen erfochten und sich den Beinamen Germanicus Maximus beigelegt hat. Auch erinnert sein Reich an den gallischen Bund des Julius Civilis im Jahre 70, wozu die Völker istävonischen Stammes gehörten. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß auch dem Reich des Postumus sich deutsche Völker freiwillig angeschlossen haben, während andere mit Waffengewalt dazu gezwungen wurden. Nur kurze Zeit, 10 Jahre nach Eutropius, dauerte das Reich des Postumus. Nach seinem gewaltsam herbeigeführten Tode, wahrscheinlich im Jahre 266, erlosch wieder die vorübergehende römische Herrschaft über die genannten deutschen Länder, denn die Notiz schließt mit den Worten: „istae civitates sub Gallieno imperatore a barbaris occupatae sunt.“

In derselben Zeit und wahrscheinlich im geschichtlichen Zusammenhang mit dem Reiche des Postumus haben wir den Zusammenschluß der Völker istävonischen Stammes zum Frankenbunde anzunehmen. Es waren dieselben, welche zuerst den Sugambrerbund gebildet hatten.

*) Germania antiqua von Karl Müllenhoff, Berlin 1873 bei Karl Weidmann, Seite 157.

Die Erinnerung an die alte Geschichte war aber nicht vergessen, denn hoch stand bei den Franken der Name der Sugambrer.

„Da Du geboren von dem erlauchten Geschlecht der Sugambrer," begrüßt Venatius Fortunatus den König Charibert. „Beuge Dein Haupt, milder Sugambrer, bete an, was Du zerstöret hast, und zerstöre, was Du angebetet hast," sprach Remigius zu seinem Täufling Chlodewig.

Der Frankenbund blieb aber nicht auf die Völker istävonischen Stammes beschränkt, denn es schlossen sich ihm schon bei seiner Bildung die Chatten an. Später gehörten zu ihm die Völker am Mündungsgebiet des Rheins als salische und die Bewohner des Niederrheins um Köln, zumeist die alten Ubier, als ripuarische Franken. Ein Einwanderungsstrom ergoß sich von der rechten Seite des Rheins auf die linke, setzte sich in den von den römischen Großen verlassenen Latifundien neben der alten Bevölkerung fest und machte dort die bereits weit vorgeschrittene Romanisirung wieder rückgängig.

Im nordwestlichen Deutschland hatte sich inzwischen der Staat der größeren Chauken zum Sachsenstaat erweitert, so genannt nach einem in Holstein ansässigen kleinen Volke der Sachsen, welches Ptolomeus im zweiten Jahrhundert als Saxones erwähnt.

Wir sind nun bei der Zeit angelangt, in welcher die Wanderung deutscher Völker, bis dahin aufgehalten durch den Widerstand des römischen Reiches, wieder in den Fluß gekommen ist.

Nun fügte es sich, daß gerade die Völker istävonischen Stammes, welche Cäsar zurückgedrängt und Augustus vergewaltigt hatte, der römischen Herrschaft am Rhein und in Gallien ein Ende machten.

Wir ersehen aus dem Gange der Ereignisse, daß zu dieser merkwürdigen Wendung in der Geschichte die rettende That des Arminius den ersten Anstoß gegeben hat.

Anhang.

1.

Oertlichkeit des Schlachtfeldes, wo Cäsar die Usipeter und Tenkterer schlug.

Ueber den Ort der Schlacht, welche Cäsar den Usipetern und Tenkterern lieferte, ist viel gestritten worden.

Die Deutschen waren auf dem Marsche von dem Niederrhein nach der Maas. Der höchsten Wahrscheinlichkeit nach hatten sie denselben nach der uralten Uebergangsstelle Mastricht, welche davon als Mosae trajectum den Namen hatte, gerichtet.

Cäsar war ihnen von der unteren Seine entgegengezogen und hatte hauptsächlich dadurch, daß er die Deutschen durch Verhandlungen hinzog, die Uebergangsstelle vor ihnen erreicht. Auf der rechten Seite der Maas kam es zum Zusammenstoß. Einen Anhalt für die nähere Bestimmung des Ortes bietet die Stelle, wo Cäsar von den Flüchtlingen aus dem Lager erzählt: „cum ad confluentem Mosae et Rheni pervenissent.“ Diese Stelle übersetze ich: „als die Flüchtlinge an einen Nebenfluß der Maas und des Rheines gekommen waren,“ wohl wissend, daß confluens als Hauptwort sich bei römischen Schriftstellern nicht anderweit in diesem Sinne gebraucht findet.

Wären die Flüchtlinge, nach der gewöhnlichen Uebersetzung der Stelle, an dem Zusammenfluß des Rheines und der Maas angelangt, so müßten sie den Rhein im Rücken gehabt haben.

Die folgenden Worte der Erzählung: „reliqui se in flumen praecipitaverunt, et ibi timore, lassitudine, vi flumenis oppressi perierunt," lassen aber darauf schließen, daß den Deutschen ein an und für sich kleiner Fluß durch die ungünstigen Nebenumstände verhängnißvoll wurde.

Jeder, wer die Roer kennt, weiß, daß sie der Maas im Frühjahre große Wassermassen in schneller Strömung zuführt.

Die Roer war ein Nebenfluß der Maas, aber dadurch, daß diesem Fluß der Rhein vermittelst der Waal, den Römern als Vahalis bekannt, einen Theil seiner Gewässer zuführt, auch ein Nebenfluß des Rheins.

2.

Die Ubier.

In Plinii nat. historia IV. 94 finden wir:

„Proximi autem Rheno Istaevones quorum pars Cimbri."

Der letzte Theil des Satzes wurde bis jetzt ziemlich allgemein, so auch von Müllenhoff, für ein unbefugtes, durch einen Abschreiber an die Stelle gebrachtes Einschiebsel gehalten. Neuerdings bin ich durch sprachliche Forschungen zu der Ueberzeugung gelangt, daß Plinius die Ubier und die Deutschen der linken Rheinseite, welche letztere Cäsar als die Cisrhenani scharf von den Transrhenani scheidet, darunter versteht.

Der Volksdialekt, welcher in Köln und Umgegend gesprochen wird, trägt zwar das Gepräge der mittelfränkischen Mundart, enthält jedoch sehr merkwürdige Sprachtrümmer aus dem Nordischen, und auch der Name der Ubier findet daraus seine Erklärung.

À (gesprochen O) heißt Fluß, Bui, im Plural Buar, sind Bewohner, Kolonisten. Demnach sind Àbuar Fluß- oder Uferkolonisten. Aus den Ubiern wurden später die ripuarischen Franken. In Ripuarii haben wir die Latinisirung des Namens nach seiner Bedeutung; in der gewöhnlichen alten Schreibweise Ribuarii klingt die Erinnerung an den Namen der Ubier nach. Dieselbe bewahrt uns heute noch die allegorische Figur des kölnischen Bauern, Bauer nach seiner ursprünglichen Bedeutung als Kolonist.

Sehr groß ist die Zahl der Wörter nordischen Ursprungs im kölnischen Volksdialekt. Dahin gehört vor Allem der alte Kriegsruf

der Stadt „Alaaf Köln!“ Das Wort Alaaf erklärt sich aus al — alle, ganz — und lav — Gemeinde, daher Allav die ganze Gemeinde, in dem Sinne: Einer für Alle, Alle für Einen.

Von den heute noch gebräuchlichen Wörtern, welche nach ihrer Form nordischen Ursprungs sind, will ich nur einige nach Fritz Hoenigs Wörterbuch der kölnischen Mundart anführen; sie zählen aber auch jetzt noch nach hunderten, ungeachtet gerade in der letzten Zeit durch den Einfluß des Hochdeutschen viele eigenthümliche Wörter aus der Mundart verschwunden sind.

		Nordisch.
Kölnisch.	Hochdeutsch.	i Isländisch. d Dänisch.
banne	bitten	Boena (i) bitte.
Beste Vater	Großvater	Bedste Fader (d).
Beste Mutter	Großmutter	Bedste Moder (d).
drieße	Stuhlgang verrichten	drita (i).
Flabes	Gesicht	Flab (d) Maul.
Flödekies	frischer Rahmkäse	Flöde (d) Rahm.
hoß	beinah	hos (d) bei.
Horkes	schleimiger Auswurf	Horke (d) alter Husten.
jet	etwas	hot (i).
jöcke	mit Eifer etwas thun	jaga (i).
kalle	sprechen, rufen	kalla (i).
Klauf	Klatsch	Klaffer (d) Verleumdung.
Klüngel	Interessen-Gemeinschaft	Klynge (d) Klunna (i). zusammenhalten.
Mön	alte Jungfer	Mö (d) Jungfrau.
Syl	Schusterahle	syl (d).
Unles	Warmbier	Öl (i. d.) Bier.
strunße	prahlen	strunk (d) stolz.
uselig	krank, elend	usal (i).
wippe	werfen, schleudern	vippa (i).

u. s. w.

Es zeigen aber auch sprachliche Beziehungen, daß die Wallonen, welche gegenwärtig an der Stelle der Germani cisrhenani sitzen, nicht, wie man bis jetzt angenommen hat, romanisirte Kelten, sondern romanisirte Deutsche nordischen Ursprungs sind, wenn auch mit der zuerst sässigen Bevölkerung keltischen Stammes gemischt.

Nur einige besonders auffallende Wörter nordgermanischer Wurzel will ich aus ihrer Sprache anführen. Sie zählen aber nach hunderten.*)

Wallonisch.	Deutsch.	Nordisch.
Baur	Speicher	Bur (i).
Forire	Furche	Fure (d).
Forlize	verlieren	forlise (d).
fruzi	frieren	friosa (i) fryse (d).
Heupon	Hagebutte	Hybon (d).
hale	hinken	halta (i).
Kinoie	Weibsvolk	Kona (i) Frau.
Los	leichtfertig	Lás (i) lös (d).
None	Mittag	Nun (i).
Quabi	Locken der Vögel	Quab (d) Gesang.
Quasi	im Mörser stampfen	quas (d).

u. s. w.

Wörter keltischen Ursprungs zählen wallonische Gelehrte nur zwischen 20 und 30 in ihrer Sprache.

Schon längst hatte auch die belgische Alterthumsforschung aus Gräberfunden auf die Abstammung der Wallonen von den nordischen Deutschen geschlossen.

Es scheint, daß überhaupt die erste Besiedelung West-Deutschlands durch Germanen von dem aus Jütland kommenden Stamm der Ingävonen ausgegangen ist, daher auch heute noch daselbst eine ganze Anzahl Ortsnamen in der nordischen Mundart ihre Erklärung finden.

3.

Ara Ubiorum.

Die Ubierstadt erhielt den Namen Ara wahrscheinlich, weil die Thingstätte des Volkes sich dort befand und damit das Heiligthum seiner Götterverehrung verbunden war. Aus Tacitus Hist. IV. 65 geht hervor, daß ein Heiligthum, dem Kriegsgott der Deutschen geweiht, auch dann dort noch bestand, als im Jahre 50 die Stadt das jus italicum und den Namen Agrippina erhalten hatte.

*) Dictionnaire etymologique de la langue Wallone de Grandgagnage. Liège. — Le Wallon, son histoire et sa litterature de Demarteau. Liège 1889.

Für den Ort desselben, wo daher auch die Thingstätte war, halte ich die Stelle der Kirche St. Johannis des Täufers, innerhalb der heutigen Stadt aber 500 m südlich vor der Umfassung des römischen Kölns, an dem Wege von Köln nach Altenburg, innerhalb eines daselbst entstandenen Vorortes Oursberg oder Airsberg gelegen. Genannte Kirche ist eine der ältesten Pfarrkirchen Kölns und wird bereits als solche in einer Urkunde aus dem Jahre 849 (Lacomblet I, 102) erwähnt. Der gegenwärtige Bau ist im Anfang des 16. Jahrhunderts im spätgothischen Stile an Stelle eines älteren aufgeführt.

Der Grund, warum sich meine Aufmerksamkeit auf diese Stelle gerichtet hat, ist der Umstand, daß die engere Gemarkung, in welcher die Kirche liegt, in alten Urkunden (Ennen und Eckertz III 401, IV 103) Thiedenhofen hieß. Der Name ist zusammengesetzt aus Thiod und Hof. Thiod heißt altnordisch im allgemeinen Volk, bei zusammengesetzten Wörtern dient es jedoch dazu, auch noch heute im Isländischen, das dahinter stehende zu verstärken. So ist Thiodleid ein Hauptweg, Thiodar ein sehr fruchtbares Jahr und Thiodmenni sind berühmte Leute. Hof bedeutet altnordisch die Tempelstätte. Demnach würde Thiedenhofen, entstanden aus Thiodhof, die Bedeutung der Haupttempelstätte haben.

Merkwürdig ist bei dem Oberbau der Kirche in spätgothischem Stile der quadratische Grundriß derselben, sowie ihre die Umgebung überhöhende Lage.

Eine germanische Opferstätte war eine umfriedigte künstliche Erhöhung inmitten des Hofes, altnordisch Hörgr, im Genetiv Hörgs, genannt. Ich halte es daher für möglich, daß auch der Name des Vororts, worin die Kirche liegt, Oursberg oder Airsberg, entstanden aus Hörgsborg, damit im Zusammenhange steht.

Der Bau einer Kirche, welche Johannes dem Täufer geweiht war an der Stelle des heidnischen Heiligthums, sollte symbolisch den Sieg des Christenthums über das Heidenthum verherrlichen.

Es scheint, daß während der Römerherrschaft dem Heiligthum des deutschen Kriegsgottes ein römischer Tempel des Mars, da, wo jetzt die St. Georgskirche steht, zur Seite gestellt war. Diese Kirche liegt ebenfalls an der Straße Köln—Altenburg zwischen der St. Johanniskirche und dem Südthore der Stadt.

Der Lage eines Marstempels an dieser Stelle würde auch eine Ueberlieferung des Aegidius Herigerus (Mon. Hist. Germ. 25, 16)

entsprechen, wonach der heilige Maternus, als er im ersten Jahrhundert nach Köln kam, durch seine Predigten die Zerstörung eines dem Mars geweihten Heiligthums in Capitolio (am Kapitol) veranlaßte.

Der Name des römischen Südthores ist uns als Hochpforte überliefert; in Capitolium haben wir die Latinisirung desselben. Wahrscheinlich führte das Thor den Namen, weil durch dasselbe der Weg zu den Heiligthümern führte und deshalb eine besonders weihevolle Bedeutung hatte.

Wenn auch die Erzählung des Herigerus in den Kreis der Sagen gehört, da ein Heidenapostel Maternus im ersten Jahrhundert geschichtlich nicht nachgewiesen ist, sondern erst im vierten Jahrhundert ein Bischof Maternus genannt wird, so mag sie doch den Kern der Wahrheit enthalten, insofern sie die Oertlichkeit des Marstempels richtig bezeichnet.

Die zu dem Landtag in der Ara Ubiorum gewählten Abgeordneten der Völker waren auch Priester, Godi oder Hofgodi, an dem Heiligthum des deutschen Kriegsgottes. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß man sie zu Sodales der römischen Priester am Tempel des Mars gemacht und ihnen als Auszeichnung das Stirnband derselben gegeben hatte. Segimundus, der Sohn des Segestes, zerriß dasselbe, als er die Nachricht des Aufstandes der Deutschen erhielt, und begab sich zu Arminius.

4.

Der Text Dio 56, 18—22, nach der Ueberſetzung.

„Die hauptsächlichsten Verschworenen, welche an der Spitze des Anschlages standen und nachher im Kriege anführten, waren stets um Varus und aßen an seiner Tafel. Während er guten Muthes war und nichts Arges erwartete, auch allen denen, welche argwöhnten, was geschah, und ihm zur Vorsicht riethen, nicht allein keinen Glauben schenkte, sondern schalt, als ob sie sich vergebens ängstigten und jene mit Unrecht verleumdeten, empörten sich der Verabredung gemäß zuerst einige von denen, welche entfernt wohnten, damit Varus, wenn er gegen sie zöge, auf dem Marsche, zumal er in Freundesland zu sein glaubte,

leichter beizukommen sei, und er sich nicht etwa, wenn alle zugleich losschlügen, sich durch Vorsicht sicherte —

Als Varus aufbrach, hatten ihn die Cheruskerfürsten vorausziehen lassen und waren zurückgeblieben, um sich an die Spitze der Truppen zu stellen, mit welchen sie angeblich zu ihm stoßen wollten.

Als sie die Truppen, welche an den für sie bestimmten Plätzen bereit standen, herangezogen und die bei ihnen befindlichen Soldaten, welche man sich früher erbeten, getödtet hatten, rückten sie auf Varus ein, sobald sein Heer mitten in den Waldungen steckte, wo kaum ein Ausweg (kein anderer als die von den Deutschen gesperrte Straße) zu finden war.

Mit einem Schlage zeigten sie da, daß sie nicht Untergebene, sondern Feinde sein wollten, und vollbrachten furchtbare Thaten.

Die Berge waren schluchtenreich und voll riesiger Bäume, so daß die Römer schon, ehe sich die Feinde auf sie stürzten, um den Weg zu bahnen, Stämme zerschneiden und Brücken schlagen mußten.

Auch viele Wagen und Lastthiere führten sie mit sich, denn es war ja Frieden; überdies begleiteten sie nicht wenige Kinder, sowie Weiber und ein zahlreicher Troß, so daß sie schon deshalb zerstreut und ohne Ordnung marschirten. Dazu kam noch, um sie auseinander zu bringen, daß Regen und starker Wind eintrat. Der aufgeweichte Boden gestattete ihnen nur unsicheren Tritt. Man fiel über Wurzeln und Baumstümpfe, auch die abgehauenen Bäume vermehrten die Unordnung.

Gerade während die Römer sich in dieser hülflosen Lage befanden, umzingelten sie plötzlich die Barbaren von allen Seiten, sich auf ihnen bekannten Pfaden durch das dicke Gebüsch nähernd.

Anfangs gebrauchten sie nur die Wurfgeschosse, dann, als sie sahen, daß man trotz der empfangenen Wunden sich nicht dagegen wehrte, rückten sie dichter heran.

Da die Truppen nicht im geschlossenen Zuge, sondern zwischen den Wagen und den Unbewaffneten von einander getrennt marschirten, konnten sie sich nicht leicht auf einem Punkte sammeln, und waren die einzelnen angegriffenen Abtheilungen immer schwächer als die angreifenden Barbaren. Daher litten sie viel, ohne es vergelten zu können —

Dennoch schlugen sie, nachdem sie einen passenden Platz, soweit

dieses zwischen bewaldeten Bergen möglich war, gefunden hatten, das Lager auf —

Die Mehrzahl der Lastwagen und was ihnen sonst nicht durchaus nöthig war, verbrannten sie oder ließen es zurück —

und zogen anderen Tages in besserer Ordnung weiter, so daß sie wirklich an eine lichte Stelle gelangten; doch kamen sie nicht los, ohne Blut zu lassen. —

Als sie von dort wieder aufgebrochen waren und wiederum in Waldungen gelangten, wehrten sie sich zwar gegen diejenigen, welche auf sie eindrangen, geriethen aber dadurch in nicht geringe Noth. Denn, indem sie sich eng zusammenschlossen, damit Fußvolk und Reiterei sich mit voller Kraft auf den Feind stürzen konnten, hatten sie unter sich, einer von dem andern und von den Bäumen viel zu leiden. —

Kaum hatten sie sich mit Tagesanbruch in Marsch gesetzt, als heftiger Regen und starker Wind hereinbrach,*) weswegen sie weder vorwärts kommen, noch festen Fuß fassen konnten und auch im Gebrauch der Waffen verhindert waren. Denn weder Bogen und Pfeil, noch die Wurfspeere und die Schilde, welche vom Regen durchnäßt waren, konnten sie gehörig gebrauchen. Die Feinde, zum größten Theil leicht bewaffnet, befanden sich in besserer Lage, indem sie da, wo sie wollten, angreifen und sich wieder zurückziehen konnten. So litten sie viel weniger von den Widerwärtigkeiten des Bodens und des Wetters.

Sie waren auch viel stärker an Zahl, da auch von denen, welche anfänglich unschlüssig waren, sich viele der Beute wegen angeschlossen hatten.

Deshalb konnten sie jene, deren Zahl bereits geringer war, denn viele waren bereits in den Gefechten umgekommen, um so leichter umzingeln und niedermachen —

Da vollbrachten Varus und andere höhere Offiziere, die alle schon

*) Um das dritte Gefecht mit dem vierten zu verschmelzen, hat man die vorstehenden Worte des Satzes wie nachstehend abgeändert: Kaum hatten sie sich in Marsch gesetzt, als wie am ersten Tage heftiger Regen und starker Wind hereinbrach.

verwundet waren, aus Furcht vor der Gefangenschaft und um nicht unter den Händen der erbitterten Feinde zu sterben, eine furchtbare, aber nothwendige That — sie tödteten sich selbst.

Als dies bekannt ward, wurde auch der Widerstand von den übrigen eingestellt, wenn es ihnen auch nicht an Kraft dazu gefehlt hätte.

Die einen folgten dem Beispiele des Führers, die anderen warfen die Waffen fort und ließen sich von dem ersten besten umbringen, flüchten konnte keiner, hätte er es auch gewollt.

So ward denn alles ohne Scheu niedergehauen, Männer und Rosse.

— — — — — — — — — — — — — —

(Hier bricht der Text ab. Die Trennungsstriche deuten die Lücken im Text an.)

5.

Ueber das Datum der Varusniederlage.

In der „Westdeutschen Zeitschrift", Jahrgang 6, Heft 3, hat Professor Zangemeister zu Heidelberg den Nachweis führen wollen, daß der Tag der Varusschlacht auf den 2. August zu setzen ist. Seinen Ausführungen pflichtet Dr. Deppe in dem 87. Heft der „Bonner Jahrbücher" bei, indem er sie, wie folgt, zusammenfaßt:

„Im Antiatischen Kalender (Corp. I. p. 328) steht neben dem 3. August „Tiberius Augustus hat in Illyrien gesiegt." (Ti Augustus Inlyrico vicit), was sich nur auf das Ende des pannonisch und dalmatischen Krieges 9 nach Christus beziehen kann.

Nachdem damals die Festungen Andetrium und Arduba gefallen waren, auch der Führer Bato sich dem Tiberius ausgeliefert hatte, brachte, wie Dio 56, 12—17 erzählt, Germanicus selbst die Siegesbotschaft nach Rom, wo er von Salona etwa am Abend des 6. August ankam, so daß am folgenden Morgen des 7. August sich der Senat versammeln und die Siegesehren und Festlichkeiten beschließen konnte. Schon war man mit den Vorbereitungen im Gange, als die furchtbare Botschaft von der Niederlage des Varus dazwischen fuhr.

Bestimmter noch sagt Vellejus II, 117: „Nur eben die letzte Hand hatte Tiberius an den pannonisch-dalmatischen Krieg gelegt, als am

5. Tage nach beendigtem Werke schreckliche Briefe den Tod des Varus sammt dem Untergang dreier Legionen, ebenso vieler Reiterflügel und sechs Cohorten meldeten." — Die Trauerkunde langte also am Abend des 8. August an.

Nun aber brauchte die römische Eilpost damals von Köln nach Rom fünf Tage, das ist für jede deutsche Meile eine halbe Stunde (vergl. Stephan in Raumers hist. Taschenbuch 1868, S. 125) und ebenso viel auch von Köln auf der geradesten und zu jener Zeit schon offenen Militärstraße über Mainz, Miltenberg, Günzburg, Augsburg, Innsbruck, Trient, Aquileja nach Salona.

Es war somit die Meldung der varianischen Niederlage am Nachmittag des 3. August von Köln abgesandt. Nach dort wieder konnte von Aliso, dem jetzigen Neuhaus*) an der oberen Lippe, die Botschaft über Wesel in 18 Stunden gebracht werden. Demnach sind am Abend des 2. August die ersten Flüchtlinge vom Römerheere aus dem Teutoburger Walde in Neuhaus angekommen, und hiermit haben wir schließlich das Datum der Varusschlacht."

Leider sind wir damit noch nicht so weit.

Zunächst ist hinter das Jahr 9, in welches das Datum des im Antiatischen Kalender verzeichneten Sieges des Tiberius verlegt wird, ein großes Fragezeichen zu machen.

Von den beiden letzten Jahren des pannonisch-dalmatischen Krieges berichtet Vellejus, der selbst als Soldat an dem Kriege theilgenommen hat, II, 114 und 115, wie folgt:

„Der Winter (des Jahres 7) brachte uns noch nicht den Erfolg des beendeten Krieges, aber im folgenden Sommer (des Jahres 8) hat ganz Pannonien um Frieden.

Von jener wilden, nach vielen Tausenden zählenden jungen Mannschaft, welche noch vor kurzem Italien mit Knechtschaft bedroht hatte,

*) Deppe hält Neuhaus bei Paderborn unmittelbar an der Einmündung der Alme in die Lippe für das alte Aliso. Dieses befand sich aber unzweifelhaft an der Stelle des ungefähr 2 km davon entfernten Dorfes Elsen in einer etwas höheren Lage, welcher die Römer, wenn sie die Wahl hatten, aus hygienischer und taktischer Rücksicht den Vorzug gaben. Geographisch und militärisch unhaltbar ist die von Hugo Hartmann versuchte Begründung, daß Ringboke, ungefähr 8 km unterhalb Neuhaus an der Lippe, die Stelle gewesen sei. (Sonntagsbeilagen der „Vossischen Zeitung" Nr. 27 und 28, Jahrgang 1891.)

wie sie an dem Flusse Bathenus die gegen uns geführten Waffen demüthig zu den Füßen des Cäsars niederlegte, sowie von ihren ausgezeichneten Feldherren Bato und Pinnes, von denen der eine gefangen wurde und der andere sich ergab, gedenke ich später in einem ausführlichen Werke zu erzählen. — Im Herbst wurde das siegreiche Heer in die Winterquartiere geführt und unter die Befehle des Lepidus gestellt. Nun (im Jahre 9) ging Cäsar mit aller Kraft an die Beendigung des dalmatischen Krieges.

Im Laufe des Sommers wurde derselbe durch die Ueberwindung der Perusten und Destiaten in Dalmatien, zweier Völker, ausgezeichnet durch Wildheit und Kampfbegierde, fast unangreifbar in ihren Bergesschluchten, freilich erst nach ihrer fast gänzlichen Vernichtung, zu Ende geführt."

Aus dieser Mittheilung geht hervor, daß Tiberius im Jahre 8 am Flusse Bathenus einen großen Sieg erfochten hat, in Folge dessen Bato, der Feldherr der Pannonier, auf welchen sich Deppe bezieht, in seine Hände fiel. Der allergrößten Wahrscheinlichkeit gemäß ist es derselbe Sieg, dessen Datum der Antiatische Kalender meldet, denn aus dem Jahre 9 wird nichts von einer größeren Schlacht berichtet, indem die Beendigung des dalmatischen Krieges durch allmähliche Aufreibung zweier Völkerschaften im blutigen Gebirgskriege erfolgte.

Wenn aber auch die Datirung auf einen Sieg im Jahre 9 Bezug gehabt hätte, wäre es dennoch gewagt gewesen, die gemachten Folgerungen daran zu knüpfen, da der erfochtene Sieg noch nicht nothwendigerweise die Beendigung des Krieges bedeutet haben würde.

Nun giebt es aber noch einen anderen Umstand, welcher die Ausführungen Deppes hinfällig macht.

Die Nachricht der Niederlage konnte in der von ihm angenommenen Frist nicht nach Rom oder Salona gelangen.

Wenn man auch zugeben würde, daß ein Kurier in fünf Tagen von Köln nach Rom oder Salona gelangte, so war es doch unmöglich, daß die Nachricht am Nachmittage des Tages nach der Schlacht in Köln sein konnte. Erst am Morgen darnach konnte das Unglück zu Aliso in seinem ganzen Umfange bekannt sein. Von da konnte aber die Nachricht, weil der Kurierdienst durch den Aufstand unterbrochen war, nicht in 18 Stunden nach Köln gelangen, sondern brauchte eine bedeutend längere Zeit, selbst wenn sie nicht den Umweg über Vetera gemacht hätte.

Es ist nicht recht verständlich, warum Deppe die Nachricht von Aliso über Vetera nach Köln gelangen läßt, da von Aliso die Entfernung nach Vetera und Köln die gleiche war, und überdies von Aliso nach Köln eine direkte römische Staatsstraße führte.

6.

Saltus Teutoburgiensis.

Wir entnehmen aus Tacitus, daß die Legionen des Varus in saltu Teutoburgiensi zu Grunde gegangen sind.

Da die älteren Forscher fast ausnahmslos der Ansicht waren, den Schauplatz der Niederlage in dem Lippeschen Walde, dem Gebirge östlich und nordöstlich der Senne, zu finden, so hat man denselben seit dem Ende des vorigen Jahrhunders mit dem Namen „Teutoburger Wald" belegt.

Nun erscheint aber auch der Name Teut gerade im Lippeschen mehrfach als Bergname. Ein Berg bei Almena heißt Teut, sowohl bei Alverdissen wie bei Lüerdissen liegt ein Teutberg. Ein Teuteberg oder Tödtberg erscheint im Lippeschen Walde in der Gegend zwischen Berlebeck und Holzhausen. Auch soll in älterer Zeit die Kuppe der Groteburg, wo gegenwärtig das Hermannsdenkmal steht, diesen Namen geführt haben.*)

Teut steht offenbar in Beziehung zu Thiod. Schon im Anhang 3 habe ich darauf hingewiesen, daß Thiod, obwohl es nach seiner gewöhnlichen Bedeutung Volk heißt, bei zusammengesetzten Wörtern das hinterstehende verstärkt. Demnach würde, da Borg im Altnordischen ursprünglich eine natürliche Erderhebung ist, Thiodborg einen hohen Berg bedeuten.

Es wäre daher fraglich, ob nicht die Römer ein Begriffswort für einen Namen genommen haben, obwohl auch zuweilen Namen aus Begriffswörtern entstehen.

In dem Namen Groteburg hätten wir einfach die Uebersetzung von Thiodborg oder Teutberg in das Niederdeutsche. Hieraus könnte ge-

*) Oertlichkeit der Varusschlacht von Hermann Neibourg. Detmold. Meyersche Hofbuchhandlung.

schlossen werden, daß die Bevölkerung in der ältesten Zeit die nordische Mundart oder eine derselben nahestehende gesprochen hat, und daß das Niederdeutsche erst später Eingang gefunden hat.

In dem Lateinischen Saltus Teutoburgiensis läge somit, da Saltus einen Gebirgszug bedeutet, eine Tautologie.

7.

Pontes longi.

Derjenige, welcher das Terrain bei Iburg an Ort und Stelle in Augenschein nimmt und es mit dem Schlachtbericht des Tacitus vergleicht, wird die völlige Uebereinstimmung zwischen beiden erkennen. Demungeachtet hat man, so weit mir bekannt ist, die Schlacht an den Pontes longi noch niemals dort gesucht. Man erkennt die Stelle bald da, bald dort, wo man in den Mooren irgendwo Bohlenwege findet, ganz gleichgültig, wie das Terrain im übrigen beschaffen ist. Beispielsweise verlegt Knocke in seinem Werke über die Kriege des Germanicus die Pontes longi in die Bohlenwege bei Diepholz. Seine Phantasie gestaltet niedrige Sanddünen zu Bergen um, und faules, fast ohne Gefälle dahinschleichendes Sumpfwasser macht er zu einem strömenden Bach, welcher hindernd auf die Arbeit der Römer niederstürzt.

Ueber die Bedeutung der Bohlenwege ist man vielfach im Unklaren; ich will daher Gelegenheit nehmen, mich näher darüber auszulassen und zu diesem Zweck an die Schrift von Friedrich von Alten anknüpfen: „Bohlenwege im Flußgebiet der Ems und Weser."

Diese im Jahre 1888 in zweiter Auflage zu Oldenburg erschienene Schrift bringt uns das Ergebniß einer sehr gründlichen Durchforschung aller bis jetzt gefundenen Bohlenwege. Wir erfahren, daß diese durch das Moorland gelegten Wege nach ihrer Bauweise eine verschiedene Bedeutung haben. Am häufigsten finden sich die aus Rund- oder Spaltholz hergestellten 2 m bis 2,6 m breiten Knüppeldämme, welche als Fuß- oder Reitwege, sowie die verstärkten Knüppeldämme, welche als Fahrwege dienen und noch heute von der Einwohnerschaft für den örtlichen Verkehr benutzt werden.

Außerdem ist man unter der Oberfläche der Moore auf die Spuren von Wegen in einer mehr ausgebildeten Bauweise gestoßen.

Auf Längsschwellen, welche man auf das Moor aufliegend gefunden hat, sieht man eine oder mehrere Lagen Bohlen. An den Kopfenden sind dieselben gewöhnlich für die Aufnahme von Pfählen durchlocht, welche bezwecken sollten, den Bohlen wie den Schwellen einen festen Halt zu geben.

Die Länge der Bohlen wechselt zwischen 2,5 m und 3 m. Nach der Breitenrichtung findet man sie gewöhnlich in ihrer ganzen Länge keilförmig abgeschrägt und stets so gelegt, daß das dünnere Ende der vorderen Bohle sich unter der dicken Kante der folgenden befand, und so fort. Die bei dieser Lagerung gebildete holprige Bahn war durch eine Schüttung von Sand und Kies oder durch eine Deckung mit Haideplaggen, die obere Seite nach unten, ausgeglichen und geebnet.

Der Verfasser schreibt die Anlage dieser Bohlenwege, weil sie eine ausgebildete Bauweise zeigen und die Lagerung der Bohlen in der Regel auf die Herstellung des Weges von West nach Ost schließen läßt, den Römern zu.

Ehe wir uns mit der Frage des Ursprunges dieser Wege beschäftigen, will ich zunächst auf die Bauweise hinweisen, in welcher man auch noch heute Moorwege anlegt.

Man beginnt mit der Herstellung des Weges, indem man vom Rande des Moores seine Richtung durch zwei Seitengräben bestimmt und damit anfängt, daß man eine daraus entnommene Lage Torfmoor auf die Bahn wirft.

Erst nach Abtrocknung derselben bringt man eine weitere Lage Torfmoor darauf und fährt so fort, bis ein 2—3 Fuß hoher Damm, aus trockenem Torfmoor bestehend, gebildet ist.

Derselbe, eine aus Pflanzenfasern bestehende spezifisch leichte, schwimmende Masse, verträgt eine große Belastung und kann wie andere Straßen mit Steinen, Kies oder Sand beschüttet werden. Noch im Jahre 1869 wurde ein Theil der von Gollnow in Pommern nach der unteren Oder gebauten Straße in derselben Weise hergestellt und dem Verkehr übergeben.

Nun durchschneiden auch im nordwestlichen Deutschland eine große Anzahl Wege, von denen manche seit uralter Zeit dem Verkehr dienten, die Torfmoore, welche in derselben Weise als schwimmende Dämme her-

gestellt sind. Naturgemäß senkten sich allmählich diese Dämme durch die Belastung und durch das Eindringen von Wasser und lagen schließlich auf dem Boden auf, während der Damm, dem Einsinken entsprechend, erhöht worden ist.

Auch sind manche Sümpfe durch die Entwässerungen verschwunden und man erkennt nur aus der dammartigen Erhöhung der Wege die frühere Beschaffenheit der Terrainstelle.

Mit Rücksicht auf die Bauweise der Moorwege glaube ich nun, daß das gefundene Bohlenwerk nicht den eigentlichen Weg ausmachte, sondern den Belag desselben bildete. Es ersetzte die Steinschüttung.

Man mußte dazu seine Zuflucht nehmen, weil Steinmaterial entweder gar nicht oder nur in ungenügender Menge zur Stelle war. Würde man aber das Bohlenwerk unmittelbar auf das nasse Moor gelegt haben, so hätte es sich sofort bei der Belastung gesenkt und würde alsbald verschwunden sein.

Auf die Beschaffenheit eines trockenen Moordammes weist auch die gefundene Verpfählung hin. Im nassen Moor hätte dieselbe keinen Halt geben können.

Nun erfahren wir aber auch in der Schrift Altens, daß bei dem Bohlenwege in dem Dosenmoor die Spuren von Seitengräben, welche auf die Herstellung eines trockenen Moordammes schließen lassen, gefunden worden sind. Bei anderen Bohlenwegen mögen sie verschwunden oder auch nicht beachtet worden sein. Einen weiteren Beweis, daß das Bohlenwerk auf einen trockenen Moordamm gelegt war, findet man darin, daß man bei dem Wege am Buttersiel unter dem Bohlenwerk eine 5 cm starke Sandschicht gefunden hat. Wäre dieselbe bei dem Bau auf das nasse Moor gelegt worden, so wäre sie nicht erhalten geblieben.

Selbstverständlich bedurften diese Dämme, da sie sich senkten, bei längerer Benutzung der Erhöhung.

Daher erklärt es sich, daß man an verschiedenen Stellen mehrere aus Bohlenwerk bestehende Beläge übereinander gefunden hat. An einer Stelle des Bohlenweges im Englandsmoor hat man sogar fünf Lagen Bohlen übereinander angetroffen, und es scheint, daß man auf diese Weise die Ausbesserung eines zum Theil zerstörten Dammes bewirkt hat.

Wenn auch die Herstellung der Moordämme eine einfache und kunstlose Arbeit war, so erforderte sie, da die aufgetragene Masse Schicht

für Schicht abtrocknen mußte, eine längere Zeit. Unmöglich konnte dieselben ein Heer während des Marsches herstellen, wohl aber konnte dasselbe vorhandene Dämme durch Auflegung von Holzwerk in verhältnißmäßig kurzer Frist als Heerstraße benutzbar machen.

Vermittelst der Anwendung von Längsschwellen unter dem Bohlenbelag konnte dies auch mit Moordämmen geschehen, welche nicht die volle Geleisbreite hatten.

Aus der Beschreibung der Moordämme ersehen wir auch, daß die Auseinanderstellung der Längsschwellen bei demselben Wege verschieden ist. So ist es z. B. bei dem Petthäuser Bohlenweg. Hier schneiden auf der südlichen Strecke die Schwellen mit den Kanten der Bohlen ab, während sie auf der nördlichen 25 bis 30 cm davon entfernt bleiben.

Dies erklärt sich einfach aus der verschiedenen Breite des benutzten Dammes.

Meine Ansicht geht nun dahin, daß die im Moore gefundenen Bohlenwege wohl zum Theil aus der Römerzeit herrühren, jedoch nicht während der Feldzüge, sondern vor dem Beginn derselben als Einleitung dazu gebaut sind.

Da sie sämmtlich im Lande der mit den Römern verbündeten Friſier und Chauken gefunden sind, war den Römern die Gelegenheit dazu geboten.

Es scheint aber auch, daß der Bau der Wege, wenn sie auch von römischen Ingenieuren projektirt waren, nicht von römischen Soldaten, sondern von den Bewohnern des Landes ausgeführt wurde, da bei der Bearbeitung der Hölzer nur das Beil, nicht aber die Säge benutzt worden ist. Letztere war aber ein den Römern wohlbekanntes Werkzeug und gehörte zu ihrer Kriegsausrüstung.

Daß bei der Herstellung von Heerstraßen im Moore meistens alte Dämme benutzt wurden, ist auch aus der unregelmäßigen Richtung derselben zu erkennen.

So lief der Bohlenweg durch das Bourtanger Moor auf friſiſchem Boden zuerst eine Strecke von West nach Ost, dann von Süd nach Nord, wiederum von Nord nach West, und schließlich von Nord nach Südwest.

Wahrscheinlich entstammten verschiedene Bohlenwege aus der Zeit der Kriege des Germanicus und bezeichnen die Vormarschrichtung des römischen Heeres in den Jahren 15 und 16.

Ueberall, wo wir die Moorwege im Moor versunken finden, hatten sie nur eine vorübergehende Benutzung, denn sonst wären sie erhalten geblieben.

Mit den Pontes longi, welche Tacitus (Ann. I., 65) erwähnt, hat keiner dieser Bohlenwege etwas zu thun, denn die Worte: „pontes longi . . . angustus is trames vastas per paludes et quondam a. L. Domitio aggeratus" lassen mit Sicherheit darauf schließen, daß sie der Bestandtheil einer Etappenstraße waren, welche mit Benutzung eines alten Volksweges, heute noch dem Verkehr dienend, hergestellt wurde.

Auch die dammartige Beschaffenheit des Weges bekundet das Wort aggeratus.

Würde man die Dämme der uralten Kommunikationswege, welche durch die Moore führen, durchstechen, so würde man wahrscheinlich auch in diesen die Spuren von früheren Bohlenbelägen antreffen, schwerlich aber so gut erhalten, wie diejenigen, auf welche man in dem nassen Moore stößt, da in demselben alles Vegetabilische vorzüglich erhalten bleibt.

Neuerdings soll auf Anregung durch Th. Mommsen eine erneute Untersuchung der Bohlenwege stattfinden, in der Annahme, daß dieselben Römerwerk seien, daher Rückschlüsse auf ihre Heereszüge gestatteten.

Ganz unzureichend würde es sein, wollte man sich lediglich darauf beschränken, den Spuren von Bohlenwegen in den Mooren nachzugehen, und die alten durch das Moor führenden Straßen, welche heute noch dem Verkehr dienen, außer Betracht lassen.

Gerade diese verdienen in erster Reihe Beachtung.

Druck von Dobrzynski & Walter in Berlin.

A.

Orientirungs-Karte.

Maafsstaebe.

10 5 0 15 30 45 60 75 Kilometer

1 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 g Meilen

Zug des Germanicus im Jahre XV n Chr.

Zug des Germanicus im Jahre XVI n Chr.

Ems (Amisia) · Leda · Weener · Lathen · Kloppenburg · Meppen · Haase · Haaselunne · Quakenbruck · Diepholz · Sulingen · Nienburg · Aller (Matrona) · Dummer See · Barenau · Leese · Steinhuder Meer · Leine · Lingen · Fürstenau · Vechte (Vidrus) · Bramsche · Ehrenvenne · Osterlappenau · Lübbecke · Minden · Osnabrück · Rheine · Bünde · Herford · Oeynhausen · Wilberg · Rinteln · Hameln · Visurgis · Weser · Münster · Ems (Amisia) · Detmold · Barntrup · Horn · Velmede · Lippspringe · Holzminden · Lippe (Lupia) · Elsen (Alisa) · Neuhaus · Paderborn · Höxter

Teutoburger Wald (Saltus)

B. Völker – Namen

um das Jahr IX v. Chr.

Rhenus · Germania inferior · Germania superior · Frisii majores · Frisii minores · Chauci majores · Chauci minores · Varus · Longobardi · Semnones · Bructeri minores · Cherusci · Visurgis · Lupia · Sugambri minores · Sugambri majores · Tencteri · Ubii · Suevi · Chatti · Mattiaci · Nicrus · Marcomanni · Mosella · Danuvius

um das Jahr IX n. Chr.

Rhenus · Germania inferior · Germania magna · Germania superior · Frisii majores · Frisii minores · Chauci majores · Chauci minores · Angrivarii · Tubantes · Bructeri minores · Bructeri majores · Marsi · Cherusci · Longobardi · Semnones · Albis · Suevi · Chatti · Hermunduri · Marcomanni · Mosella · Danuvius

C.

Special-Karte

der Oertlichkeit

des Zuges des Varus

Maafsstab

1 : 80000

1000 500 0 1000 2000 3000 4000 5000 6000 7000 Meter

alte Wege

Ungefaehre Grenzen, innerhalb welcher Brandasche von Leichenverbrennung herrührend gefunden worden ist

Rinteln · Weser Fl. · Exten · Uchtdorf · Exter B. · Bremke · Nalhof · von Lemgo · Hameln · Bösingfeld · Asmissen · Ullenhausen · Hett Berg · Am Teut · Alverdissen · Teuthof · Teut Berg · Sand Berg · Herborn · Bega B. · Barntrup · Blomberg · Siekholz · Arminius's Burg · Stamhof · Röm. Lager · Schieder · Wöbeck · Norderteich · Nasse B. · Niese B. · Vahlhausen · Billerbeck · Horn · Steinheim · Externsteine · Vinsebeck · Wintrup · Vellmer strout · Bergheim · Bhf. · Vetirom · Sandbeck · Varus B. · die Emmer · Himmighausen · Oeynhausen · Dien B. · Nieheim · Bredenborn · Die Senne · Teutoburger Wald · Römerfeld · Todtengrund · Römerberg · Römergrund · Schlangen · Kämpen · Lippspringe · Paderborn · Lippe · von Neuenbeken · Tunnel · Altenbeken

Wolf, Die That des Arminius.

Lith Anst v C G Roder, Leipzig

Verlag von Friedrich Luckhardt Berlin S W

Billige Romane von hervorragenden Autoren.

Preis pro Band M. 3.—.

Hochelegante Einbände.

Amyntor, G.
Das bist du. 600 Seiten. 3 Bände.

Buchek, Guido.
Im Kampfe ums Dasein. 265 Seiten.

Gies, L.
Auf der Jagd nach dem Glück. 286 Seiten.
Das Pflegekind des Hagestolzen. 274 S.

Kretzer, Max.
Die Verkommenen. 715 Seiten. 2 Bde.
Im Sturmwind des Socialismus. 205 Seiten.

Julio, P.
Rettet Euch. 550 Seiten. 2 Bde.

Rouslane, B.
Der Jude von Sosievka. 225 Seiten.

Schöler, Ch. v.
Matthias von Zwiefalten. 296 Seiten.
Der Büchsenspanner. 420 Seiten.
Der Rathsherr von Trier. 250 Seiten.

Tenger, M.
Die Lotosblume. 758 Seiten. 3 Bände.
Tischler Feldmann. 292 Seiten.

Uchard, M.
Ines Parker. 266 Seiten.

Zastrow, C.
Die Bureaukraten von Flausenheim. 268 Seiten.

Zobeltitz, F. v.
Die Perrücke der Prinzessin Narischkin. 2 Bände. 460 Seiten.

Preis pro Band M. 3.—.

Als Ergänzung zu allen Ausgaben der Werke von:

Schiller und Goethe

im Urtheile ihrer Zeitgenossen.

Zeitungskritiken, Berichte und Notizen, Schiller und Goethe und deren Werke betreffend,

gesammelt und herausgegeben

von

Julius W. Braun.

I. Abtheilung: **Schiller.** 3 Bände 1781—1805.
Preis: Broschirt **M. 22.50** (einzeln à M. 7.50)
eleg. geb. **M. 27.—** (einzeln à M. 9.—)

II. Abtheilung: **Goethe.** 3 Bände. 1773—1812.
Preis: Broschirt **M. 22.50** (einzeln à M. 7.50)
eleg. geb. **M. 27.—** (einzeln à M. 9.—)

Rud. von Gottschall sagt in den „Blättern für Literar. Unterhaltung": „Die große Arbeit ist um so dankenswerther, weil der Verfasser nicht einmal die Erwartung hegen darf, verdiente Würdigung und Dank zu empfangen."

Verlag von Friedrich Luckhardt, Leipzig und Berlin.

Memoiren einer arabischen Prinzessin.

Von

Emily Ruete,

geb. Prinzessin von Omân und Zanzibar.

Dritte Auflage.

Preis elegant brosch. M. 10.—, elegant geb. M. 13.—.

I. Band: Bet il Mtoni. — Bet il Watora. — Ein Tag in Bet il Sahel. — Aus unserem Leben in Bet il Watora und Bet il Sahel. — Uebersiedelung nach Bet il Tani. — Das tägliche Leben in unserem Hause. — Unsere Mahlzeiten. — Geburt und erste Lebensjahre eines Prinzen oder einer Prinzessin. — Die Schule im Orient. — Jährliche Ausstattung, Toilette und Mode in unserem Hause. — Auf einer Plantage. — Die Reise des Vaters. — Die Todesnachricht. — Unsere Nachricht. — Charaktere und Geschichten aus dem Kreise meiner Geschwister. — Stellung der Frau im Orient.

II. Band: Arabische Eheschließungen. — Ein arabischer Damenbesuch. — — Die Audienz. — Verkehr der Herren unter einander. — Die Fastenzeit. — Das kleine Fest. — Das große Fest. — Ein Osterfest an der Quelle Tschemschem. — Krankheiten und ärztliche Behandlung; Besessene. — Die Sklaverei — Der Tod meiner Mutter. — Eine Palast-Revolution. — Kisimbani und Bububu. — Mein letzter Aufenthalt in Zanzibar. — Groß-Wandelungen Sejjd Bargasch in London. — Das Wiedersehen der Heimat nach neunzehn Jahren.

Die deutsche Emin Pascha-Expedition

von

Rust,

Capitain-Lieutenant a. D.

Mit 1 Karte. — Preis 3 Mark.

Gratis und **franko** versendet die Verlagsbuchhandlung ihre Verzeichnisse über:

Geschichte, Kulturgeschichte, Reisen, Politik,

Specialität: **Orientpolitik** (neueste),

und sonstiger **Unterhaltungslektüre.**

Friedrich Luckhardt, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Verlag von Friedrich Luckhardt, Leipzig und Berlin.

Eine Sensationsschrift allerersten Ranges.

Czar Nicolaus II.

und sein Hof.

Politisch-feuilletonistische Aufzeichnungen

von

Bresnitz von Sydačoff.

Dritte, erweiterte Auflage.

Preis: M. 2.40.

Inhalt:

I. Czar Nicolaus II. II. Die Kaiserliche Familie. III. Der russische Hof. IV. Die russische Diplomatie und Rußlands Politik.

Ferner erschienen von:

Bresnitz von Sydačoff:

Fünf Jahre am Hofe des Königs von Serbien. Politisch-Feuilletonistische Aufzeichnungen 1889 bis 1894. 2. Aufl. 1899. M. 2.—.

Die Korruption in Serbien. Aufklärungen über die Vorgänge am serbischen Königshofe, in der Gesellschaft und im Leben. 2. Aufl. 1899. M. 1.—.

Bulgarien und der bulgarische Fürstenhof. Politisch-Feuilletonistische Aufzeichnungen (1879—1895). 3. Aufl. 1899. M. 2.—.

Bulgarische Sittenbilder. Mittheilungen über die Vorgänge am Hofe des Fürsten Ferdinand, in der bulgarischen Gesellschaft und im Lande. 1899. 3. Aufl. M. 1.—.

König Karl von Rumänien und die Rumänen. Politisch-Feuilletonistische Aufzeichnungen (1848—1896). 1899. 2. Aufl. M. 2.—.

Die Christenverfolgungen in der Türkei unter dem Sultan Abdul Hamid. Aufzeichnungen nach amtlichen Quellen. 1899. 3. Aufl. M. 1.—.

Soll die Türkei getheilt werden? Ein Mahnruf an Europa in zwölfter Stunde. 1898. 1.—3. Aufl. M. 1.—.

König Milan und seine Mission in Serbien. 1898. M. 1.—.

Ein halbes Jahrhundert österreichischen Hof- und Staatslebens. 1899. 2. Aufl. M. 2.—.

Das Ende der Dynastie Obrenovic. 1899. 2. Aufl. M. 2.—.

Die Polen und die Mission des Polenklubs im österreichischen Reichsrathe. 3. Aufl. 1899. M. 1.—.

Die panslavistische Propaganda und die südslavische Bewegung in Oesterreich-Ungarn.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 038162522